Persönlichkeitsformung und Persönlichkeit als Ergebnis des Ineinanderwirkens von Erbcharakter und Umwelt bei zweieiigen und eineiigen Zwillingen.

Zwei Zwillingsmonographien

Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung des Doktorgrades
einer
Hohen Philosophischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt
von
PETER GROSSMANN
aus Stuttgart
1965

8315

Persönlichkeitsformung und Persönlichkeit als Ergebnis des Ineinanderwirkens von Erbcharakter und Umwelt bei zweieiigen und eineiigen Zwillingen.

Zwei Zwillingsmonographien

Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung des Doktorgrades
einer
Hohen Philosophischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt
von
PETER GROSSMANN
aus Stuttgart
1965

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen
Fakultät der Universität Tübingen

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK - LEIDEN

Hauptberichterstatter: Professor Dr. G. Pfahler
Mitberichterstatter: Professor Dr. G. Mühle
Dekan: Professor Dr. A. Flitner
Tag der mündl. Prüfung: 30. Juli 1965

Schreibarbeiten: Schreib- und Druckbüro E. Huth, Tübingen
Offsetdruck: LOB - Druck, Lutz Bräunlich, Pfäffingen

Inhaltsverzeichnis

Seite

1. Teil: Der theoretische Ansatz 4

A. Einleitung 4

B. Bedeutung und Methoden der Zwillingsforschung 8

C. Zielsetzung der Arbeit und methodisches Vorgehen 23

2. Teil: Durchführung der Arbeit: Das zweieiige und das eineiige Zwillingspaar 30

A. Das zweieiige Zwillingspaar 30

I. Die empirische Arbeit: Materialsammlung (Feldstudien, Exploration und Testbefunde) 30

1.) Das Zwillingspaar und sein Elternhaus 30

2.) Die Entwicklung 36

3.) Die Leistungsbereitschaft 41

a) Leistungsbild, Begabung und Fähigkeiten 41
b) Interessen 49

4.) Die Erforschung der Persönlichkeit 54

a) Die Art der Weltzuwendung 54
b) Gefühl und Stimmung 67
c) Aktivität und Tempo 75

5.) Die Anpassung 83

a) Der soziale Bereich 83
b) Anpassungsschwierigkeiten 96

6.) Das Paarverhältnis 101

Seite

II. Auswertung 113

1.) Die Sozialdynamik der Paargemeinschaft bei den zweieiigen Zwillingen 113

2.) Intelligenz und Begabung 119

3.) Soziale und emotionale Anpassung 123

4.) Das Gefüge der Grundfunktionen 127

B. Das eineiige Zwillingspaar 136

I. Die empirische Arbeit: Materialsammlung (Feldstudien, Exploration und Testbefunde) 136

1.) Das Zwillingspaar und sein Elternhaus 136

2.) Die Entwicklung 142

3.) Die Leistungsbereitschaft 144

a) Leistungsbild, Begabung und Fähigkeiten 144

b) Interessen 150

4.) Die Erforschung der Persönlichkeit 154

a) Die Art der Weltzuwendung 154

b) Gefühl und Stimmung 161

c) Aktivität und Tempo 166

5.) Die Anpassung 172

a) Der soziale Bereich 172

b) Anpassungsschwierigkeiten 178

6.) Das Paarverhältnis 182

II. Auswertung 188

1.) Die Sozialdynamik der Paargemeinschaft bei den eineiigen Zwillingen 188

2.) Intelligenz und Begabung 192

3.) Soziale und emotionale Anpassung 194

4.) Das Gefüge der Grundfunktionen 195

Seite

3. Teil: Ergebnisse der Untersuchung 201

A. Gruppendynamische und erbcharakterologische Aspekte der Paarsituation 201

B. Persönlichkeit und Persönlichkeitsformung aufgrund von Erbcharakter und wirkender Umwelt bei den zweieiigen und bei den eineiigen Zwillingen 208

Literaturverzeichnis 220

4. Teil: Anhang 224

I. Untersuchungsmaterial und Testergebnisse (Auswahl) 225

II. Abbildungen 254

1. Teil
Der theoretische Ansatz

A. Einleitung

Ein zentrales Problem psychologischer Forschung, theoretisch wie praktisch gleichermaßen bedeutsam, ist die Frage nach dem Einfluß von Umwelt und Erbgut auf die Entwicklung der Persönlichkeit.

Wie Erb- und Umweltfaktoren bei der Persönlichkeitsentwicklung zusammenwirken, darüber besteht trotz aller Einsichten, die die psychologische Wissenschaft im Laufe der Zeit gewonnen hat, auch heute noch keine letzte Klarheit. Die verschiedenen psychologischen Disziplinen und Schulen nahmen und nehmen je nach Ausgangsposition und Fragestellung voneinander abweichende Haltungen zum Erbe-Umwelt-Problem ein. Man vergegenwärtige sich beispielsweise, welch eine entscheidende Rolle behavioristische, sozialpsychologische und tiefenpsychologische Schulen der Erfahrungsbildung und dem Lernen als Formen der Umweltwirkung zugeschrieben haben, während die traditionelle, an der Phasenlehre orientierte Entwicklungspsychologie und auch weithin die Psychiatrie den Schwerpunkt der Betrachtung auf endogene, erbmäßige Faktoren legte.

Welch unterschiedliche Deutung ein und derselbe Sachverhalt, der einen Bezug zur Erbe-Umwelt-Problematik aufweist, erfahren kann - je nach wissenschaftlicher Ausgangsposition des Betrachters - mag folgendes Beispiel veranschaulichen: Pubertierende zeigen oft typische Verhaltensweisen, etwa Trotz- und Protestneigung, Affektlabilität und mangelnde Festigkeit sozialer Bindungen, die sie in Konflikt mit den Erwachsenen bringen. In der Forschung sind gänzlich verschiedene wege beschritten worden, diese pubertären Erscheinungen zu erklären. KRETSCHMER (29, S.279-287) führt sie ursäch-

lich auf die physiologisch-hormonelle Umstellung des psychophysischen Organismus in der Pubertät zurück und meint, die seelischen Veränderungen seien durch einen "puberalen Instinktwandel" bedingt. Hier wird also einzig und allein auf erbmäßige, endogene Momente abgehoben, um das Phänomen bzw. sein Zustandekommmen zu erklären. HOFSTÄTTER (22, S.26,27) weist dagegen auf eine konträre Deutungsmöglichkeit hin, die auf besondere soziale und kulturelle Umstände, also auf Milieufaktoren zurückgreift. Anthropologisch-sozialpsychologische Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß spezifisch pubertäre Verhaltensweisen, wie sie in unserem Kulturkreis beobachtet werden, in anderen kulturellen Räumen, in denen andere sittliche Normen und Werte gelten, nicht vorkommen.

Welche Wege der Forschung werden nun beschritten, um einer Lösung des sehr komplexen Erbe- Umwelt- Problems näher zu kommen? Einerseits wird versucht, das Problem von der U m w e l t - Seite her anzugehen, indem man die Rolle bestimmter Milieufaktoren für die Persönlichkeitsentwicklung untersucht; es sei hier an die umfangreichen anthropologischen Feldstudien von MEAD und BENEDICT erinnert, die u.a. zu dem Ergebnis gelangten, daß die Entwicklung bestimmter Charakterzüge, etwa gesteigerte Aggressivität einerseits, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft andererseits, in hohem Maße von Erziehungsumständen, also äußeren Bedingungen, abhängig sei.

Der andere, entgegengesetzte Weg der Forschung strebt eine Lösung des Problems nicht primär von der Seite der Umwelt, sondern von der Seite der E r b f a k t o r e n her an. Erbfaktoren können jedoch immer nur von den Phänomenen her e r s c h l o s s e n und nicht etwa d i r e k t erfaßt werden (PFAHLER 34, S.20). Zwei spezielle Methoden sind (jedenfalls im Bereich humanpsychologischer Verer-

bungsforschung[1]) häufig eingesetzt worden: die Stammbaum- und Familienforschung, sowie die Zwillingsmethode.

Die Methode der Stammbaum- und Familienforschung, auch "genealogisch-statistische Methode" genannt, kam erstmals durch GALTON (1869) zur Anwendung. Das Verfahren bedient sich der statistischen Erfassung von Merkmalsverteilungen innerhalb bestimmter Familienkreise; es fand sich, daß sowohl positiv wie auch negativ bewertete Eigenschaften in manchen Sippen gehäuft zutage traten. Der Wert dieses Verfahrens ist allerdings gering, sofern nicht eng umgrenzte oder leicht zu erfassende Eigenschaften, wie etwa Musikalität, mathematische Begabung oder ausgesprochene Hoch- oder Minderbegabung ermittelt werden sollen.

Einer Erfassung von Persönlichkeitsqualitäten stehen indessen ganz erhebliche Schwierigkeiten entgegen, da diese lediglich durch Befragung von Verwandten und Nachkommen angestrebt werden kann; die in der Sozialpsychologie beschriebenen Vorgänge der Stereotypen- und der Gerüchtbildung pflegen zu groben Verzerrungen und Verfälschungen des Bildes zu führen. Zudem erlaubt es die genealogisch-statistische Methode nicht, eine u.U. vorgefundene Häufung bestimmter Merkmale im Zweifelsfalle auf Erbfaktoren zurückzuführen; so kann beispielsweise die Tatsache, daß in einer Sippe sehr häufig ausgesprochene Hochbegabung anzutreffen ist, von dem Verfechter einer reinen Milieu-Theorie durchaus auch in deren Sinne interpretiert werden.

Das in jüngerer Zeit bevorzugte Verfahren psychologischer Vererbungsforschung ist die Zwillingsmethode,

---

1) Im Bereich der Tierforschung stellt das Züchtungsexperiment eine wertvolle Methode zur Demonstration erbmäßiger Einflüsse dar; hierbei werden Träger bestimmter Verhaltensmerkmale über möglichst viele Generationen hinweg ausgelesen und unter sich gepaart. (CATTELL 10, S. 139-141)

deren sich auch die vorliegende Arbeit bedient. Zwillingsforschung läßt sich jedoch nur dann mit Erfolg betreiben, wenn der Vererbungsgedanke kritisch und logisch ausreichend gestützt gehandhabt wird. Die von PFAHLER entwickelte E r b c h a r a k t e r o l o g i e schuf das Fundament, mit Hilfe logisch präzisierter und sachadäquater Fragestellungen zu tragenden Ergebnissen zu gelangen; ein entscheidender Schritt ist mit den "Erbcharakterologischen Zwillingsuntersuchungen" von ECKLE und OSTERMEYER (14, 1939) getan worden.

Die Erbcharakterologie geht von der Einsicht aus, daß es in der psychologischen Vererbungsforschung gewisser Grundsatzüberlegungen bedarf, um die Gefahr von Fehlschlüssen zu vermeiden.

Das Verhältnis zwischen Genotypus und Phänotypus ist im Bereich des Seelischen anders gelagert als im physischen Bereich.

Alle im Seelischen vorfindbaren I n h a l t e können - da aus der Umwelt stammend - keinesfalls vererbt sein; lediglich die f u n k t i o n a l e n Grundlagen aller Umwelterfahrung und Milieuwirkung sind als angeboren und vererbbar denkmöglich, sofern sie das ganze Leben hindurch nachzuweisen sind. Als tragende, kernhafte funktionale Grundlagen hebt PFAHLER die G r u n d f u n k t i o n e n heraus. Die Grundfunktionen bilden in ihrer Gesamtheit das G r u n d f u n k t i o n s g e f ü g e und bestimmen den E r b c h a r a k t e r.

Von der Bedeutung des erbcharakterologischen Ansatzes und vom Wert erbcharakterologischer Forschungsergebnisse für diese Arbeit wird noch an anderer Stelle (s.u.S. 16 ff) die Rede sein.

B Bedeutung und Methoden der Zwillingsforschung

Wenn im folgenden ein Überblick über Bedeutung und Methoden der Zwillingsforschung gegeben wird, so kann das im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur in eng begrenztem Umfang geschehen, da das Feld der Zwillingsforschung[1] außerordentlich weit und vielschichtig ist. Eine kurze Behandlung dieses Gegenstandes erscheint jedoch angebracht, um das Verständnis des Ansatzes und der Methoden der vom Verfasser vorgenommenen Untersuchung zu erleichtern.

Schon GALTON (1875), THORNDIKE (1905) und PEARSON (1904, 1907) hatten den Wert der Zwillingsmethode als eines Instruments vererbungspsychologischer Forschung in gewissem Umfang erkannt. Sie hofften, mit Hilfe von vergleichenden Leistungsprüfungen, die unter anderem mit dem damals neu entwickelten BINET-SIMON-Testverfahren an Zwillingen und Geschwisterpaaren durchgeführt wurden, Aufschluß über die Rolle von Erbe und Umwelt bei der Ausbildung bestimmter psychischer Merkmale zu erhalten. Ihren Untersuchungen haftete jedoch der schwere methodische Mangel an, daß noch nicht zwischen eineiigen und zweieiigen Zwillingspaaren unterschieden werden konnte. Erst als v. VERSCHUER (1929) auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen eineiigen (erbgleichen) und zweieiigen (erbverschiedenen) Zwillingspaaren hingewiesen und ein exaktes Meßverfahren zur Eiigkeitsdiagnose entwickelt hatte, war ein sicheres Fundament für künftige vererbungsbiologische und vererbungspsychologische Untersuchungen an Zwillingen geschaffen.

In der Folgezeit kam eine wahre Flut von derartigen Untersuchungen ins Rollen; namentlich vom Vergleich eineiiger Zwillingspaare mit zweieiigen versprach man sich eine rasche Klärung aller seelischen Vererbungsproblematik. Dabei wurden Ähnlichkeiten, die man bei eineiigen Zwillingen, bzw. Verschiedenheiten, die man bei zweieiigen fand, oft-

---

1) Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bei GOTTSCHALDT (20)

mals sehr voreilig auf Erbfaktoren zurückgeführt. Der Forschungsoptimismus der Anfangszeit übersah die Komplexität der Zwillings- und Vererbungsproblematik, und so braucht es nicht wunderzunehmen, daß die Untersuchungen vielfach methodische und logische Mängel aufwiesen, die die Ergebnisse verfälschten oder höchst fraglich sein ließen (vgl. auch PFAHLER (35, S. 265).

Zudem pflegte man meist jene Unterschiede, die zwischen eineiigen Zwillingen (EZ) festgestellt wurden, ausschließlich verschiedener Umweltwirkung zuzuschreiben; zur Klärung der EZ-Gemeinsamkeiten griff man hingegen allein auf die Gleichheit erblicher Voraussetzungen zurück, ohne die Möglichkeit angleichender Umweltwirkung in Rechnung zu stellen. Umgekehrt wurden die bei zweieiigen Zwillingen (ZZ) beobachteten Differenzen lediglich im Hinblick auf das unterschiedliche Erbgut interpretiert, während die Möglichkeit differenzierender Umweltwirkung völlig unberücksichtigt blieb.

Von zwei Seiten her kam Kritik an diesem Verfahren auf, das die Mannigfaltigkeit des Problems außer acht ließ: Zum einen wurde die Zwillingsmethode im Gegenzug zu der oft unkritischen Handhabung des Zwillingsvergleichs von ihren biologischen Voraussetzungen her in Frage gestellt; zum andern auf die Notwendigkeit hingewiesen, bei den Untersuchungen auch bestimmte sozial-dynamische Vorgänge zu beachten, die teils auf eine Angleichung, teils auf eine Differenzierung von Persönlichkeitsmerkmalen der Zwillingspartner hinwirken.

Der erste Einwand wurde von BOUTERWEK (4,5) in den dreißiger Jahren mehrfach erhoben, nachdem BOUTERWEK bei EZ-Paaren gar nicht selten gewisse Asymmetrien - wie etwa Verschiedenhändigkeit - beobachtet hatte. Und da er überdies zwischen EZ des öfteren ganz beträchtliche Unterschiede im Persönlichkeitsbereich zu erkennen glaubte, schien ihm die Voraussetzung der Erbgleichheit von EZ nicht mehr haltbar. - BOUTERWEK's Einwand, in der zwillingspsychologischen und -biologischen Literatur seinerzeit lebhaft diskutiert, ist jedoch, was die Infragestellung der Erbgleich-

heit von EZ angeht, im allgemeinen zurückgewiesen worden. Die Erbgleichheit von EZ kann heute als gesichert betrachtet werden (GOTTSCHALDT 20, S.233). Asymmetrien im somatischen und seelischen Bereich kommen zwar gelegentlich vor, sie dürfen aber erst dann zur Erklärung herangezogen werden, wenn sich für EZ-Differenzen keine sonstigen, auf die Umwelt zurückzuführenden Ursachen haben ermitteln lassen.

Der zweite Einwand geht auf v. BRACKEN (6,7,8) zurück. Hier ist es nicht die Zwillingsmethode an sich, die in Frage gestellt wird, sondern eine zu unkritische, die Phänomene simplifizierende Anwendung derselben. v. BRACKEN konnte nachweisen, daß die Paargemeinschaft, in der Zwillinge leben, sozial-dynamische Kräfte in sich birgt, die von nicht unbedeutendem Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung zu sein pflegen. Darauf wird noch mehrfach im Verlauf der Arbeit zurückzukommen sein.

Zwillingsforschung, betreibt man sie heutzutage, hat alle oben genannten Sachverhalte und Einwände in Rechnung zu stellen, damit sie zu zuverlässigen Ergebnissen gelangt. PFAHLER mißt der Zwillingsmethode bei sachgemäßem wissenschaftlichen Vorgehen großen Wert bei (35, S.265/66). GOTTSCHALDT betrachtet sie auch für die Zukunft als den "Hauptweg" vererbungspsychologischer, "phänogenetischer" Forschung, sofern sie nicht "wahl- und kritiklos" zur Anwendung kommt (20, S.269).

Unter welchem Aspekt und mit welcher Zielsetzung aber kann, vielmehr sollte psychologische Zwillingsforschung betrieben werden?

Die meisten der früheren Untersuchungen zielten darauf hin, für einzelne Leistungen, Merkmale oder Funktionen den Grad der Erbbestimmtheit einerseits, der Umweltbestimmtheit andererseits zu ermitteln. Verschiedene Forscher, u.a. auch GOTTSCHALDT, waren bemüht, anhand statistischen Vergleichs von EZ- und ZZ-Testleistungen zu einer quantitativen Abgrenzung von Erb- und Umwelteinfluß zu gelangen. So gab GOTTSCHALDT (18, 1939) für die "Begabungskapazität"

einen Wert von 1,8 : 1 (Erbe zu Umwelt) an. Dies würde bedeuten, daß für die Fixierung der "Begabungskapazität" der Erbeinfluß 1,8 mal gewichtiger wäre als der Umwelteinfluß. Der entsprechende Wert für die "Grundstimmung" lautet dagegen 12 : 1.

Solche quantitativen Abgrenzungen vermögen ohne Zweifel den Sachverhalt geringerer oder höher Erbbestimmtheit bzw. grösserer und geringerer Umweltmodifikabilität verschiedener Funktionen anschaulich vor Augen zu führen; aber dem Bemühen um eine derart exakte Trennung von Erb- und Umwelteinfluß stehen erhebliche Schwierigkeiten sowohl prinzipieller als auch methodisch-mathematischer Art entgegen. Eine Schwierigkeit, die in der Sache selbst liegt, ist u.a. die, daß Erbe und Umwelt keineswegs völlig unabhängig voneinander zur Wirkung gelangen, sondern daß zwischen beiden ein korrelativer Zusammenhang besteht.

In Deutschland ging die Forschung mehr und mehr davon ab, sich um quantitative Abgrenzungen zu bemühen, während im angelsächsischen Raum die quantitative Bestimmung immer stärker in den Vordergrund rückte.

Im folgenden soll nun auf die wichtigsten M e t h o d e n und Ansätze eingegangen werden, deren sich die Zwillingsforschung bisher bedient hat.

Das am häufigsten angewandte Verfahren ist das s t a t i s t i s c h - v e r g l e i c h e n d e. Es bedarf dabei einer größeren Anzahl von EZ und ZZ, da nur unter dieser Voraussetzung signifikante Ergebnisse erzielt werden können. Die Probanden werden den einschlägigen Prüfverfahren unterworfen - z.B. einem Intelligenztest. Für die EZ-Gruppe einerseits und die ZZ-Gruppe andererseits ermittelt man die durchschnittlichen Werte der IQ-Differenzen zwischen den Partnern und vergleicht sodann die EZ-Werte mit den ZZ-Werten. Verschiedene Untersuchungen dieser Art haben gezeigt, daß die durchschnittlichen IQ-Partnerdifferenzen von ZZ etwa doppelt so groß zu sein pflegen wie diejenigen von EZ (GOTTSCHALDT 20, S.233).

Das statistisch-vergleichende Verfahren in seiner herkömmlichen Form des EZ-ZZ-Vergleichs hat sich vor allem dort bewährt, wo es um die Erfassung und Konfrontation von Einzelleistungen ging[1]. Problematische Ergebnisse zeitigten dagegen die ersten Bemühungen um den Vergleich von Persönlichkeitsmerkmalen und Charakterzügen, da es noch an den notwendigen diagnostisch-charakterologischen Voraussetzungen fehlte.

Spezieller, weiterentwickelter statistischer Methoden zur Bestimmung des Grades erblicher Determination für Persönlichkeitsmerkmale bedienten sich in jüngerer Zeit EYSENCK und CATTELL.

CATTELL (1955 und 1957) bemühte sich in umfangreichen Untersuchungen, für eine ganze Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen mit Hilfe des mathematischen Verfahrens der multiplen Varianz-Analyse den Grad erblicher Determination zu ermitteln. Seine Ergebnisse erscheinen bedeutsam, stehen allerdings teilweise im Widerspruch zu den Ergebnissen anderer Wissenschaftler. So fand CATTELL z.B. für den Faktor "Allgemeiner Neurotizismus" (11,12) einen g e r i n g e n Grad erblicher Bestimmtheit, während EYSENCK für den Faktor "Neurotizismus" einen h o h e n Grad erblicher Bestimmtheit ermittelte (16, 1951). Es besteht also eine deutliche Diskrepanz zwischen den Ergebnissen EYSENCK's und CATTELL's, selbst wenn man zugrunde legt, daß sich die von ihnen untersuchten "Neurotizismus"-Faktoren nicht voll, sondern nur teilweise decken.

Die Anwendung komplexer statistischer Verfahren in der erbpsychologisch orientierten Persönlichkeitsforschung erscheint erfolgversprechend; da jedoch der Grad erblicher Determination für homogene Merkmale außerordentlich verschieden bestimmt wurde, liegt es auf der Hand, daß in der Zwillingsforschung zur Klärung der Rolle von Erb- und Umweltfaktoren rein-statistische Verfahren nicht ausreichen und daß sie

---

1) Ein Überblick über methodisch-statistische Probleme des Verfahrens und über Einzelergebnisse bei HUSEN (24)

auch keineswegs immer zu gesicherten Ergebnissen führen.

Während statistisch-vergleichende Untersuchungen lediglich dazu geeignet sind, ein momentanes Zustandsbild zu gewinnen und relativ isolierte Merkmale, nicht jedoch die Gesamtpersönlichkeit zu erfassen, erlauben es b i o g r a p h i s c h e Erhebungen und L ä n g s s c h n i t t u n t e r s u c h u n g e n, sich ein Bild von der Entwicklung der Zwillingspersönlichkeiten in der zeitlichen Dimension zu verschaffen; hier rückt die gesamte Lebensentwicklung von Zwillingspaaren in den Vordergrund des Interesses. LANGE bediente sich in seinem bekannten Werk "Verbrechen als Schicksal" (1929) dieses Verfahrens. Er machte auf oft seltsam, ja beinahe unheimlich anmutende Übereinstimmungen der Lebensschicksale zur Kriminalität neigender erbgleicher Zwillinge aufmerksam.

Längsschnitt- und Entwicklungsstudien sind für die Zwillingsforschung von ganz besonderem Wert. GOTTSCHALDT mißt ihnen hohe Bedeutung bei; er ist der Ansicht, "daß methodisch statistische Zusammenfassungen...im allgemeinen weniger besagen für die Fragen nach dem Wie des Zusammenwirkens von Erbe und Umwelt als die genaue Analyse der einzelnen Lebensläufe" (20, S.235).

Für das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit bleibt daher festzuhalten, daß neben einer Beschreibung und Erfassung der Zwillingspersönlichkeiten im Querschnitt, zum momentanen Zeitpunkt, die entwicklungsdynamische Betrachtungsweise notwendig, ja geradezu unerläßlich ist.

Eine weitere, sehr bedeutungsvolle Methode der Zwillingsforschung stellt die Untersuchung g e t r e n n t a u f g e w a c h s e n e r e r b g l e i c h e r Zwillinge dar. Fällt in der humanpsychologischen Vererbungsforschung aus ethischen Motiven die Möglichkeit, mit gänzlich verschiedenartigen Umweltbedingungen zu manipulieren, fort, so bieten doch die vereinzelt vorkommenden Fälle getrennt aufgewachsener erbgleicher Zwillinge eine ausgezeichnete Möglichkeit,, die Entfaltung,gleichen Erbguts in verschiedenem Milieu zu studieren.

NEWMAN, FREEMAN und HOLZINGER berichteten als erste ((1937) über eine größere Anzahl (19) solcher Paare. Ihre Untersuchungen richteten sich allerdings vorwiegend darauf, intellektuelle Merkmale zu erfassen. Es erwies sich, daß die Erziehungsumstände von einigem Einfluß auf die Begabungsentwicklung und die Intelligenzhöhe gewesen sein mußten, da die durchschnittliche IQ-Differenz zwischen den getrennt aufgewachsenen EZ-Partnern mit einem Wert von 8,2 Differenzpunkten deutlich höher lag als die durchschnittliche IQ-Differenz zwischen zusammen aufgewachsenen EZ-Partnern (5,9 Differenzpunkte); s. GOTTSCHALDT 20, S. 233.

SHIELDS (37/1958, 37a) konnte 38 getrennt aufgewachsene erbgleiche Paare untersuchen. Obwohl die Partner teilweise in sehr verschiedenartiger Umwelt herangewachsen waren, fielen die meisten durch große Ähnlichkeit ihrer Persönlichkeiten auf. Insgesamt rückt SHIELDS die Rolle der Erbfaktoren für die Persönlichkeitsentwicklung in den Vordergrund[1].
Als besonders abhängig von Milieufaktoren betrachtet er die emotionale Anpassung und das soziale Verhalten; der wirtschaftlichen Situation der Familie und dem Erziehungsstil (Härte einerseits, Verwöhnung andererseits) mißt er einige Bedeutung bei.

Eine weitere Methode der Zwillingsforschung bildet die eingehende Untersuchung von Zwillingsgruppen im Z w i l l i n g s l a g e r. Dieses Verfahren wurde erstmals von GOTTSCHALDT angewandt (1936); in der Folgezeit führte er noch mehrmals Zwillingsuntersuchungen im Ferienlager durch. Es ging ihm darum, in "wochenlanger Dauerbeobachtung" (20, S. 234) und anhand systematischer testpsychologischer Untersuchungen zur Erfassung der gesamten individuellen Persönlichkeit - und nicht nur einzelner Merkmale und Leistungen - zu gelangen.

Den speziellen methodischen Vorteil des Verfahrens erblickt GOTTSCHALDT darin, daß während jener Zeit, in der die Zwillinge unter Beobachtung stehen, die Umweltbedingungen einigermaßen exakt unter Kontrolle gehalten werden können.

---

1) Vgl. EYSENCK (17a,S. 9f.) Er unterstreicht die Befunde von SHIELDS nachdrücklich: "Diese beeindruckenden Ergebnisse von SHIELDS müssen als gültig angesehen werden, da sie sich in vollkommener Übereinstimmung mit der Forschung vieler anderer befinden, die auf der Grundlage empirischer Untersuchungen zu ähnlichen Schlußfolgerungen gekommen sind. Es kann wirklich kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Persönlichkeit eine sehr bedeutsame genetische Basis hat." (S. 10)

Nicht ganz geklärt erscheint allerdings die Frage, inwieweit das H e r a u s n e h m e n der Kinder, die im Durchschnitt etwa 10 Jahre alt waren, aus der gewohnten Umgebung, aus Elternhaus, Schule und Freundeskreis, zu Modifikationen im Verhalten und Erleben führte.

Viele der im Zwillingslager beobachteten Probanden wurden im Erwachsenenalter noch einmal untersucht. Aufgrund der Studien im Zwillingslager und dieser Nachuntersuchungen kam GOTTSCHALDT zu dem Schluß, daß besonders die tieferen, tragenden Schichten der Persönlichkeit, die "endothymen" Persönlichkeitszüge, in hohem Maße umweltunabhängigen, also "peristostabilen" Charakter tragen (20, S. 241).

Weniger eine spezielle Methode als eine Station und einen weiterführenden Ansatz in der Entwicklung der Zwillingsforschung stellen die E r b c h a r a k t e r o l o g i s c h e n Zwillingsuntersuchungen von ECKLE und OSTERMEYER (14) dar; sie heben sich schon dem Denkansatz und der Fragestellung nach von den herkömmlichen Untersuchungen ab.

Frühere Zwillingsstudien, die auf das Charakterologische gerichtet waren, krankten teilweise an recht erheblichen Verfahrensmängeln, die sich namentlich dann krass bemerkbar machten, wenn es darum ging, das Charakter-Ganze in den Griff zu bekommen. Die charakterologischen Ordnungsmodelle reichten oftmals nicht aus, um die Strukturabhängigkeit einzelner Charakterzüge, sowie ihre Stellung und ihr Gewicht im Ganzen zu erfassen. Zudem pflegte man den Begriff der "Eigenschaft" statisch, und nicht dynamisch zu verstehen.

Was die erbpsychologische Fragestellung betrifft, so wurde der Vererbungsgedanke bisweilen zu unkritisch und vorbehaltlos gehandhabt und aus dem physisch-biologischen Bereich ohne die erforderlichen Grundsatzüberlegungen übernommen. Speziell hier tat eine Klärung der Voraussetzungen und Begriffe not, denn: "Weder Erbgangs - noch Zwillingsuntersuchungen bringen an und für sich schon irgend etwas Beweis-

kräftiges für die Erbe- Umweltproblematik zutage, wenn nicht zuvor kritische Klarheit über das geschaffen wurde, was mit Sicherheit nicht Folge einer so oder so wirkenden Umwelt, sondern Voraussetzung aller Wirkung der Welt auf den Menschen und deshalb im strengen Sinne angeboren ist". (PFAHLER S.266) Wollte die Zwillingsforschung zu tragenden vererbungspsychologischen Erkenntnissen gelangen, so mußte sie auf ein Modell zurückgreifen können, das es gestattete, bei der Persönlichkeitserfassung eine "strukturpsychologisch ganzheitliche Analyse des Eigenschaftsgefüges" vorzunehmen. Ferner sollte dieses Modell eine "methodisch geleitete Rückbeziehung des Eigenschaftsgefüges auf die f u n k t i o n a l e n Grundlagen" ermöglichen und schließlich noch dazu verhelfen, eine "tragfähige erbanalytische Bezugsebene" zu gewinnen (ECKLE S. 4). Alle diese Forderungen sah ECKLE in der von PFAHLER entwickelten E r b c h a r a k t e r o l o g i e erfüllt; sie ermöglichte es, den Zwillingsvergleich auf eine "neue Basis" zu stellen (ECKLE S. 5). Da die mit Hilfe der Erbcharakterologie gewonnenen Erkenntnisse auch für die vorliegende Untersuchung von großem Belang sind, sollen zunächst wenigstens auszugsweise einige wesentliche Einsichten der Erbcharakterkunde mitgeteilt werden. Es würde über den Rahmen unserer Arbeit bei weitem hinausführen, wollte man die komplexen, für die Persönlichkeitsforschung und die Erbforschung gleichermaßen bedeutsamen erbcharakterologischen Gedankengänge und Befunde auch nur annähernd vollständig aufzeigen. Der um Vertiefung und eingehende Orientierung bemühte Leser sei deshalb auf PFAHLER selbst hingewiesen.

Der entscheidende erbcharakterologische Ansatz wurde schon in der Einleitung (s.o.S. 7) charakterisiert. Er bestand in der Eingrenzung des im psychischen Bereich als vererbbar Denkmöglichen auf das Funktionale, auf "Funktionsgefüge und ihre Folgeeigenschaften".

Aus der Fülle funktionaler Bestände stellte PFAHLER das vier Grundfunktionen umschließende "Grundfunktionsgefüge" heraus. Von den Grundfunktionen gilt, "daß sie an a l l e m

seelischen Geschehen tragend mitbeteiligt sind und also der Funktionen-Gruppe mit größter Reichweite zugehören" (35, S.86). Im einzelnen sind es: die Funktion Weltzuwendung, Bewahrung und Wiedereinsatz, die Vitale Energie (Aktivität), die Gefühlsansprechbarkeit und das Seelische Tempo.

Ausgehend von früheren Untersuchungen der Funktionen "Aufmerksamkeit" und "Perseveration", gelangte PFAHLER zu der Grundfunktion Weltzuwendung (+ Bewahrung und Wiedereinsatz).

Die Funktion "Weltzuwendung" vermittelt die Begegnung zwischen Mensch und Umwelt; "Bewahrung und Wiedereinsatz" entsprechen jener Funktion, "die das ins Bewußtsein Getretene aufbewahrt und bei gegebener Gelegenheit wieder in Mitwirkung treten läßt" (S. 88).

Die Gesamtfunktion umschreibt Vorgänge ganzheitlich-dynamischer Art, die die Wahrnehmung und Erfassung von Umweltgegebenheiten, das Lernen und gedächtnismäßige Aufbewahren des Aufgenommenen, sowie das Denken und Handeln umfassen. Bedeutsam erscheint das Vorhandensein typischer, unterschiedlicher Wirkweisen dieser Grundfunktion, wie sie im Vergleich von Mensch zu Mensch vorgefunden werden können.

Geht man von den polaren, möglichst weit auseinanderliegenden Formen der Wirkweise dieser zentralen Funktion aus, wobei in Rechnung gestellt werden muß, daß "zwischen Pol und Pol eine Fülle typischer Zwischenformen ausgebreitet liegt", (S. 90) so findet man am einen Ende des Kontinuums folgende Wirkweisen: "Scharfe Umreißung der Inhalte des Bewußtseins, klare Eingrenzung, Abschluß gegen Benachbartes, zähe Eingrabung und Festsetzung der Inhaltsbestände im Unterbewußten, geringe Wandelbarkeit, gleichgebliebene Umrissenheit bei neuem Einsatz im Bewußtsein, geringe Leichtigkeit des Zusammenspiels von Altem (=Tiefenbeständen) und Neuem (= aus der Welt Andringendem) usw." (S.90). Am entgegengesetzten Pol finden sich gegenteilige

Wirkweisen: "Eine bewegliche Wanderung über die Inhaltsbestände der andringenden Welt, ein weites, gelöstes Offensein für sie, eine verhältnismäßige Weite des Zugriffs bei stark verringerter Eindringlichkeit, eine Tendenz zur Verbreiterung gegenüber der zur Vertiefung, Gelockertheit und Wandelbarkeit aller Tiefenbestände, ein gefügiges Zusammenspiel der wiederverlebendigten Bestände mit anderen, die ebenfalls aus der Tiefe kommen oder aus der Umwelt neu andringen" (S.90).

Welche seelisch-strukturellen Besonderheiten bringt nun aber das Wirken der so oder so gearteten Funktion Weltzuwendung, Bewahrung und Wiedereinsatz in der Begegnung mit den Inhaltsbeständen der Welt mit sich? - Die zuerst beschriebene Wirkweise findet man bei Menschen von "festen inneren Gehalten"; die zuletzt beschriebene bestimmt das Seelenleben der Menschen von "fließenden inneren Gehalten". Aus der Reihe von Kennzeichnungen, die PFAHLER für die F e s t e n herausstellt, seien einige herausgegriffen: Das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt zeichnet sich bei den Festen aus durch ein "Übergewicht des Zielens auf der Seite der Seele" und ein Übergewicht des "Drinnen" gegenüber dem "Draußen". Dieser Menschengruppe kommt ein besonderer "Sinn für Gesetz, Regel, Folgerichtigkeit, Form, Formel und Genauigkeit" zu, oft auch eine Neigung zur "Unabdingbarkeit, Endgültigkeit bis hin zur Schroffheit", zum "Kritischsein" und zur "Entweder-Oder"-Haltung . Im Felde mitmenschlicher Begegnung sind Wesensmerkmale fester Art: "Gefühl des Abstands", "geringe Unmittelbarkeit gegenüber der Mitwelt", in vieler Hinsicht erschwerte Einpassungs- und Eingewöhnungsfähigkeit, Beschränkung von Freundschaften auf einen kleinen Kreis nahestehender Personen u.a.m. Die besonderen Gefahren dieser Wesensart sind u.a.: "Sektiererischsein, Besserwisserei, Zerrissenheit, Eigensinn, Rechthaberei, Ungerechtigkeit aus Starrsinn, Kurzsichtigkeit".

Im Gegensatz zu den Festen zeichnen sich die F l i e ß-

s e n d e n durch ein viel unmittelbareres Verhältnis zur Umwelt aus, bei dem das "Draußen" die Seele gefangennimmt. Ihnen eignet u.a. eher eine "spannungsarme, gelöste Sowohl-als-auch-Natur"; charakteristisch für sie sind Aufgeschlossenheit,und Beeinflußbarkeit, "Zu- und Einfühlungsfähigkeit", "Gelockertheit und Beweglichsein". Die Gefahren dieser Wesensart zeichnen sich u.a. ab in zu geringer Stetigkeit und Beharrlichkeit, in übergroßer Wendigkeit.

Als weitere Grundfunktion wurde in der Erbcharakterologie die v i t a l e E n e r g i e herausgestellt. Diese tief im Biologischen verankerte Funktion[1], auch vitale A k t i v i t ä t genannt, bestimmt den "Grad von Kraftgeladenheit" aller psychischen Äußerungen; sie entspricht der "Schicht der vitalpsychischen Spontanentfaltung der Persönlichkeit" und umfaßt: "vitale Grundausstattung, Art und Stärke der Bewegungsabläufe im motorischen Gesamtverhalten, ferner Art und Stärke der Selbsterhaltung in der Bewältigung der Daseinsfürsorge, der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung im Daseinskampf" (ECKLE S.214). Daneben wird die Aktivität sichtbar in "Formen und Weisen der Willensanspannung", in der "Stellung zu den großen Lebensaufgaben des Einzelnen und der Gemeinschaft" sowie in der "Lebensleistung" insgesamt (ECKLE ebd.). Um eine präzise Vorstellung von der Aktivitäts-Funktion als ganzer zu erhalten, bedarf es daher einer eingehenden Untersuchung mehrerer Faktoren, wie das übrigens auch für eine Herausarbeitung der übrigen Grundfunktionen und des Funktionsgefüges insgesamt gilt.

Die Grundfunktion G e f ü h l s a n s p r e c h b a r k e i t wurde von PFAHLER in Anbetracht der tragenden Rolle, die Gefühlsvorgänge im Seelenleben spielen, hervorgehoben. Das Gefühl besitzt "Signalfunktion" und zeigt, auf die kürzeste Formel gebracht, Lebensförderung und Lebensgefährdung, Lust und Unlust an. Von Mensch zu Mensch variiert sowohl die Stärke der Gefühlsansprechbarkeit (Quantität, geringe

1) Sie ist - was nicht immer genügend beachtet wurde - nicht mit einem Vitalitätsbegriff zu identifizieren, der rein vom Biologischen her die Resistenz eines Organismus gegenüber Schädigungen verschiedener Art umschreibt.

und hohe Ansprechbarkeit) als auch ihre Richtung (Qualität, Schwerblütigkeit und Heiterkeit).

Die Grundfunktion s e e l i s c h e s T e m p o schließlich bestimmt den individuellen Grad der Raschheit psychischer, auch psychomotorischer Abläufe. Zwar vermag jeder Mensch unter Anreiz von außen das Tempo zu steigern; entfällt jedoch der äußere Druck, so bevorzugt er wiederum jenes Tempo, das seinem individuellen Raschheitsbedürfnis entspricht.

Zur Veranschaulichung des Ineinanderspielens der dargestellten Grundfunktionen in verschiedenen Funktionsgefügen wurden von PFAHLER 12 E r b - G r u n d c h a r a k t e r e herausgestellt, die sich aus der Kombination funktionalpolarer Ausprägungsgrade der Grundfunktionen Weltzuwendung, Bewahrung und Wiedereinsatz, sowie der vitalen Aktivität und der Gefühlsansprechbarkeit ergeben. Die Reihe von 12 Erb-Grundcharakteren entsteht durch Kombination von 2 Polformen der Weltzuwendung (fest-fließend) mit 2 Polformen der vitalen Aktivität (große und kleine Lebensenergie) und 3 Polformen der Gefühlsansprechbarkeit (starke Ansprechbarkeit nach der Seite der Heiterkeit, starke Ansprechbarkeit nach der Seite der Schwerblütigkeit, geringe Ansprechbarkeit).

Bei tabellarischer Anordnung der 12 Erb-Grundcharaktere und einer Zuordnung zu einer Buchstabenreihe von A bis M entsteht ein die Gesamtübersicht erleichterndes "Schema" (vgl. PFAHLER S.103), das jedoch, wie PFAHLER betont, keinesfalls zum Zwecke schematischer Einordnung lebendiger Persönlichkeiten dienen darf, sondern allenfalls - nach sorgfältigem, allseitigem Abwägen - zur Darstellung des individuellen Erbcharakters. - Die Hauptgliederung des Schemas ergibt sich durch die Trennung der zwei Polformen der Weltzuwendungs-Funktion: A bis F umfaßt feste, G bis M fließende Wesensart. Für diese Hauptgruppen gilt, was an Folgeeigenschaften der Menschen von festen inneren Gehalten und der Menschen von fließenden inneren Gehalten

bereits genannt wurde (s.S. 18,19). Nimmt man noch die zwei Polformen des psychischen Tempos zu den 12 Grundcharakteren hinzu, so ergibt sich schließlich eine Reihe von 24 Erbgrundarten.

Wie ist nun ECKLE, der sich auf die oben dargelegten Grundlagen erbcharakterologischer Forschung stützen konnte, bei seinen Zwillingsuntersuchungen vorgegangen, und worin bestehen seine wichtigsten Ergebnisse?[1)]

ECKLE untersuchte 18 erbgleiche und 12 erbverschiedene, also insgesamt 30 Paare. Diagnostisch verfuhr er sehr sorgfältig; neben den in der Erbcharakterologie bewährten Methoden der Lebenslaufanalyse und der Exploration, des Rorschach- und Wortreihenversuchs und der Plastischen Arbeiten verwandte er einen Motorik-Versuch und ein neuartiges Verfahren zur Bestimmung des Grades vitaler Energie und der Gefühlsansprechbarkeit.

Die Untersuchungen erbrachten bei den EZ "ein klares Übergewicht der Struktur - Ä h n l i c h k e i t beider Partner", bei den ZZ dagegen "ein ebenso klares Übergewicht der Struktur- V e r s c h i e d e n h e i t" beider Partner (S. 200). Bei den EZ bestand vorwiegend Typusübereinstimmung und Typusähnlichkeit, bei den ZZ vorwiegend Typusunterschied und Typusgegensatz.

Während sich bei den EZ die Grundfunktionsgefüge als überwiegend konkordant erwiesen, waren sie bei den ZZ diskordant. Diese Befunde zeigen, wie ECKLE betont, die "Umweltstabilität des Erbcharakters" deutlich auf (S.219); verschieden geartete Umwelt vermag zwar eine gewisse "Verstraffung" oder "Lockerung" der Strukturen herbeizuführen, in keinem Falle aber kernhafte Abwandlungen. Besonders hohe Stabilität und Konstanz fand ECKLE hinsichtlich der Art der Weltzuwendung und der vitalen Aktivität; einen etwas größeren Variationsspielraum dagegen im emotionalen

---

1) Vgl. auch die Zusammenfassung der Ergebnisse ECKLE's bei PFAHLER 35, S. 265 - 280

Bereich. Erheblichen Wert legte ECKLE auf eine genaue Analyse der Umweltfaktoren; als wichtigen Umwelt-Sektor stellte er die Zwillingssituation selbst heraus. Seine Untersuchung des Paarlebens unter dem Gesichtspunkt der "Stil- und Typusbedingtheit" erbrachte sowohl sozialpsychologisch als auch erbcharakterologisch recht interessante Aufschlüsse.

C Zielsetzung der Arbeit und methodisches Vorgehen

Es besteht kein Zweifel daran, daß die Zwillingsforschung nach wie vor ein wertvolles Instrument erbcharakterologischer und vererbungspsychologischer Forschung ist. Ihre Fragestellungen und Methoden haben sich freilich im Laufe der Zeit gewandelt. In der "ersten Periode der Erbpsychologie" (GOTTSCHALDT 20, S. 233) begnügte man sich damit, einfache Konkordanz-Diskordanz-Verhältnisse festzustellen und den Nachweis der Umweltstabilität oder -labilität von E i n z e l merkmalen zu erbringen. Heute geht es nicht mehr primär darum zu ermitteln, "ob Erbwirkungen o d e r Umweltwirkungen nachweisbar sind und in welchen Proportionen der Anteil des einen Faktors zu dem anderen steht, sondern die Frage ist, w i e Erbe und Umwelt in der Entwicklung zusammenwirken (ANASTASI 1958)", (GOTTSCHALDT 20, S. 225). Das Interesse ist demnach speziell auf die Art des Ineinanderwirkens von Erb- und Umweltfaktoren zu richten. Methodisch bedeutet das aber, daß weniger auf das Verfahren des statistischen Vergleichs momentan vorfindbarer Einzelmerkmale, als auf eine systematische Untersuchung des Entwicklungsganges und auf Längsschnittstudien zurückgegriffen werden muß. Zudem erfordert eine Untersuchung des Ineinanderwirkens von Erb- und Umwelteinflüssen in der Entwicklung eine eingehende Analyse der Umwelt-Faktoren. ECKLE stellt für künftige Zwillingsuntersuchungen die Forderung nach einem "erhöhten Einsatz einer differenzierten Umweltanalyse" (14, S. 237). GOTTSCHALDT hebt die Notwendigkeit heraus, bei Längsschnittuntersuchungen die äußeren Umstände, vor allem die Bedingungen sozial-kultureller Art genau zu beschreiben.

Um die Lebensentwicklungen der Zwillinge und die sozialkulturellen Umstände, die darin wirksam werden, erhellen zu können, bedarf es eines hohen Zeitaufwandes und besonderer Vertrautheit mit den familiären Verhältnissen. Daraus folgt, daß nur eine eng begrenzte Anzahl von Paaren untersucht werden kann, soll die Untersuchung nicht ins Schema-

tische abgleiten. Zudem legt noch ein anderer, von GOTTSCHALDT(19, S. 24) hervorgehobener Umstand es nahe, den Kreis der Probanden klein zu halten (sofern nicht ein ganzes Team von Psychologen zur Verfügung steht), dafür aber die Untersuchungsdauer auszudehnen: Die Subtilität des diagnostischen Urteils hängt - und das gilt besonders für Zwillingsstudien - nicht zuletzt von der Vertrautheit zwischen dem Beobachter und den Probanden ab; je größer die Distanz, um so höher die Gefahr schematischer, stereotyper Urteile. So neigen z.B. Lehrer von eineiigen Zwillingen, die sich meist in relativ großem Abstand zum Paar befinden, dazu, die Gleichheit oder Ähnlichkeit der Partner über Gebühr zu betonen; Mütter von erbgleichen Zwillingen vermögen hingegen - schon rein wahrnehmungsmäßig[1] - ihr Augenmerk weit eher auf vorhandene Unterschiede zu richten.

Um zu exakten und differenzierten diagnostischen Urteilen zu gelangen und die Umweltkräfte möglichst genau erfassen zu können, wurde die Anzahl der Paare in der vorliegenden Untersuchung auf z w e i beschränkt, nämlich auf e i n e r b g l e i c h e s und e i n e r b v e r s c h i e d e n e s P a a r. Diese Beschränkung erscheint eher als Vorzug denn als Mangel, da es ja nicht so sehr um statistisch signifikante Einzelergebnisse geht als vielmehr um eine in die Breite und Tiefe führende Erfassung und Beschreibung der Gesamtpersönlichkeit, des Erbcharakters, der Umweltfaktoren und der Persönlichkeitsformung.

Unsere Untersuchung schließt sich an die Arbeit ECKLE's an. Die in der Zwischenzeit erfolgte Fortentwicklung diagnostischer Methoden, der Persönlichkeitspsychologie, der Sozialpsychologie und anderer Zweige psychologischer Forschung bringt es freilich mit sich, daß teilweise modifizierte oder neue Verfahren anzuwenden und neue wissenschaftliche Einsichten zu berücksichtigen sind. Aber wie

---

1) HELLPACH hat diesen Tatbestand als einen Sonderfall des WEBER-FECHNER'schen Gesetzes aufgefaßt und in der "Typenschauregel" allgemein dargestellt.

bei ECKLE, so dient auch für die vorliegende Arbeit die Erbcharakterologie als methodisch-wissenschaftliches Fundament.

Mit welcher Z i e l s e t z u n g wurde nun an die Untersuchung der Zwillingspaare herangegangen?

Zunächst einmal war es wesentlich, ein anschauliches, l e b e n s n a h e s B i l d von beiden Paaren und ihrer Entwicklung zu gewinnen als Grundlage für spätere persönlichkeitspsychologische und erbcharakterologische Erörterungen. Daneben mußte auf eine Erfassung der U m w e l t s t r u k t u r und einzelner U m w e l t f a k t o r e n besonderer Wert gelegt werden. Ein plastisches Bild von den Zwillingen und ihrem Milieu vor Augen, konnte nunmehr die P e r s ö n l i c h k e i t bis in ihre feineren Verzweigungen hinein untersucht werden.
Von der Gesamtpersönlichkeit aus führte der Weg zu einer erbcharakterologischen Diagnose und zur Herausarbeitung des Grundfunktionsgefüges. Erst danach bestand die Möglichkeit, die P e r s ö n l i c h k e i t s f o r m u n g bei den erbgleichen und erbverschiedenen Zwillingen einerseits von der Seite des Erbcharakters, andererseits von der Umwelt her zu verfolgen.

Daneben war die P a a r s i t u a t i o n unter sozialpsychologischem und erbcharakterologischem Aspekt zu beleuchten. In jüngster Zeit ist ein Ausbau der Lehre von der "Gruppendynamik" (LEWIN, HOMANS, HOFSTÄTTER 22,23) erfolgt; dieser Weiterentwicklung der Sozialpsychologie mußte bei der Betrachtung der Zwillings-Paarsituation Rechnung getragen werden.

Die wissenschaftliche Fragestellung und die erbcharakterologische Zielsetzung der Arbeit sind damit im groben umrissen. Eine kurze Beschreibung des m e t h o d i s c h e n V o r g e h e n s soll sich anschließen.

Die Schwierigkeiten, die es bei der Auswahl der EZ und ZZ zu bewältigen galt, waren recht erheblich, mußten beide

Paare doch gewisse Grundbedingungen erfüllen, damit optimale Vergleichbarkeit gewährleistet sei.

Von der Sicherung der Eiigkeitsverhältnisse[1] abgesehen, war darauf zu achten, daß der Gesundheitszustand der Probanden befriedigte und daß bei keinem je eine Erkrankung mit ernstlichen psychischen Folgeerscheinungen aufgetreten war. Die Zwillingspaare sollten gleichen Geschlechts und ungefähr gleichen Alters sein, ferner gute Bildungsvoraussetzungen mitbringen, da für die Untersuchung ein gewisses Maß an schriftlicher und mündlicher Ausdrucksgewandtheit notwendig schien. Der Probandenkreis wurde deshalb von vornherein auf Gymnasiasten begrenzt; bei Oberschülern, die gemeinsam dieselbe Klasse besuchen und noch im Elternhause leben, war zudem die sehr wichtige Voraussetzung der G l e i c h h e i t des M i l i e u s für jeweils zwei Partner gegeben. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß die Zwillinge selbst zur Mitarbeit bereit sein und daß ihre Eltern der Untersuchung zustimmen mußten; immerhin bedeuteten ja die bei der ersten Kontaktaufnahme mit der Familie angekündigten h ä u f i g e n Besuche ein Eindringen in die Privatsphare des Hauses. Abgesehen davon ließ sich gar nicht verkennen, daß der große zeitliche Aufwand für Gymnasiasten, die nicht allzu fern vom Abitur stehen, ein echtes Opfer darstellte. Kein Wunder, daß der Kreis geeigneter Paare klein war. Es bedurfte längeren Suchens und Ermittelns, bis sich schließlich in beträchtlicher Entfernung vom Universitätsort ein eineiiges Paar (19 Jahre alt) und ein zweieiiges Paar (18 Jahre alt) fand.

Die G e s a m t u n t e r s u c h u n g erstreckte sich über einen Zeitraum von neun Monaten. Diese lange Untersuchungsdauer bot, wie bereits gesagt, manchen gewichtigen Vorteil und ermöglichte es, Zufallsmomente auszuschalten und die Wirkungen momentaner Ereignisse zu studieren.

---

1) Sie wurde vom Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität Tübingen übernommen.

Über die V e r f a h r e n, die im einzelnen angewandt worden sind, ist folgendes zu sagen:

Es wurde von vornherein angestrebt, die Zwillinge in ihrer gewohnten Umgebung, also unter ganz natürlichen Bedingungen zu beobachten. Mit anderen Worten: Es sollten F e l d s t u d i e n betrieben werden. Einerseits kam es darauf an, die Struktur des Feldes zu durchforschen, andererseits das Verhalten der Zwillinge im Feld zu untersuchen. Ein methodischer Vorzug dieser Arbeit liegt also darin, daß der Psychologe i n d a s F e l d h i n e i n g i n g und keine veränderten, künstlichen Bedingungen für die Untersuchung zu schaffen brauchte. Die Rolle, die der Versuchsleiter den Zwillingen und der Familie gegenüber dabei einzunehmen hatte, war eine doppelte: Einerseits mußte er zu einer vertrauten, nicht ungern gelittenen Erscheinung werden, damit man sich ihm gegenüber ganz ungezwungen verhielt und "kein Blatt vor den Mund" nahm. Andererseits lag es aber im Sinne der wissenschaftlichen Aufgabe, daß er den neutralen Beobachter spielte und auch eine Art von Respektsperson für die Zwillinge darstellte.

Der Entwicklungsgang der Probanden und die in ihm wechselnden äußeren Umstände wurden mit Hilfe des Verfahrens der a n a m n e s t i s c h e n E r h e b u n g eruiert. Wichtig war ferner der Gedankenaustausch mit den Eltern und Lehrern, vor allem aber die Exploration der Zwillinge selbst, bei der nach Art des von PFAHLER ausgearbeiteten E r b c h a r a k t e r o l o g i s c h e n G e s p r ä c h s[1] verfahren wurde. In den Unterhaltungen, die der Psychologe meist nur mit jeweils einem, zuweilen aber auch mit beiden Zwillingspartnern führte, um Aufschluß über die Einstellung der Brüder zueinander zu gewinnen, wurde eine Vielzahl diagnostisch relevanter, ständig variierter Themen und Fragestellungen angeschnitten. Selbstverständlich lag kein starres Arbeitsschema vor; die Gesprächsführung hatte sich

---

1) Was Thematik, Methodik und Wert des Erbcharakterologischen Gesprächs anbetrifft, vgl. PFAHLER 35, S.301 f.

vielmehr den Äußerungen der Zwillinge und deren Aussagewert geschmeidig anzupassen. Neben den durch 'gezielte' Exploration 'provozierten' Aussagen wurden auch spontane Äußerungen so weit wie möglich diagnostisch-erbcharakterologisch ausgewertet. Die Kunst der Gesprächsführung bestand darin, immer wieder besonders informative Aussagen hervorzulocken, die Rückschlüsse auf Persönlichkeit und Grundfunktionsgefüge zuließen. Daß bei Jugendlichen im Alter unserer Zwillinge weniger nach psychischen Eigenschaften direkt als nach konkreten Verhaltens-, Reaktions- und Erlebensweisen gefragt werden konnte, liegt auf der Hand. - Die Gespräche wurden sämtlich auf Tonband aufgenommen.

Einen weiteren Eckpfeiler der Untersuchung bildeten die speziellen p s y c h o l o g i s c h - d i a g n o s t i s c h e n V e r f a h r e n, wie sie dem heutigen Stande der Persönlichkeitsdiagnostik entsprechen. Während sich zahlreiche frühere Zwillingsuntersuchungen auf ganz wenige oder sogar nur auf ein einziges diagnostisches Verfahren beschränkten, also monosymptomatische Diagnostik betrieben, wurde in der vorliegenden Untersuchung eine ganze Reihe moderner Verfahren in Kombination eingesetzt, um den diagnostischen Schlüssen einen größtmöglichen Sicherheitsgrad zu verleihen. Die Verhaltensbeobachtung und die Ausdrucksstudie steht neben den Leistungstestverfahren einerseits, den Persönlichkeitstestverfahren andererseits.

In unserer Arbeit sind die Befunde über das zweieiige Zwillingspaar den Befunden über die eineiigen Zwillinge vorangestellt. So ist es möglich, das Bild erbgleichen Seelentums auf dem Hintergrund des Bildes erbverschiedenen Seelentums zu sehen und Vergleiche zu ziehen.

Wenn bei der Wiedergabe erbcharakterologischer Gespräche manche Themen, die bei den zweieiigen Zwillingen (bzw. den EZ) behandelt sind, bei den eineiigen (bzw. den ZZ) entwe-

der gar nicht oder in mehr oder weniger variierter Form auftauchen, so heißt das keineswegs, daß diese Fragestellungen in der Unterhaltung nicht angeklungen wären. Es weist vielmehr lediglich darauf hin, daß die Äußerungen der Probanden zum Thema diagnostisch irrelevant oder doch zu wenig ergiebig waren, als daß sich eine Wiedergabe gelohnt hätte. Ähnliches gilt auch für die Tests. Wenn bei den eineiigen und zweieiigen Zwillingen nicht immer dieselben Testverfahren berücksichtigt sind oder wenn ein und derselbe Test einmal in diesem, einmal in jenem Zusammenhang interpretiert wird, so geschieht das, um nur aussagekräftiges Material zu bieten und einen möglichst großen diagnostischen Effekt zu erzielen.

2. Teil

Durchführung der Arbeit: Das zweieiige und das eineiige Zwillingspaar

A. Das zweieiige Zwillingspaar

I. Die empirische Arbeit: Materialsammlung (Feldstudien, Exploration und Testbefunde).

1.) Das Zwillingspaar und sein Elternhaus

Die körperliche Ähnlichkeit der zweieiigen Zwillinge (ZZ)[1] ist auffallend gering. Der Psychologe konnte bei der ersten Begegnung nur mit Mühe Merkmale feststellen, die darauf hindeuteten, daß es sich überhaupt um Geschwister, geschweige denn um Zwillinge handelte. A's Gesicht ist schlanker als das von B; B's Nase ist gedrungener, die Lippen sind voller.[2] Die Zwillinge wirken etwas älter, als sie tatsächlich sind: Der Psychologe hielt sie zunächst eher für Zwanzig- als für Achtzehnjährige. Der Eindruck einer gewissen Reife wurde durch ruhiges Verhalten und gesetztes Benehmen, das das Paar zeigte, noch verstärkt, ferner durch den relativ hohen Bildungsgrad, der sehr bald erkennbar war.
A und B waren sofort geneigt, sich für die Untersuchungen zur Verfügung zu stellen. Lektüre, Familiengespräche und eigenes Nachdenken hatte sie psychologischen Fragen gegenüber aufgeschlossen gemacht und ließ sie in ihre Rolle schnell hineinwachsen. Sie arbeiteten im allgemeinen bereitwillig mit und erhofften sich ganz offensichtlich von den Gesprächen, Diskussionen

1) Einige anthropometrische Werte finden sich im Anhang S. 225; s. auch die Abb. der Ohren (Abb. 1a und 1b, Anhang S.254)

2) Eine Leib-Rasse-Diagnose im Sinne von PFAHLER (34 a) kann ohne Veröffentlichung der Photos und der einzelnen Indices nicht gegeben werden. Der Befund entspricht jedoch den bei PFAHLER (35) gegebenen Erwartungen.

und Versuchen eine Klärung jener Probleme, für die sie sich schon seit längerem interessierten. Anfangs zeigten sich beide dem Psychologen gegenüber ein wenig unsicher und verschlossen; nach und nach stellte sich aber ein recht positives Verhältnis her: Die Brüder gewannen Vertrauen und sprachen schließlich auch ungefragt von ihren privaten Angelegenheiten und Problemen.

Was dem Versuchsleiter sogleich und im Laufe der Zeit immer mehr auffiel, war die große Verschiedenheit in der Wesensart der Zwillinge. Diese Verschiedenheit äußerte sich u.a. in der Haltung, die die Brüder dem Psychologen gegenüber einnahmen: A ließ sich im allgemeinen von den Besuchen, bei denen Gespräche geführt wurden - sei es mit ihm allein oder zusammen mit B, sei es zwanglos im Familienkreise - sowie von den Tests wenig beeindrucken, geschweige denn belasten. Es deutete manches darauf hin, daß er die Untersuchungen als willkommene und interessante Ablenkung und Abwechslung empfand, nicht aber als 'Eingriffe' in sein Leben. Ihm waren die Gespräche weniger vom emotionalen Gehalt her wesentlich als von der intellektuellen Seite. Anders B. Daß er über sein Leben berichten und von sich erzählen durfte, war für ihn von großem Belang. Er fühlte sich von der emotionalen Seite her angesprochen und sah in dem Psychologen in wachsendem Maße eher einen Vertrauten und Berater als einen Beobachter.

Aus welchem sozialen Milieu stammen nun die Zwillinge, wie ist das geistige Klima ihres Elternhauses[1)] beschaffen und nach welchen Prinzipien sind sie erzogen worden?

Der Verfasser ist diesen Fragen sehr sorgfältig nachgegangen, um den engeren Lebenskreis, von dem die stärksten Einflüsse auf das Paar ausgegangen sein dürften, zu durchleuchten.

---

1) Aus Diskretionsgründen sind solche Kennzeichen, die Auskunft über die Identität der Familie geben könnten, in der folgenden Darstellung abgeändert. Das gleiche gilt auch für die Familie der eineiigen Zwillinge.

Die Familie M bewohnt ein schmuckes eigenes Haus am Rande der Stadt, mit einem gepflegten Gärtchen dahinter, in dem üppige Blumenbeete auffallen. Herr M, Naturwissenschaftler, leitet eines der Gymnasien des Ortes und gilt in seinem Beruf als tüchtig und erfolgreich. Als Beamter kann er zwar keine Reichtümer sammeln, ist aber materiell gesichert und braucht sich um den Unterhalt der Familie keine Sorgen zu machen.

Der Lebensstil wirkt äußerlich betont schlicht, ist geistig indessen recht anspruchsvoll. Bezeichnend etwa, daß kein Fernsehapparat im Hause ist und auch kein Auto; Vater und Kinder fahren mit dem Rad zur Schule und sehen das als eine Art von "Ausgleichssport" an. Typisch andererseits hinwiederum, daß Theater- und Konzertbesuche und vor allem Reisen zum "Programm" der Familie gehören; also gewissermaßen selbstverständlich sind: M's haben schon mit ihren Söhnen in England, Dänemark und Österreich Ferien gemacht und sich Land und Leute dabei gründlich angesehen.

Zum Bekanntenkreis der Familie zählen vor allem Kollegen, Ärzte und Geschäftsleute, also Menschen, die wie M's selbst dem gehobenen Mittelstand angehören. Man pflegt eine kultivierte Art der Geselligkeit, bei der echte Gespräche und ausgedehnte Diskussionen, etwa über Politik, über naturwissenschaftliche Probleme, aber auch über Musik und moderne Literatur, für die besonders der Hausherr lebhaftes Interesse zeigt, breiten Raum einnehmen.

Es kam dem Psychologen sehr zugute, daß die vielseitigen geistigen und wissenschaftlichen Neigungen Herrn M's sich auch auf Psychologie und Pädagogik erstrecken. So zeigte er sich den Problemen der Zwillingsforschung gegenüber erfreulich aufgeschlossen und verfolgte aufmerksam die Untersuchungen, denen seine Söhne unterzogen wurden. Ähnlich Frau M. Sie war stets freundlich bemüht, Auskünfte zu geben und dem Verfasser die Arbeit zu erleichtern.

Was die persönliche Wesensart der Eltern des Paares betrifft, so ergab sich aufgrund von Beobachtungen und Gesprächen mit Herrn und Frau M, kurz

zusammengefaßt, folgendes Bild:

Herr M ist zurückhaltend und introvertiert; er spricht leise, seine Motorik wirkt gedämpft. Andererseits ist er aber nach Aussagen seiner Familie ziemlich erregbar, wird schnell zornig und laut und reagiert auf jede Art von Kritik, ganz besonders aber, wenn sie sich auf fachliche Dinge bezieht, höchst empfindlich. Eine gewisse Kontaktschwäche war, unbeschadet des Entgegenkommens, das er dem Psychologen gegenüber zeigte, unverkennbar. Auch Frau M machte auf sie aufmerksam, indem sie meinte, ihr Mann brauche häufig erst einen "Anlauf", ehe er sich anderen Menschen zuwenden könne. "Er ist im Grunde genommen recht unsicher und fühlt sich leicht angegriffen", fuhr sie fort und glaubte diese Charakterzüge damit erklären zu dürfen, daß ihr Mann seine Eltern früh verloren habe und bei Verwandten aufgewachsen sei.

Im Gegensatz zu Herrn M besitzt seine Frau lebhaftes Temperament und gewinnt leicht Kontakt. Sie ist überdies ihrer ganzen Wesensart nach diplomatischer und versteht es z.B., Spannungen in der Familie auszugleichen, also etwa Vater und Kinder miteinander zu versöhnen, wenn es zwischen ihnen, was gar nicht selten passiert, zu Streitigkeiten kommt. Das ist indessen nur die e i n e Seite ihres Wesens; auf der anderen Seite ist Frau M, ähnlich wie ihr Mann, recht empfindsam und fühlt sich leicht verletzt.

Wie für alle Probleme, die im Laufe der Zeit diskutiert wurden, zeigte sich das Ehepaar auch für die Frage des Psychologen nach dem Erziehungsstil und den Erziehungsgrundsätzen recht aufgeschlossen.

In ihrer pädagogischen Grundhaltung sind die Eltern M, wie sie es ausdrückten, "liberal", d.h., sie möchten ihren Kindern so viel Freiheit wie möglich gewähren, sie wollen sie mehr anregen als gängeln, um sie zu selbständigem Denken und Handeln zu erziehen und ihr Gefühl für Verantwortung zu wecken.

Die elterliche Großzügigkeit ist freilich weit davon entfernt, einfaches Gewährenlassen zu sein; sie findet nämlich konsequent dort ihre Grenze, wo Prinzipien wie Ordnung,

Sparsamkeit, Ehrlichkeit etc. verletzt werden könnten. So wird, um das zu illustrieren, den Söhnen nicht vorgeschrieben, wann sie abends nach Hause zu kommen haben, aber sie müssen sagen, wo sie hingehen; so dürfen die Zwillinge, um noch ein zweites Beispiel zu nennen, mit ihrem Taschengeld frei schalten und walten, müssen aber Hefte, Bücher u.ä. davon bezahlen.

Auch im weltanschaulichen Bereich bejahen die Eltern M einen "freiheitlichen Standpunkt". "Wir wollten unsere Kinder bewußt zu selbständigem Denken erziehen und haben sie deshalb nicht religiös zu beeinflussen versucht", sagte Frau M, die andererseits aber ebenso wenig wie ihr Mann etwas dagegen einzuwenden hat, daß die Zwillinge fast jeden Sonntag aus eigenem Antrieb zur Kirche gehen. Was die grundsätzlich eher ablehnende Einstellung zu Religion und korrekter Kirchlichkeit anbetrifft, so wird man bei Frau M übrigens berücksichtigen müssen, daß sie, Tochter eines schlesischen Volksschullehrers, streng pietistisch erzogen worden ist. "Kino, Theater oder gar Tanzstunde", so erzählte sie, "waren in meinem Elternhaus verpönt". Man merkte hier deutlich eine gewisse Animosität und zugleich ein ängstliches Bemühen, die eigenen Kinder vor religiösem Fanatismus oder doch vor religiöser Enge zu bewahren.

Um festzustellen, ob und wieweit den Eltern an einer Atmosphäre echten Vertrauens und Verstehens gelegen sei, schnitt der Psychologe im Gespräch mit der Mutter das Thema "Aufklärung und Geleit" an. Frau M. wirkte zunächst ein wenig unsicher, ja verlegen und machte ziemlich vage Aussagen. Man müsse froh sein, so meinte sie, daß die Zwillinge noch nicht sehr stark auf "Mädchen, und was dazugehört" ausgerichtet seien. Durch ihre Begeisterung für den Sport und die körperliche Betätigung würden ihre Energien wohl in eine "andere Richtung" gelenkt, und das sei auch gut so, denn schließlich zähle "jedes gewonnene Jahr". Andererseits, so fuhr Frau M. nach kurzem Zögern fort, "weiß man natürlich nicht genau, wie es in meinen Söhnen aussieht und was noch kommen wird!" Sie drückte damit kein Mißtrauen aus, sondern

eher ihre mütterliche Sorge um die Zwillinge, die, wie sie in anderen Zusammenhängen mehrfach bemerkte, in ihren Augen "doch noch richtige Kinder" sind.

Nachdem die anfängliche Befangenheit überwunden war, erzählte Frau M, sie hätte durchaus versucht, A und B schon früh "Geleit" in Fragen der Geschlechter-Beziehungen zu geben und den Zwillingen z.B. 1949, als sie ihr drittes Kind erwartet habe, schon sehr bald gesagt, sie dürften nun nicht mehr, wenn sie von der Mutter auf den Arm genommen würden, so wild "strampeln"; bei der Mutter sei nämlich jetzt ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen und dem wolle man doch nicht wehtun. In der Volksschule hätten die Kinder einmal Vulgärausdrücke aufgeschnappt, und daraufhin habe sie manches mit ihnen besprochen und sich bemüht, Ehrfurcht zu wecken.

Auf die Frage, was sie heute in der Erziehung anders machen würde, entgegnete Frau M: "Das ist nicht leicht zu sagen..... Ich glaube kaum, daß ich schwere Erziehungsfehler begangen habe... Ich habe meinen Kindern viel Freiheit gelassen, aber doch auf Ordnung gesehen, ob es sich nun um Ordnunghalten im eigenen Zimmer oder um die Befolgung elterlicher Gebote handelte...". Und dann, nach einer kleinen Pause: "Allerdings würde ich mich heute den Zwillingen,namentlich dem sehr empfindsamen B,wohl noch stärker persönlich zuwenden, als es mir damals möglich gewesen ist". Eine ähnliche Ansicht vertrat auch Herr M, der, nach Erziehungsfehlern befragt, äußerte: "Vielleicht bin ich mit den Zwillingen zuweilen etwas zu hart verfahren; darunter hat B wahrscheinlich mehr gelitten als A. Überhaupt hätte man sich um B früher stärker kümmern müssen...".

Im übrigen bekannten sich aber beide Ehepartner entschieden zu ihren freiheitlichen Grundsätzen und würden sie auch heute jederzeit wieder anwenden, ständen sie bei der Erziehung ihrer Kinder erst am Beginn. Sie sind froh, daß die Söhne keine ehrgeizigen Büffler und Streber sind, sie haben Verständnis für deren Hobbies, sie lehnen auch jetzt, vor dem Abitur, jeden Leistungsdruck ab, und sie respektieren es, wenn die Zwillinge, an selbständiges Denken gewöhnt, in man-

chen Dingen anderer Meinung sind als ihre Eltern.

Interessant und instruktiv waren einige Bemerkungen, die Herr M in diesem Zusammenhang über seine Doppelrolle als Vater und Lehrer machte; er erteilt den Zwillingen, die das von ihm geleitete Gymnasium besuchen, nämlich zur Zeit Mathematik-Unterricht, befindet sich also in einer nicht ganz leichten Situation. Es sei möglich, so meinte er, daß er die Leistungen von A und B durchweg etwas zu streng beurteile, denn aus naheliegenden Gründen müsse er ja gerade den eigenen Söhnen gegenüber ganz besonders auf gerechte Zeugnisgebung achten. Er habe die Klasse schon vor Jahren übernommen, als sie in Gefahr gestanden sei, zu einer richtigen "Rowdy-Klasse" zu werden. Nach und nach sei es ihm gelungen, das Klima wesentlich zu verbessern. Heute dürfe es als sehr gut bezeichnet werden: In der jetzigen Oberprima befänden sich die besten Schüler des ganzen Gymnasiums, und namentlich die besten Musiker und Sportler. Das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen sei ebenfalls gut und keineswegs "vorbelästet". Das hohe Leistungsniveau der Gemeinschaft als solcher stachele den Ehrgeiz des einzelnen Schülers ganz von selbst an und reiße auch seine Söhne, A freilich bei weitem mehr als B, mit.

2.) Die Entwicklung

Die Zwillinge wurden im Herbst 1945, also kurz nach Kriegsschluß, geboren. Es lag für den Psychologen nahe, zu vermuten, das Ehepaar M möchte damals gewissen Belastungen ausgesetzt gewesen sein, wie sie das Kriegsende in dieser oder jener Art für fast alle Menschen mit sich gebracht hatte. Danach zu fragen, um das Gespräch in die gewünschte Richtung zu bringen, brauchte er indessen nicht: Frau M war noch jetzt von den Sorgen und Nöten jener Zeit derart erfüllt und bewegt, daß sie sofort darauf zu sprechen kam, gleichsam als befreie es sie, einem anderen Menschen davon erzählen zu dürfen. Die Schwangerschaft, so erinnerte sie sich, sei für sie und ihren Mann in eine sehr schwere Zeit gefallen. Sie hätten nicht nur unter der allgemeinen Unordnung und Unsicherheit gelitten, sondern den politischen

Zusammenbruch bei Kriegsende geradezu als "persönlichen Zusammenbruch" erlebt. Es sei einfach ein "Vakuum" gewesen, das aufzufüllen viel Kraft gekostet hätte und ihnen erst im Laufe der Jahre gelungen sei. Von Seiten der Verwandtschaft hätten sie sich bitteren und rücksichtslosen Vorwürfen wegen ihrer ehemaligen politischen Haltung ausgesetzt gesehen und sich überdies auch gegenseitig immer wieder ihre Fehler vorgeworfen.

In dieser Zeit, in der also beide Ehepartner, für die ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein charakteristisch ist, höchst bedrückt und gereizt waren, erfolgte die Geburt der Zwillinge. Sie war zwar schwer, verlief aber ohne außergewöhnliche Komplikationen. Zuerst kam A auf die Welt, zwanzig Minuten später B. Die junge Familie zog bald darauf in ein Dorf in Bayern, wo Herr M bei Bauern arbeitete. Äußerlich betrachtet war ihre Situation für damalige Begriffe noch relativ günstig: Die Dorfbevölkerung nahm sich der Fremden in rührender Weise an und versorgte sie so ausreichend mit Lebensmitteln, daß sie keine Not zu leiden brauchten. Frau M besaß sogar eine Haushaltshilfe, der sie rückschauend immer noch größte Bedeutung beimaß. "Wenn ich dieses Mädchen damals nicht gehabt hätte, wäre ich vielleicht gar nicht mehr da", hob sie mehrfach hervor, "ich war nämlich so schwach und deprimiert, daß ich die Arbeit allein kaum geschafft hätte."

Die Entwicklung der Kinder verlief normal. Außer den Masern bekamen sie keine Krankheiten und machten auch sonst keine großen Schwierigkeiten. Sie aßen und schliefen nach Aussagen ihrer Mutter gut und waren weder ungewöhnlich lebhaft noch besonders weinerlich. "Ein Glück", fügte Frau M hinzu, "denn mein Mann war damals derart gereizt und nervös, daß man ihn wie ein rohes Ei behandeln mußte, und um mich stand es ähnlich.

1947 erfolgte der Umzug in einen Großstadtvorort, wo M's zuerst mit zwei, später mit drei Kindern in einer Wohnküche hausten. Der Vater konnte damals noch nicht wieder in seinem Beruf arbeiten, und so war die Familie auch materiell nicht allzu günstig gestellt. Immerhin, meinte Frau M, sei es ihnen noch besser gegangen als vielen anderen, die sich kümmerlicher

hätten durchschlagen müssen. Und dann sei die äußerlich ungesicherte Lage auch nur der Spiegel ihrer sehr viel schwierigeren inneren Situation gewesen. Ihr Mann und sie hätten mit der Vergangenheit immer noch nicht recht fertig werden können; sie seien nach wie vor unausgeglichen und empfindlich gewesen und hätten auf die Zwillinge nur allzu oft zornig und ungeduldig reagiert und ihnen, wie sie es heute ansehe, nicht immer genügend Liebe und Aufmerksamkeit gewidmet. Es war ganz offensichtlich, daß Frau M sich aus einem starken mütterlichen Verantwortungsbewußtsein heraus Vorwürfe machte, die in dieser krassen Form objektiv gesehen kaum gerechtfertigt sein dürften. Denn daß sie auch damals mit großer Liebe an den Zwillingen gehangen haben mußte, ergab sich aus der Wärme, mit der sie in allen möglichen Zusammenhängen von ihren kleinen Kindern sprach. Sie wies auch, gleichsam als wolle sie sich beruhigen, auf die Rolle hin, die der Großvater - die Großmutter war schon lange tot, und Herr M hatte seine Eltern ja früh verloren - im jungen Leben von A und B gespielt hatte: Er hat sich der Buben in rührender Weise angenommen; die beiden sind oft bei ihm zu Besuch gewesen, haben mit ihm Spaziergange gemacht und aufmerksam zugehört, wenn er, der Pietist mit strenger Auffassung von Zucht und Sitte, Geschichten aus der Bibel erzahlte oder mit ihnen betete.

Es bedurfte eines gewissen Anstoßes seitens des Psychologen, um das Gespräch von den seelischen Problemen der Eltern M und den möglichen Auswirkungen auf ihre Kinder abzulenken und auf die Entwicklung im engeren Sinne zu konzentrieren. Frau M entsann sich noch recht genau an manche Einzelheiten und erzählte, die Buben hätten annähernd gleichzeitig gehen und sprechen gelernt.

1949 bekamen M's ihren dritten Sohn, dessen Ankunft die Zwillinge, die freilich gut auf das Brüderchen vorbereitet waren, freudig begrüßten. Sie hätten, so betonte Frau M, keinerlei Anzeichen von Eifersucht gezeigt, obwohl sie als Mutter ihre Aufmerksamkeit jetzt vorwiegend auf den Säugling habe richten müssen. Überhaupt sei das Verhältnis von A und B zu dem jüngeren Bruder stets sehr herzlich und harmonisch ge-

wesen; noch heute ließen sich die Zwillinge von ihm manches gefallen, was der eine vom anderen niemals widerspruchslos hinnehmen würde.

Überblickt man die Beobachtungen der Eltern bis zum Schulbeginn des Paares, so fällt auf, daß sich, je weiter die Zeit fortschritt, immer stärkere Unterschiede zwischen den Zwillingen bemerkbar machten: B's Entwicklung erfolgte sprunghafter als die A's; B war auch sensibler als sein Bruder und litt mehr als dieser unter den engen Wohnverhältnissen und der Ungeduld der Eltern. Schon sehr frühzeitig bemerkte die Mutter an ihm eine gewisse "Verträumtheit", die ihrer Meinung nach zu mancherlei Ungeschicklichkeiten und kleineren Unfällen führte: B brach sich den Arm; B stürzte in einen Bach; B wurde von einem Auto angefahren, und auf einem Spaziergang, den er mit dem Großvater und A unternahm, rollte ihm ein Stein auf den Fuß und verletzte ihn. Ähnliches passierte A niemals. Er war geschickt in allen lebenspraktischen Dingen; man konnte ihn zum Einkaufen schicken oder ihn mit anderen kleineren Aufträgen betrauen und durfte sicher sein, daß er sie selbständig und pünktlich erledigte. Er zeichnete sich nach Aussagen seiner Eltern durch eine "realistische Einstellung" aus, die seinem Zwillingsbruder völlig abging. Bezeichnend auch, daß, während B noch in der Welt der Märchen und Sagen lebte und an Weihnachtsmann und Osterhasen glaubte, A bereits kritische Bedenken anmeldete, ob es damit wohl seine Richtigkeit habe. Zur Illustration sei folgende Episode angeführt, die Frau M erzählte:

An einem Ostersonntag - das Paar war damals ungefähr sechs Jahre alt - unternahm die Familie M einen Spaziergang. Herr M versteckte unterwegs - wie er sich einbildete: in aller Heimlichkeit - Eier und Süßigkeiten im Grase und forderte seine Kinder auf: "Ich glaube, der Osterhase hat was für Euch auf der Wiese gelassen! Sucht mal danach"! Bald darauf brach B in den freudigen Ruf aus: "Schaut mal, da hinten läuft ja das Haserl! Ich hab's gut gesehen"! A gab sich dagegen nicht nur skeptisch, sondern erklärte rundweg, es gebe doch gar keinen Osterhasen. Und dann ließ er überdies noch durchblicken: die guten Sachen, die habe der Papa wohl selbst versteckt. - Seine Eltern brachte er damit in eine gewisse Verlegenheit - die Gläubigkeit des Bruders konnte er nicht im mindesten erschüttern: B beharrte auch weiterhin nachdrücklich darauf, er habe den Osterhasen entdeckt.

Herr M, der der Erzählung beiwohnte, fügte noch hinzu: Wenn B als kleines Kind allein im Zimmer gewesen sei, dann habe man ihn nicht stören und aus seinen Träumereien herausreißen dürfen. Bei A hätte sich ein solches Bedürfnis, allein zu sein, nie beobachten lassen.

Dem Bedürfnis, sich zurückzuziehen, seiner Ungeschicklichkeit und Ängstlichkeit entsprach auch B's Verhältnis zu anderen Menschen: er trat ihnen zurückhaltend und scheu gegenüber und damit ganz anders als sein Bruder. Um ein Beispiel zu nennen: Kam Besuch ins Haus, dann verkroch sich B in einen Winkel; A dagegen setzte sich tüchtig in Szene und stand zur Freude der Tanten und Onkel artig Rede und Antwort.

1952 verbesserte sich die äußere Situation der Familie M ganz wesentlich. Herr M durfte jetzt wieder in seinem Beruf arbeiten und bezog mit den Seinen eine Drei-Zimmer-Wohnung in jener Stadt, an deren Gymnasium er tätig wurde. Der Umzug bedeutete für die Zwillinge eine große Umstellung; sie hatten am alten Wohnort bereits ein Vierteljahr die erste Klasse besucht und mußten nun die Grundschule wechseln. Während A sich der neuen Umgebung verhältnismäßig schnell anpaßte, tat B sich wesentlich schwerer. Er begann durch allerlei Unarten aufzufallen, die seine Eltern mit wachsender Sorge erfüllten. So kaute er nachts an der Bettdecke, biß in der Schule an den Fingern, knabberte an Bleistiften und wurde deswegen von anderen Kindern verspottet. Manchmal ließ er sich unvermutet aus der Schulbank fallen und gab vor, ihm sei schlecht, er habe Schmerzen. Bei Klassenausflügen behauptete er mehrfach, sein Bein tue ihm derart weh, daß er nicht mehr gehen könne - dabei war er weder gefallen, noch hatte er sich sonstwie verletzt. Eine gewisse, wenn auch keine endgültige Besserung wurde erst erreicht, als die Eltern B in psychotherapeuthische Behandlung gaben, wo er spielen und mit Farben malen durfte.

In der Grundschulzeit begann sich auch das bisher sehr enge Verhältnis der Zwillinge merklich zu trüben. Sie stritten sich unentwegt und prügelten sich häufig, in einem Falle sogar so heftig, daß beide bluteten. Als Herr M davon erzählte,

wirkte er noch jetzt ziemlich erregt; man merkte ihm jedenfalls deutlich an, daß er oftmals ein großes Maß an Energie und handfester Pädagogik hatte aufwenden müssen, um sich mit seiner väterlichen Autorität durchzusetzen und die Buben zur Räson zu bringen.

Die Unterschiede in der Entwicklung des Paares, die sich schon lange angedeutet hatten, lagen gegen Ende der Grundschulzeit klar zutage: A, von Natur aus weniger ängstlich und körperlich kräftiger als sein Bruder, fand Anerkennung bei seinen Kameraden und hatte als Klassensprecher eine "Führerstellung" inne. B nahm dagegen eher die Rolle eines Außenseiters ein, weil er an den Klassenstreichen nicht teilnahm und auch im Sport zu wenig leistete, als daß man ihn deswegen respektiert hätte.

3.) Die Leistungsbereitschaft

a) Leistungsbild, Begabung und Fähigkeiten

Um ein Bild vom Leistungsstand der Zwillinge zu gewinnen, bieten sich als wichtige Untersuchungsgrundlage die Zeugnisse an (s.Anhang S.226). Gewiß ist die Schule, die diese Zeugnisse vergibt, nur e i n Bereich unter anderen im Leben von A und B, in dem sie sich bewähren können bzw. bewähren müssen; aber nirgends sonst werden ihre Leistungen so systematisch und auf so breiter Linie bewertet wie hier; infolgedessen dürften die Zensuren einigermaßen instruktiv für unser Thema sein.

Wir gehen im folgenden von den vorerst letzten Zeugnissen, die das Paar bekommen hat, aus. Überblickt man sie als Ganzes, so ergibt sich für A ein Notendurchschnitt von 2,3, für B von 2,9. Das bedeutet konkret, d.h. am Klassenniveau gemessen, daß A zu den besten Schülern zählt und B sich im Mittelfeld bewegt.

Im einzelnen lassen sich deutliche Leistungsunterschiede beobachten; diese treten besonders in Mathematik krass zutage: A hat darin sehr gut, B ausreichend. Auch in Physik

mußte B sich zumeist mit dieser Note begnügen, während sein Bruder mit 2 oder gar 1 aufwarten konnte. Desgleichen liegt A im Lateinischen mit befriedigend gegenüber B mit ausreichend in der Führung. Im Englischen verhält es sich ähnlich: A hat gut, B befriedigend, wobei man zugunsten B's überdies in Rechnung setzen muß, daß sein Bruder im Rahmen des Schüleraustausches vor einiger Zeit in England war, also Gelegenheit hatte, seinen Sprachkenntnissen aufzuhelfen. Immerhin, A steht im Englischen besser, was übrigens auch für die sogenannten "Lernfächer" wie Geschichte und Erdkunde gilt. Einzig in Deutsch hat B mehr Erfolg als A. Er bekommt für seine Aufsätze häufig die Note gut, allerdings nicht so regelmäßig, daß sich dieses Prädikat im Zeugnis hätte durchsetzen können; hier werden ihm nur befriedigende Leistungen bescheinigt, genauso wie seinem Bruder.

In Turnen, Kunst und Musik kommt das Paar insgesamt auf die besten Noten, B in Leibesübungen und Kunst auf 1, in Musik auf 2; A in Musik und Leibesübungen auf Sehr gut, in Kunsterziehung dagegen nur auf ein Befriedigend.

Aufgrund der Schulzeugnisse läßt sich demnach vermuten, daß A's Begabungsschwerpunkt im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich liegt, wobei er freilich auch über eine gute Sprachbegabung verfügt. Für B kann aus seinen Schulleistungen geschlossen werden, daß ihm die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer wenig liegen und auch sein fremdsprachliches Talent nicht überragend ist.

Interessant und recht bezeichnend waren die Kommentare, die die Zwillinge gaben, als der Psychologe mit jedem von ihnen das Zeugnis durchsprach. Auf das Sehr gut in Mathematik hingewiesen, meinte A, der seinen Stolz nicht ganz verbergen konnte: Mathematik sei eben eines der Fächer, die er bevorzuge. Sein Bruder gestand dagegen mit leicht abweisender Miene und in etwas ungeduldigem Tonfall, so als sei ihm jede Diskussion über das Ausreichend lästig: Er habe nun einmal wenig Freude an Mathematik und genauso wenig an Physik: "Das mathematische und das physikalisch-abstrakte Denken liegt mir nun einmal nicht", erklärte er kurz und

bündig. Eine ähnliche Begründung führte er für seine verhältnismäßig schlechte Note in Latein an: Natürlich interessiere er sich, so belehrte er den Psychologen, für das, was in den Werken von Tacitus, Ovid, Cicero, Vergil und anderer lateinischer Schriftsteller stehe; aber für die Grammatik, die schwierigen sprachlichen Konstruktionen und überhaupt für das ganze abstrakte Denken habe er wenig Sinn, und deshalb bringe er es im Lateinischen nicht weit. - Und zu den gegenüber dem Bruder geringeren Leistungen in den "Lernfächern" hieß es in schöner Offenheit und mit unverkennbarer Spitze gegen A: Er, B, wende eben wenig Zeit zum "Pauken" auf und sei außerdem bei weitem nicht so ehrgeizig wie sein Bruder.

Was den Deutschunterricht anbetrifft, so hat B in den unteren Klassen Erlebnisaufsätze sehr geschätzt. Heute wird er mit jenen Themen besonders gut fertig, die Einfühlungsgabe und eine gewisse künstlerische Feinsinnigkeit voraussetzen. A erreicht dagegen im Aufsatz nur dann gute Noten, wenn es um "Begriffsbestimmungen" geht, da dergleichen seinem ausgepragten Hang zum Rationalen und Abstrakten entgegenkommt. Es fehle ihm an Phantasie, über die sein Bruder in reichlichem Maße verfüge, hob er im Zusammenhang mit der Besprechung seiner Deutschnote hervor, und ließ zugleich durchblicken, daß ihn dieser Mangel wenig kränke, denn schließlich sei ja der Verstand im Leben wichtiger als die Vorstellungskraft. Den Einwand des Psychologen, ein Künstler, der doch auch ein hochbegabter Mensch sein könne, benötige aber doch wohl eher Phantasie als Verstand, um etwas Großes schaffen zu können, wischte A mit leichter Hand davon. Er machte kein Hehl daraus, daß die Begabung sich für ihn ganz wesentlich nach dem Intellekt bemißt und fügte hinzu: Man habe es im Leben jedenfalls leichter, wenn der Verstand im Vordergrund stehe. Aber um auf die Vorlieben bzw. Schwächen der Brüder im deutschen Aufsatz zurückzulenken, so wird man A's Bemerkungen darüber als zutreffend bezeichnen dürfen. Jedenfalls deuten die Ausführungen der Zwillinge zum Thema "Meine Vorzüge und Mängel" (s.Anhang S.238f)[1] in die gleiche Richtung. Ihren Inhalt werden wir

---

1) Im folgenden zitiert: Vorzüge und Mängel, S.238, 239

in anderen Zusammenhängen würdigen. Hier sei nur kurz erläutert, w i e die beiden ihre Aufgabe angefaßt haben.

A's Darlegungen sind sehr knapp gehalten, er bleibt stets hart am Thema und beschränkt sich auf Wesentliches. Gleich im ersten Satz nennt er sich einen Egoisten, stellt also einen abstrakten Begriff voran und geht erst dann dazu über, die für seine Person gültigen Einschränkungen zu machen, d.h., er sagt, er sei Egoist, bemühe sich jedoch, von seiner ichbezogenen Haltung frei zu werden, und habe manchmal sogar Erfolg dabei. Danach bezeichnet er sich ohne weitere Umschweife als Verstandesmenschen, bei dem aber das Gefühl trotzdem nicht unterentwickelt sei, und legt sich schließlich noch die Eigenschaften leichtlebig, faul, wenig phantasiebegabt und - wenn auch nur mit starken Bedenken - religiös bei.

Ganz anders B. Er umschreibt mehr, als daß er straff definiert. Seine Freude am Erzählen ist unverkennbar. Die Ausführungen sind reicher an konkreten Details; sie wirken breiter, fließender und weniger vom Begrifflichen her bestimmt, damit zugleich aber auch weniger distanziert, nüchtern und kühl als die A's.

Um das Ausmaß der Begabung, die hinter den oben angeführten Leistungen steht, abschätzen zu können, müssen wir uns im folgenden mit der Arbeitshaltung und dem Schulinteresse des ZZ-Paares etwas genauer befassen.

Was B anbetrifft, so läßt sich für ihn schon manches aus seinen Erläuterungen zu den Zeugnisnoten entnehmen: Er charakterisiert sich als wenig fleißigen und wenig ehrgeizigen Schüler; er pocht auf seinen mangelnden Sinn für abstraktes Denken, wenn es gilt, schlechte Zensuren zu rechtfertigen, und er betont oder möchte doch den Anschein erwecken, daß ihm mäßige Leistungen nichts ausmachen. Im weiteren Gespräch mit dem Psychologen nannte er die Schule "ein notwendiges Übel" und erklärte: Außer Sport, Kunst und Literatur interessiere ihn eigentlich nichts; und ob er nun

in einem Fach eine Drei oder eine Vier bekomme, das berühre ihn im Grunde genommen wenig. Zu diesen Bemerkungen paßt sein geringer Arbeitseifer, auf den er sich sichtlich etwas zugute tat. Früher habe er, so hieß es, täglich kaum mehr als eine Viertelstunde für die Schule gearbeitet; heute tue er freilich etwas mehr, da man ja schließlich das Abitur mit Anstand bestehen wolle. Er habe aber daneben immer noch viele andere Dinge im Kopf, die ihm genau so wichtig erschienen: Das Sporttraining nehme sehr viel Zeit in Anspruch, und dann sei er ja Herausgeber der Schülerzeitschrift, und da lägen ihm die Grafiken, die Zusammenstellung der Artikel und überhaupt die ganze Gestaltung des Blattes mehr am Herzen als die Physik oder die Erdkunde und was es sonst noch so an langweiligen Fächern gebe.

Nun wäre es denkbar, daß B durch angestrengte Aufmerksamkeit im Unterricht wettzumachen suchte, was er an den Hausaufgaben sündigt. - Davon kann indessen keine Rede sein, denn über sein Verhalten in den Stunden erzählte er: "Ich vermag nie länger als eine halbe Stunde aufzupassen, dann schweifen meine Gedanken ab, ob ich nun will oder nicht..... Irgend etwas, was ich gelesen habe, kommt mir in den Sinn, oder ich sehe mir die Bilder im Klassenzimmer an und hänge meinen eigenen Gedanken nach".

Daß es um das Schulinteresse B's nicht sonderlich gut bestellt ist und daß seine Arbeitshaltung - zumindest aus der Sicht der Lehrer - manches zu wünschen übrig läßt, bestätigten auch die Eltern M. B nehme es, sagte Frau M, "nicht weiter tragisch", wenn er eine schlechte Note nach Hause bringe, und ihr Mann fügte hinzu: In der Schule arbeite er meistens wenig mit; man habe allerdings oft den Eindruck, er wisse wohl etwas, getraue sich aber nicht, es zu sagen; rufe man ihn auf, so werde er sichtlich verlegen und "geniere" sich zu sprechen. Mit solchen "Hemmungen" sei A nicht belastet. Im übrigen tue auch er sich an der Schule nicht gerade "weh". Meist passe er nur auf, wenn es "darauf ankommt", also etwa vor Klassenarbeiten; und was die

Hausaufgaben angehe, da mache er es sich so bequem wie eben möglich. A's Einstellung zur Schule, erläuterte Herr M weiter, könne man u.a. daran erkennen, daß sein Zwischenzeugnis an Ostern meist schlechtere Noten aufweise als das Versetzungszeugnis im Herbst. Auf schlechte Zensuren reagiere er übrigens sehr empfindlich, jedenfalls weitaus empfindlicher als B. Er sei nach solchen "Niederlagen" gewöhnlich mißgestimmt und übelnehmerisch. Immerhin weiß A dergleichen Schlappen wettzumachen; denn wenn er auch alles andere als fleißig ist und seine Aufgaben vor allem unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit anfertigt, d.h. mit wenig Mühe möglichst viel Erfolg erzielen möchte, so treibt ihn sein kräftig entwickelter Ehrgeiz doch zu größerem Arbeitseinsatz an, sobald seine Position als guter Schüler innerhalb der Klasse gefährdet ist.

Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß beiden Zwillingen die Schule nicht sonderlich wichtig erscheint. Im einzelnen lassen sich freilich erhebliche Unterschiede in der Einstellung zur Schule beobachten:

B interessiert sich nur für Sport, Literatur und Kunst und gibt sich in diesen Fächern rege, während ihn die übrigen mehr oder weniger kalt lassen. Im Unterricht ist er weder aufmerksam noch leistungsbeflissen; auf die Hausaufgaben verwendet er wenig Fleiß und Sorgfalt. Daß er sich oft mit mäßigen oder gar schlechten Noten begnügen muß, regt ihn nicht weiter auf; sein Ehrgeiz ist in dieser Hinsicht nur gering entwickelt.

A beteiligt sich stärker am Unterricht als sein Bruder, zumal ihm das Reden leichter fällt. Sein Arbeitseinsatz richtet sich nach dem Erfolg: ist der Erfolg gut, so schont sich A; werden die Noten schlechter, so greift er, da er ehrgeizig ist, zu den Büchern und beginnt fleißig zu lernen. Das gilt dann übrigens für alle Fächer, und nicht nur für diejenigen, die ihn, wie z.B. die Mathematik, besonders interessieren.

Testbefunde
==========

HAWIE (Hamburg-WECHSLER-Intelligenztest)(s.Anhang. S.228)

A erreichte im HAWIE einen IQ von 129. Seine Begabung kann demnach als sehr gut bezeichnet werden. Im Verbal-Teil kam er auf einen IQ von 134, im Handlungs-Teil auf einen IQ von 121; A scheint demnach eine eher theoretisch-abstrakt als praktisch ausgerichtete Intelligenz zu besitzen.

Wissensumfang, Urteilsfähigkeit, praktisch-rechnerisches Denken und Merkfähigkeit erscheinen ausgezeichnet; der Wortschatz umfangreich (AW 14, AV 14, RD 15, ZN 15, GF 13 und WT 12 WP).

Optisch-motorische Koordination, Gestalterfassung und Vorstellungsgabe sind gut ausgeprägt (ZS 13, BE 12, MT 13 und FL 15 WP); die Leistung im "Bilderordnen" fällt dagegen deutlich ab (BO 9 WP). Dies läßt darauf schließen, daß das Vermögen,soziale Zusammenhänge zu erfassen, weniger gut entwickelt ist.

B kam, genau wie sein Bruder, auf einen IQ-Wert von 129 (Verbal-Teil 132, Handlungs-Teil 123); seine Begabung ist demnach ebenfalls als sehr gut anzusehen. Mit zwei Ausnahmen weichen die Einzelleistungen wenig von denen A's ab: Wesentlich schlechter ist das Ergebnis im "Rechnerischen Denken" (10 WP), wesentlich besser dagegen im "Bilderordnen" (14 WP). Im rechnerisch-praktischen Denken scheint daher eine gewisse Schwäche B's zu liegen, wogegen die Fähigkeit, soziale Zusammenhänge zu erfassen und zu interpretieren, gut entwickelt ist.

I-S-T (Intelligenz-Struktur-Test, AMTHAUER)(s.Anhang S.227ff)

A erzielte in Form A einen Gesamt-Standardwert von 118, drei Monate später in Form B einen Wert von 122. Damit stellte er auch im I-S-T seine sehr gute Begabung unter Beweis.
Urteilsfähigkeit, Sprachgefühl und Kombinationsgabe sind klar überdurchschnittlich (SE 111/114, WA 119/115, AN 117/122). Die Fähigkeit zur Begriffsbildung ist dagegen schwächer entwickelt (GE 100/108).
Der Leistungsschwerpunkt liegt auf dem Gebiet des Operierens mit Z a h l e n; sowohl was die praktisch-rechnerische als auch was die theoretisch-rechnerische Begabung betrifft (RA 126/126, ZR 119/124). Hingegen sind die Leistungen, die räumliches Vorstellen und visuelles Umstrukturieren erfordern, schwächer (FA 107/101, WÜ 115/109). Die Merkfähigkeit ist überdurchschnittlich (ME 109/118).

B erreichte in Form B einen Gesamt-Standardwert von 117, drei Monate später in Form A einen Wert von 118.Diese Werte liegen knapp unter den von A erzielten.
Die verbalen Intelligenzfunktionen sind ebensogut wie bei A entwickelt (SE 108/117, WA 115/123,AN 112/122, GE 108/102). Das Vorstellungsvermögen ist hervorragend (FA 121/118, WÜ 129/115).

Bei überdurchschnittlicher theoretisch-rechnerischer Begabung ist die praktisch-rechnerische Fähigkeit relativ gering (ZR 110/119, RA 104/107).
Merk- und Konzentrationsfähigkeit sind schwächer als bei A (ME 104/109 , vgl. K-L-T). Hierbei scheint B's emotionale Störbarkeit (s.S. 100f.) eine Rolle zu spielen; sie ist auch wohl die Ursache dafür, daß B bei der ersten Testdurchführung in den ersten drei Aufgabengruppen wesentlich schlechter abschnitt als bei der zweiten Durchführung des Versuchs.

K-L-T (Konzentrations-Leistungs-Test, DÜKER) (s.Anhang S.228)

Während A einen Standardwert von 117 erzielen konnte, kam B lediglich auf einen Standardwert von 97. Dieser Befund bestätigt, daß A im Gegensatz zu B eine sehr gute Konzentrationsfähigkeit besitzt; auch die Ermüdbarkeit ist geringer als bei B.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.229 ff.)

A vermag das Wesentliche eines Problems sicher zu erfassen. Er geht kritisch und vorsichtig an neue Probleme heran und besitzt einen ausgeprägten Sinn für reale Zusammenhänge (gute Realitätskontrolle). Er kann genau beobachten und präzise wiedergeben.
(Erf.Typ, Kritik,F+%)
Die Originalität und Produktivität seines Denkens ist jedoch gering, Phantasie" fehlt ihm ebenso wie besondere Beweglichkeit des Denkens (Orig.%, V%, T%, Variab., keine B).

B ist in seinem Denken umständlicher und sprunghafter als A. Die Gabe, Wesentliches und Kernhaftes sicher zu erfassen und logisch zu erschließen,ist nicht in dem Maße vorhanden wie bei A; auch fehlen ihm der realistische Sinn und das Kritikvermögen A's.
(Erf.Typ. F+ %, V%, Orig.%)
Dagegen sind Flüssigkeit, Beweglichkeit, sowie Originalität und Produktivität des Denkens höher einzuschätzen (Antwortenzahl, Zeit pro Antwort, Inhaltsreihe, Orig.%, Erfassungsmodi).

Zeichnungen, Drahtbiegeprobe, Plastische Arbeiten

Die von den Zwillingen angefertigten Zeichnungen (u.a. die Baumzeichnungen, s.Abb.5a,5b S.257f.) ließen ein sehr unterschiedliches Ausmaß zeichnerischer Begabung erkennen. Die Zeichnungen A's waren in schematischer, kindlich- stereotyper Manier gehalten. B's Radierungen, Aquarelle, Zeichnungen und Schnitte besaßen hingegen fast durchweg künstlerischen Wert.

Beim Drahtbiegen ging A umständlich und ungeschickt zu Werke; auch nach mehreren Versuchen hatte er noch kein einigermaßen richtig proportioniertes Gebilde zuwege gebracht. B dagegen, der flüssig und mit weicher Motorik arbeitete, erzielte beim zweiten Anlauf eine gute Lösung. Der Versuch zeigt, daß B im Gegensatz zu A Handgeschick und Materialgefühl besitzt.

Zu derselben Erkenntnis führte die Durchführung von plastischen Arbeiten mit Knetmasse (s.u.S.66); während die von B gekneteten Gegenstände ein sehr gutes formgeberisch-bildnerisches Talent verrieten, konnte man, nachdem man das Entstehen ungeschlachter, unproportionierter Gegenstände bei A verfolgt hatte, nur vom Fehlen dieser speziellen Begabung überzeugt sein.

b) Die Interessen

Kennzeichnend für die Leistungsbereitschaft sind neben Begabung, Arbeitshaltung und dem speziellen Interesse an der Leistung selbst auch die Interessen allgemeiner Art, da sie leistungsmotivierende Kräfte darstellen.

Der Psychologe durfte mehrfach an der Abendtafel der Familie M teilnehmen, bei der das Gespräch um Politik, Erziehung, Religion, Psychologie u.a.m. kreiste. Es war auffallend, wie rege sich die Zwillinge an den Diskussionen beteiligten und in welch starkem Maße sie sich, was immer auch den Gegenstand der Unterhaltung bildete, interessiert zeigten. Über eine solche 'Interessiertheit' an den verschiedensten Wissensgebieten und Problemen hinaus besitzen die Brüder jedoch ausgeprägte Neigungen und Interessen, die ständig in ihnen lebendig sind und die einen mehr oder weniger breiten Raum in ihrem Leben und Denken einnehmen. Davon soll im folgenden die Rede sein.

Als der Psychologe sich nach ihrem vornehmsten Interessensgebiet erkundigte, nannten die Zwillinge in seltener Einmütigkeit, ohne auch nur einen Moment zu zögern und wie aus einem Munde den S p o r t.

A und B sind begeisterte Leichtathleten mit überdurchschnittlicher Begabung, die bei A schon im Alter von 10 Jahren deutlich erkennbar war, während B, damals im Turnen geradezu schwach, seinen Bruder erst mit 14 Jahren einzuholen begann. Wer heute der Bessere ist, das läßt sich kaum entscheiden. Zwar ist A, da größer und langbeiniger, der elegantere Läufer und übertrifft seinen Bruder im Kurzstrecken- und Hürdenlauf; aber auf der anderen Seite besitzt B mehr Sprungkraft, und das läßt ihn im Stabhochsprung und im Weitsprung stärker sein.

Der hohen Begabung stehen Ausdauer, Fleiß und Einsatzbereitschaft in nichts nach: Das Paar ist ängstlich darauf bedacht, "in Form" zu bleiben, und trainiert fast jeden Abend zwei bis drei Stunden - manchmal sogar noch länger und bis zur völligen Erschöpfung - im Stadion. Kaum ein Grund, so erzählte Frau M, scheine den Zwillingen wichtig genug, vom Sportplatz fernzubleiben.

Weil hohe Begabung und große Ausdauer zusammenkommen, erreichen die Brüder beachtliche Leistungen. Sie dürfen sich sogar öffentlicher Anerkennung erfreuen: A und B haben sich bei Jugendwettkämpfen eine ganze Reihe von Medaillen geholt und sind mehrfach im Sportteil der Lokalzeitung lobend erwähnt worden.

Nach seinen sonstigen Interessen befragt, nannte A an zweiter Stelle die M u s i k. Er spielt sehr gut Klavier und Cembalo, musiziert regelmäßig in einem Hausmusikkreis und ist auf Schulmusikabenden auch schon als Solist aufgetreten. Seine Neigung gilt der Barockmusik; zur Musik der Romantik hat er dagegen wenig Zugang. "A", so seufzte Frau M, "übt stundenlang und ohne jede Rücksicht auf seine Umgebung Bachsonaten. Man braucht wirklich nicht unmusikalisch zu sein, damit einem das an die Nerven geht! Jeder Ton sitzt wie

mathematisch berechnet, eher gibt sich der Junge nicht zufrieden. Mozart kann unser A dagegen nicht spielen, dazu ist er viel zu e c k i g".

Auch B interessiert sich für Musik und liebt sie sehr. Zwar spielt er kein Instrument - eine Gitarre, die in seinem Zimmer steht, ist wohl mehr Symbol eines romantisch-künstlerischen Sehnens, als daß sie zum Gebrauch bestimmt wäre - hört aber stundenlang Schallplatten, und zwar namentlich dann, wenn er"deprimiert" ist.

Beide singen im Chor der Schule mit; A nimmt überdies am Musikunterricht teil, den B, vor die Wahl gestellt, zugunsten des Zeichenunterrichts aufgegeben hat. Seine bildnerische Begabung und das Interesse an bildender Kunst sind noch stärker entwickelt als die Neigung zur Musik. Im Wohnzimmer des Hauses steht auf dem Schrank eine schöne, in ganz einfachen und klaren Formen gehaltene Löwin mit ihrem Jungen, die B aus Lindenholz geschnitzt hat. Er ist übrigens der einzige in der Familie, der basteln, werken und - wenn Not am Mann ist - sogar "reparieren" kann. A's Fähigkeiten und Neigungen sind auf diesem Gebiete erheblich geringer.

Wie zur Kunst, so besitzt B auch ein enges Verhältnis zur L i t e r a t u r. Er wurde vor Begeisterung geradezu beredt, als er dem Gesprächsleiter erzählte, was mit Kunst und Literatur zu tun habe, interessiere ihn brennend. Und als von der Schülerzeitschrift, die B herausgibt und deren ansprechende Gestaltung ihm ein wahres Herzensanliegen bedeutet, die Rede war, hieß es: "Ich zeichne, radiere und schreibe sehr gerne, und ich könnte Tage mit dieser Beschäftigung verbringen"!

B besitzt für sein Alter eine stattliche Menge Bücher, die er in der Mehrzahl selbst, d.h. von seinem Taschengeld gekauft hat. Zola, Thomas Mann und Heine gilt seine Vorliebe; daneben schätzt er freilich auch die Klassiker, nur stören ihn die "langatmigen" Interpretationem, die in der Schule an Goethe, Schiller etc. vorgenommen werden. "In dem Schiller",

erklärte er dem Psychologen, "steht doch schon alles drin! Ich weiß gar nicht, warum die Lehrer immer so ausführlich darüber reden"!

Hat es ihm einerseits die breite, realistische Schilderung in der Literatur besonders angetan, so besitzt er andererseits doch auch, wie er es ausdrückte, "eine Ader für's Romantische". Wenn er betrübt sei, lese er manchmal zu seinem Troste in einem Gedichtband, und was immer auch geschehen sei, er werde dann ganz ruhig und gelassen, so bekannte er. Für Filme und für's Theater interessiert sich B ebenfalls, nur hat er oft keine Zeit, ins Kino zu gehen oder sich ein Werk auf der Bühne anzusehen.

A's musische Neigungen beschränken sich im wesentlichen auf die Musik. Zwar liest auch er gerne, aber er steht dem Stoff sehr viel distanzierter gegenüber als sein Bruder und kann sich an ihm nicht so "berauschen" wie jener. Bilder sagen ihm nicht sehr viel, während B sie lange Zeit zu betrachten vermag und sich geradezu in sie "versenkt".

Überblickt man rückschauend noch einmal die Interessen des Paares, so läßt sich ein Doppeltes beobachten: sie sind sehr mannigfaltig, und sie sind - wie sich Ähnliches schon bei der Begabung gezeigt hat - zugleich sehr verschiedenartig, d.h. was A interessiert, fesselt nicht unbedingt auch B (und umgekehrt).

Wegen des engen Zusammenhangs, der - wenigstens im günstigen Falle - zwischen Interessen und Berufswahl besteht, sei im folgenden noch dargelegt, was die Zwillinge über ihre b e r u f l i c h e n W ü n s c h e und Interessen äußerten. Nachdem sie über ihre eigenen, offensichtlich noch nicht festliegenden Pläne gesprochen hatten (B nannte als Berufswunsch "Kunstlehrer", wogegen A kundtat, er beabsichtige, ein "naturwissenschaftliches Studium" zu ergreifen und wolle vielleicht "Mathematik- und Physiklehrer" werden), setzte der Psychologe das Gespräch in der Weise fort, daß er selbst verschiedene Berufsmöglichkeiten nannte, um die Stellungnahmen und Reaktionen der Brüder beobachten zu können.

Zum Stichwort "Verwaltungsarbeit" meinte B, sie sei trocken und pedantisch und würde ihn bestimmt langweilen; auch Jurist könne er deshalb niemals werden, eher schon Journalist, allerdings nur auf dem künstlerischen und nicht auf dem politischen Sektor. - Ob er denn etwa Lust habe, als "Vertreter" sein Brot zu verdienen, oder ob er vielleicht "Chirurg" werden möchte - lauteten die nächsten Fragen. Beides wies B weit von sich. Zum Vertreter, erklärte er, fehle ihm das "Mundwerk", und den Leuten "im Bauch herumschneiden", das könne er schon gar nicht. Er erinnerte sich in diesem Zusammenhang mit einigem Entsetzen an eine Biologiestunde, in der er sich beinahe hatte übergeben müssen, als ein Tierchen seziert wurde. -

A meinte zum Vertreterberuf, er würde ihn viel Überwindung kosten, denn es falle ihm schwer, aus sich herauszugehen. Ein rechtswissenschaftliches Studium käme schon eher in Frage; nein, meinte er auf eine entsprechende Bemerkung des Psychologen, nicht so sehr, weil er dann später Menschen helfen könne, sondern weil in der Juristerei Sinn für Logik nötig sei, und den besitze er ja. Chirurg? Doch, das wäre auch möglich, hieß es, denn der Anblick von Blut mache ihm nichts aus. Aber was Technisch-Naturwissenschaftliches wäre noch besser, vielleicht Physiker oder Ingenieur; am liebsten aber würde er Lehrer, denn es mache ihm Spaß, anderen etwas zu erklären - ja, und die vielen Ferien, die seien natürlich auch nicht zu verachten.

B-I-T (Berufs-Interessen-Test, IRLE) s.Anhang S. 226

A besitzt besonders ausgeprägtes Interesse für technisch-naturwissenschaftliche Berufe; daneben sprechen ihn aber auch literarisch-geisteswissenschaftliche Tätigkeiten an. Die Neigung, sozial- erzieherische Arbeit auszuüben, ist nach dem B-I-T ausgesprochen gering.
(TN 50, LG 29, SE 3)

B ist besonders an literarisch-geisteswissenschaftlichen Berufen und an gestaltend-handwerklicher Tätigkeit interessiert. Verwaltungsarbeit scheint er um jeden Preis umgehen zu wollen; auch technisch-handwerklicher Arbeit vermag er keinerlei Geschmack abzugewinnen - ebensowenig sozial-erzieherischem Tun. (LG 55, GH 46, VB 0, TH 1, SE 3)

4.) Die Erforschung der Persönlichkeit

a) Die Art der Weltzuwendung

Nachdem das engere und weitere Milieu unserer ZZ, ihr Entwicklungsgang und ihre Begabungen und Interessen beschrieben worden sind, wenden wir uns nunmehr der Untersuchung des K e r n g e f ü g e s der P e r s ö n l i c h k e i t von A und B zu.

Es ist eines der vordringlichen Anliegen dieser Arbeit, den Erbcharakter der Zwillinge möglichst sorgfältig zu erfassen. Deshalb liegt es nahe, die Gesamtpersönlichkeit im Hinblick auf die Grundfunktionen zu untersuchen, d.h., die Fülle seelischen Geschehens unter den Aspekten der Weltzuwendung, des Gefühls und der Stimmungen, sowie der Aktivität und des Tempos zu beleuchten. Hier geht es also noch nicht um eine endgültige Abgrenzung der Grundfunktionen und um eine erbcharakterologische Diagnose, sondern darum, die vielfältigen seelischen Vorgänge und Wirkungen zu erfassen, die später Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsstruktur und den Erbcharakter erlauben. Ein abschließendes Urteil ist nämlich erst dann möglich und gerechtfertigt, wenn auch die soziale und emotionale Anpassung, sowie das Zwillingsverhältnis untersucht worden sind. Das heißt nun freilich nicht, daß es sich bei der Darstellung des Materials, die zunächst einmal erfolgen soll, um eine bloße Anhäufung von Stoff handelt; vorsichtig interpretierende Hinweise können vielmehr durchaus schon gegeben werden, ähnlich wie es bereits bei der Behandlung von Begabungen und Interessen geschehen ist.

Bei der Erforschung der Zwillingspersönlichkeiten sei mit der "Art der Weltzuwendung" begonnen. - Die Funktion "Weltzuwendung, Bewahrung und Wiedereinsatz" bestimmt als "Zentralfunktion" in besonderem Maße die Weise, in der der Mensch in der Welt ist, insofern sie jeglichem individuellen Wahrnehmen, Lernen, Denken, Wollen, Handeln und Fühlen ihren Stempel aufprägt. Von ihren p o l a r e n Wirkweisen war schon die Rede (s.S.17f.), desgleichen von den wich-

tigsten Folgeeigenschaften, sowie von den Gefahren "fester" und "fließender" Art (s.S.18f.). Über eben diese funktionellen Besonderheiten, Folgeeigenschaften und Artgefahren aber galt es, mit Hilfe von Gesprächen, Leistungsprüfungen, Verhaltensbeobachtungen und Ausdrucksstudien Aufschluß zu gewinnen. Von besonders hohem Interesse war das Verhältnis von Person und Umwelt, da sich in der Beziehung zwischen "Ich"und "Welt" die Art der Weltzuwendung sehr deutlich offenbart. Liegt, so mußte man fragen, dynamisch gesehen das Übergewicht im Erleben und Handeln auf der S e i t e d e r U m w e l t mit der Fülle ihrer Inhalte, mit ihren Werten und 'Aufforderungscharakteren' - also im "Draußen"? Oder ist das Schwergewicht auf der Seite der P e r s o n mit ihren Willenszielen und -planungen, d.h. im "Drinnen" zu suchen? Erfolgt die Weltzuwendung mehr in Form eines Anzielens und Anpeilens der Welt von innen heraus, oder gleicht sie eher einem weiten Sich-Öffnen für die Fülle der Welt?

Daneben galt es aber auch zu überprüfen, ob bestimmte Folgeeigenschaften vorhanden seien, z.B. "Sinn für Gesetz, Regel, Folgerichtigkeit, Form, Formel und Genauigkeit" u.a.m. Bevor die Untersuchungsbefunde wiedergegeben werden, ist noch zu erwähnen, daß all jenes für die Art der Weltzuwendung aufschlußreiche Material, welches die A r t m i t m e n s c h l i c h e r B e g e g n u n g zum Gegenstand hat, sich hier, d.h. in der Materialsammlung, im Kapitel "Die Anpassung" a) "Der soziale Bereich" findet (s.S.83ff.). Diese Trennung ist zum einen (mehr äußerlich gesehen) vorgenommen worden, um eine größere Übersichtlichkeit zu erzielen; zum andern, weil die Probleme der e m o t i o n a l e n Anpassung für das soziale Verhalten von besonderer Bedeutung sind und weil sich emotionale Anpassungsschwierigkeiten u.U. auch dahingehend auswirken können, daß der soziale Kontakt die individuelle Art der Weltzuwendung nicht mehr rein und unverfälscht zum Ausdruck bringt. Man denke etwa an besondere Kontakterschwernisse und -hemmungen infolge affektiver Konflikte.

Schon die Verschiedenheit im mimischen und gestischen Ausdruck der Zwillinge ließ vermuten, daß ihre Weltzuwendung weder in derselben, noch in ähnlicher Weise erfolge. Saß der Psychologe A gegenüber, so fand er dessen Blick prüfend und kritisch (verengte Lidspalten!) auf sich gerichtet - es sei denn, dieser Blick zielte in die Ferne, gleichsam als nehme A keinerlei Notiz von seinem Gesprächspartner. Ob gearbeitet oder nur leichthin geplaudert wurde - immer wirkten seine Züge gespannt. Mimik und Gestik waren verhalten. B's Antlitz spiegelte dagegen seine Gefühle und Stimmungen unmittelbar wider. Im Gespräch war er dem Psychologen voll zugewandt und blickte ihn mit weit geöffneten Augen an. In seinen Zügen lag erheblich weniger Spannung. Er sprach lebhaft und impulsiv und untermalte seine Äußerungen mimisch und gestisch. - Verriet der Ausdruck beim einen (A) Abstand zur Umwelt und zum Mitmenschen und nur geringes inneres Betroffensein durch äußere Ereignisse, so schien er beim anderen (B) große Nähe und starkes Berührtsein von den Vorgängen der Umgebung zu offenbaren.

Aber auch die Art und Weise, wie sich die Brüder im Gespräch aufschlossen und zu erkennen gaben, war außerordentlich verschieden und deutete auf eine jeweils ganz andere Art der Weltzuwendung hin. Zu A Zugang zu gewinnen, bereitete erhebliche Schwierigkeiten. Er war zurückhaltend und wortkarg, gab auf Fragen nur kurz und sachlich Antwort und mußte immer wieder dazu ermuntert werden, doch etwas ausführlicher von diesem oder jenem zu erzählen. Auch in anderer Hinsicht war er höchst 'äußerungsunlustig': So konnte er z.B. nur mit großer Mühe dazu bewegt werden, Zeichnungen anzufertigen und Aufsätze zu verfassen. Besonders auffallend war es, daß A gelegentlichen Bitten und Aufforderungen des Psychologen, dies zu tun oder jenes zu unterlassen, meist kritische Einwände entgegenzusetzen hatte (vgl. das Kapitel "Der soziale Bereich" S. 92) und auf seiner Meinung mit einer Festigkeit bestand, die bisweilen an Eigensinn grenzte. Ganz anders B. Er erzählte gerne und lebendig und sprach, nachdem er Vertrauen gewonnen hatte, auch von sich selbst,

seinen Erlebnissen und Gefühlen. Die Wünsche des Untersuchungsleiters erfüllte er bereitwillig, und wenn er wirklich einmal angesichts der Aufforderung zu einer etwas anstrengenden Arbeit seufzte, dann klangen seine Seufzer eher liebenswürdig als abweisend. B's Benehmen und Verhalten erweckte den Eindruck, als sei er seinem Wesen nach weniger eigenwillig als A, dafür aber aufgeschlossener, aufschließbarer und leichter zu beeinflussen.

Das Ausdrucksverhalten und die Verhaltensweisen der Zwillinge dem Versuchsleiter gegenüber gaben also schon manchen Hinweis auf ihr Verhältnis zur Umwelt (und zum Mitmenschen), und es ließ sich vermuten, daß diese oder jene Persönlichkeitsmerkmale und Folgeeigenschaften bei A und B vorhanden seien. Das alles aber galt es nun, im Gespräch und mit Hilfe von Tests zu überprüfen.

Aufschluß über die Art der Weltzuwendung und namentlich über die Besonderheit des Verhältnisses von "Ich" und "Welt" erbrachte, so wenig einleuchtend das zunächst auch sein mag, ein Gespräch über das Thema bzw. die Frage: Wie g e h e n unsere Zwillinge mit G e l d u m? Diese Frage bot nämlich die Möglichkeit, ganz konkret zu überprüfen, ob und inwieweit das Handeln der Partner (in diesem Falle das Geldausgeben und ein Kauf mit vorangehendem Kaufentschluß) aus einem inneren Zielen und einem Planen von langer Hand her erfolgt bzw. ob und inwieweit die Brüder sich durch äußere Reize provozieren und zu spontanem Handeln hinreißen lassen.

Als vom Geldausgeben die Rede war, erzählte Frau M folgende kleine Begebenheit aus der Kinderzeit des Paares:

Im Alter von etwa sieben Jahren fuhren A und B, begleitet von ihrer Mutter, nach Oberbayern, wo sie in einem schöngelegenen Kinderheim die Ferien verleben sollten. Sie fühlten sich wie weiland Krösus, denn der Vater hatte jeden von ihnen mit einer Mark Taschengeld ausgerüstet - eine Summe, die den Buben ungeheuerlich erschien. Noch ungeheuerlicher dünkte A, was der Bruder bei einem kurzen Aufenthalt auf dem Münchener Hauptbahnhof mit seinem Reichtum machte! B tätigte nämlich, kaum daß er einen Süßwarenstand erblickt hatte, einen "Großeinkauf", der ihn sein ganzes

Vermögen kostete. A begnügte sich dagegen mit einer Lakritzenstange um 5 Pfennig und brachte im übrigen keinerlei Verständnis für die "Verschwendungssucht" seines Partners auf.

Herr M, der zugegen war, als seine Frau diese Geschichte erzählte, meinte, A gehe auch heute noch sehr "haushälterisch" mit seinem Geld um und bilde gerne "Rücklagen", um bei Gelegenheit eine größere Anschaffung, nach der sein Sinn stehe, machen zu können. B falle es dagegen außerordentlich schwer, sich in der Tugend der Sparsamkeit zu üben. Er spreche zwar manchmal davon, daß er "ab sofort" sein Taschengeld zusammenzuhalten gedenke, aber alle guten Vorsätze seien sogleich dahin, wenn er durch ein verlockendes Angebot, etwa durch ein im Schaufenster ausgestelltes Buch, in Versuchung geführt werde. Ins Geschäft gehen und das begehrte Buch kaufen, sei eins; die üblen Folgen blieben natürlich nicht aus; aber daß B am Monatsende stets arm wie eine Kirchenmaus sei und höchstens noch einige Groschen im Geldbeutel habe - das störe ihn offenbar nicht sonderlich, jedenfalls ziehe er aus seiner selbstverschuldeten finanziellen Bedrängnis keine Lehre für den nächsten Monat.

Als B persönlich danach befragt wurde, ob er gut mit Geld umgehen könne, gestand er: "Ach..... eigentlich nicht so besonders..... Wenn ich an einem Geschäft vorbeikomme und eine Auslage sticht mir ins Auge, dann m u ß ich einfach in den Laden gehen und kaufen, selbst wenn ich mir vorgenommen hatte, kein Geld mehr auszugeben. Hinterher ärgere ich mich meistens, daß ich meine guten Vorsätze so schnell über den Haufen geworfen habe"! - Am Beispiel 'Geldausgeben' wird also sichtbar, daß B weit mehr als A in seinen Entschlüssen und Handlungen von momentanen Umwelt-Konstellationen abhängig ist und daß ihm jene Stetigkeit und Beharrlichkeit im Wollen, die seinem Bruder eignet, abgeht. A formulierte diesen Sachverhalt einmal folgendermaßen: Ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen ihm und B bestehe darin, daß bei ihm (A) a l l e s l a n g e a n h a l t e, während bei seinem Bruder Wünsche, Absichten, Gefühle und Stimmungen rasch wechselten.

Als eine der wichtigsten Folgeeigenschaften fester Art der Weltzuwendung darf nach PFAHLER ein besonderer "Sinn für Gesetz, Regel, Folgerichtigkeit, Form, Formel und Genauigkeit" angesehen werden. Wie steht es nun damit bei unseren Zwillingen? - Nach allem, was bisher über sie gesagt wurde, aber auch nach dem, was die Tests ergaben (vgl. die Testergebnisse am Ende dieses Abschnittes), läßt sich kaum daran zweifeln, daß dieser besondere Sinn bei A in ganz hohem, bei B dagegen nur in sehr geringem Maße vorhanden ist. Das zeigte sich auch noch in manch anderer Hinsicht, etwa an der Art, wie die Brüder Ordnung halten.

A's Zimmer war stets wohlaufgeräumt; jeder Gegenstand befand sich an dem ihm zugewiesenen Platze, jedenfalls ließ sich niemals eine nennenswerte Veränderung feststellen. Bei B pflegte dagegen ein geradezu eindrucksvolles Tohuwabohu zu herrschen: Auf seinem Schreibtisch türmten sich Bücher und Hefte zu Bergen, auf dem Fußboden lagen Zeichnungen, und ehe der Psychologe Platz nehmen konnte, mußte der Bewohner des Raumes für gewöhnlich erst einmal einen Stuhl von Pullovern und sonstigen Kleidungsstücken befreien. Die Schubladen waren vollgepfropft mit allerlei nützlichen und unnützen Dingen. B war sichtlich geniert, wenn er notgedrungen eines dieser "Warenlager" in Gegenwart des Besuchers öffnete, um z.B. einen Bleistift hervorzukramen. Er murmelte dabei irgend etwas von "Hier müßte wohl auch mal wieder Ordnung gemacht werden", damit der Gast keinen allzu ungünstigen Eindruck gewinne, sondern eher annehme, die Unordnung sei ein Ausnahmezustand. War der Bleistift dann glücklich gefunden, so mußte nach einem Messer oder nach einem Anspitzer gefahndet werden, um den garantiert stumpfen Stift verwendungsfähig zu machen.

Auch die Art und Weise, wie in den Zimmern der Zwillinge die Bilder aufgehängt waren, verriet, daß die Partner nicht ein gleiches Maß an Sinn für Regel und Regelmäßigkeit besitzen. Bei B waren Zeichnungen, Drucke etc. bunt über die Wände verteilt; ein Bild hing höher, eines niedriger - ein "System" ließ sich nicht erkennen.

Bei A lag dagegen die Methode, mit der er seine Sport-Photographien angebracht hatte, auf der Hand: Die Photos hingen eines nach dem anderen i n s c h n u r g e r a d e r L i n i e an den Wänden. Das gab dem Raum ein strenges, etwas unpersönliches Gepräge, während B's Zimmer den Eindruck von "unordentlich, aber individuell gestaltet", machte.

B versäumte es übrigens nicht, die Systematik seines Bruders einer heftigen Kritik zu unterziehen. "Nun gucken Sie sich bloß mal an, wie p e d a n t i s c h A Bilder aufhängt"!, so animierte er den Psychologen, seine (B's) Entrüstung zu teilen; "ich werd'ganz wild, wenn ich das sehe! Aber bei A muß eben alles nach S c h e m a F gehen"!

Als der Versuchsleiter im Gespräch mit der Mutter das Thema "Ordnunghalten" anschnitt, merkte er alsbald, daß er einen wunden Punkt berührte. "Was meinen Sie", klagte Frau M, "wie oft ich schon gepredigt habe, B solle sein Zimmer besser aufräumen! Aber solche Ermahnungen gehen beim einen Ohr rein, beim andern Ohr raus! Unser B scheint sich nur dann wohlzufühlen, wenn er eine "geniale Unordnung" um sich herum hat"! Frau M berichtete ferner, B besitze die Angewohnheit, seine Möbel von Zeit zu Zeit umzustellen. Schränkchen, Regale, der Schreibtisch, die Topfpflanzen würden einmal hier, einmal dort plaziert. Bei A sei das genau umgekehrt, der lege gesteigerten Wert darauf, daß sich jedes Ding an einem festen Platz befinde. Er lasse erst gar keine Unordnung aufkommen, und deshalb stelle das Ordnunghalten für ihn kein Problem dar. "Ein Glück"!, fügte Frau M hinzu, "denn der Junge ist ja so entsetzlich bequem und wäre zu anstrengenden Aufräumungsarbeiten bestimmt noch weniger zu bewegen als B".

Daß der Sinn für Ordnung und Regel bei A und B sehr unterschiedlich ist, zeigt sich auch - so scheint es wenigstens - in ihren Vorlieben für v e r s c h i e d e n e A r t v o n M u s i k. A beschäftigt sich beinahe ausschließlich mit der Musik des Barock; B liebt vor allem die Kompositionen der Wiener Klassik und der Romantik (Näheres dazu s.S.50).

"Das Konstruierte an der Barockmusik kann ich nicht ausstehen"! bekannte B. "Wenn ich Musik höre, dann denke ich doch nicht: Jetzt kommt die Exposition des Themas, dann die Ausführung usw.! Mir geht es um den Stimmungsgehalt, um die Melodik, um die fließenden und gleitenden Übergänge, wie sie sich in der Musik von Schubert und Brahms finden....". Was B abstößt, zieht seinen Bruder aber in besonderem Maße an, nämlich der strenge Aufbau und die durchsichtige Konstruktion Bach'scher und Händel'scher Musik.

Menschen fester Art besitzen nicht nur einen speziellen Sinn für Ordnung und Regel, Gesetz und Form, sondern auch ein besonderes Beharrungsvermögen, aus dem eine große Festigkeit des Urteils und der inneren Maßstäbe erwächst. Und weil

sie ihrer Umwelt höchst distanziert gegenüber stehen, neigen sie ferner zur betonten Absetzung ihrer eigenen Meinungen und Ansichten von denen anderer. Sollte das Bild von der Art der Weltzuwendung unserer Zwillinge nicht unvollständig bleiben, so mußte also geklärt werden, wie es bei den Partnern um Biegsamkeit und Kompromißbereitschaft bestellt sei.

Erste Anhaltspunkte boten die Antworten der Brüder auf die Frage, ob sie gerne an S t r e i t g e s p r ä c h e n und Diskussionen teilnähmen und wie sie sich dabei zu verhalten pflegten.

B bekannte: "Ich kann's gar nicht leiden, wenn die Menschen wie Kampfhähne aufeinander losgehen und sich verletzen..... Wenn's harmlos zugeht, hör ich wohl ganz gern zu, aber selber mitmachen - das liegt mir nicht"! Er fügte noch hinzu, Streitgespräche seien seiner Meinung nach im Grunde genommen eine höchst unfruchtbare Angelegenheit, da ein jeder hartnäckig auf seiner eigenen Meinung beharre und die Ansicht der anderen nicht gelten lassen wolle. "Eine Diskussion hat doch nur dann einen vernünftigen Sinn", erklärte er, "wenn eine einheitliche Meinung dabei zustande kommt..... Die Teilnehmer müssen einen K o m p r o m i ß schließen..... Mir selbst fällt das nicht schwer, denn ich lege keinen Wert darauf, es auf Biegen oder Brechen ankommen zu lassen"!

Was diesen Äußerungen folgte, war eines jener kleinen "Kollegs", die B ziemlich häufig über das Thema "Schwächen und Mängel meines Bruders" hielt und in denen er seinem Partner wenig rücksichtsvoll, aber nicht unbegründet manches am Zeuge flickte. Diesmal ging es um A's Hang zu Eigensinn und Rechthaberei, von dem B behauptete, er sei so kräftig entwickelt, daß sein Bruder bei Streitgesprächen niemals auch nur einen Fußbreit von seiner Meinung abrücke. Einmal ins Kritisieren gekommen, lenkte B wendig zur nächsten schlechten Eigenschaft A's über, nämlich zu seiner Angewohnheit, s i c h in anderer Leute Angelegenheiten e i n z u m i s c h e n. Selbst den Eltern gegenüber habe er keinerlei Hemmungen, ironische und zynische Bemerkungen zu machen, und

was ihn, B, angehe, so sei er geradezu das Lieblingsobjekt für A's Kritiksucht - bemerkte B mit beträchtlichem Groll und klärte den Psychologen sodann darüber auf, daß die "Einmischerei" seines Bruders der Neigung entspringe, "Gott und alle Welt zu b e l e h r e n und zurechtzuweisen". "Wissen Sie", hieß es, "unser A ist eine richtige Familiengouvernante, die es gern sähe, wenn wir alle nach ihrer Pfeife tanzten"! (Vgl. auch B's Schriftliche Bemerkungen zum Thema "Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder (Anhang S.237), wo sich ganz ähnliche Äußerungen finden). Das schmückende Beiwort "Familiengouvernante" ließ es dem Versuchsleiter geraten erscheinen, die Äußerungsfreudigkeit seines Gesprächspartners ein wenig zu dämpfen bzw. in eine etwas andere Richtung zu drängen. Wie er sich selbst den Angelegenheiten anderer Leute gegenüber verhalte - hieß die Frage, und die Antwort lautete: "Ich hab' kein Bedürfnis, mich in Dinge einzumischen, die mich nichts angehen, und andere zu meinen Meinungen zu bekehren! Es ist mir eigentlich egal, wenn andere glauben, sie seien im Recht, und es stimmt gar nicht! Mein Bruder dagegen..." Nachdem der Psychologe erfahren hatte, daß A eine solch tolerante Einstellung völlig fremd sei, erkundigte er sich schleunigst, ob B W i d e r s p r u c h im Gespräch ertragen könne. Dem neuerlichen 'Ablenkungsmanöver' war indessen nur ein geringer Erfolg beschieden, denn B nahm wiederum seinen Partner aufs Korn, indem er erklärte: "Widerspruch macht mir weit weniger aus als meinem Bruder, der gleich sehr wütend wird, wenn jemand eine andere Meinung vertritt"!

Getreu dem Grundsatz "Audiatur et altera pars" suchte der Psychologe eine Unterhaltung mit A und legte ihm alle jene Fragen vor, die B bereits für seinen Partner mitbeantwortet hatte. A gab zu: "Für Diskussionen und Streitgespräche habe ich zwar eine Schwäche, aber es stimmt schon: Widerspruch kann ich schlecht ertragen! Selbst wenn ich merke, daß ich im Unrecht bin, möchte ich es nicht zugeben... Da ist so ein Stolz in mir, der das Unrecht einfach nicht wahrhaben will..... Ich bin aber rechthaberisch"! Dann dürfe man

ihn wohl auch als besonders e i g e n s i n n i g bezeichnen, warf der Gesprächsleiter ein. A bestätigte das und betonte, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt habe, dann führe er es auch aus, koste es, was es wolle. Zu der Frage, ob er n a c h t r a g e n d sei, meinte er: Er bleibe bei Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen wohl kühler und sachlicher als sein Bruder, aber wenn ihn jemand kränke, dann gerate er insgeheim in große Aufregung und könne die Kränkung lange Zeit nicht vergessen. So habe sich vor Jahren einmal ein Lehrer in Gegenwart der Klasse über ihn "lustig gemacht"; das nehme er diesem Herrn heute noch übel, obwohl er sich äußerlich nichts anmerken lasse. Bei B habe man den Eindruck, so fuhr A fort, daß er über Kränkungen leichter hinwegkomme und deshalb auch eher verzeihen könne. Als B selbst danach gefragt wurde, äußerte er, wenn er mit jemandem "Krach" habe und beschimpft werde, so gerate er schnell in "große Wut". Aber er sei weder nachtragend noch dickköpfig, denn "nach einer gewissen Zeit k i p p e ich meistens u m, und sobald die Wut verflogen ist, sieht alles wieder ganz anders aus".

Vergleicht man die Äußerungen der Zwillinge über ihr Verhalten bei Streitgesprächen, über die Reaktion auf Kränkungen, über das Sich-Einmischen in anderer Leute Angelegenheiten und das Ertragen von Widerspruch, und betrachtet man ferner die Eigenschaften, die sie sich selbst zuschreiben, so wird deutlich, daß hinter all diesem eine sehr verschiedene Art der Weltzuwendung steht. Nimmt man die Befunde über das Verhältnis Person - Umwelt und über den Sinn für Form und feste Ordnung hinzu, so darf schon jetzt - ohne daß damit einem endgültigen Urteil vorgegriffen werden soll - gesagt werden, daß die Verhaltensweisen und Folgeeigenschaften, welche für A ermittelt wurden, denjenigen entsprechen, die PFAHLER für Menschen "fester innerer Gehalte" beschrieben hat, die Verhaltensweisen und Folgeeigenschaften B's dagegen in der Mehrzahl für Menschen "fließender innerer Gehalte" typisch sind.

Abschließend sei nun noch mitgeteilt, was die Zwillinge und ihre Eltern äußerten, als sie nach besonderen G e f a h r e n

der Wesensart von A und B befragt wurden. A meinte: "Da kann ich mit einigem aufwarten! Ich bin z.B. oft e g o i s t i s c ..... auch r e c h t h a b e r i s c h und e i g e n s i n n i g, und in gewissem Sinne sogar ü b e r h e b l i c h"! - B erklärte, er sehe eine besondere Gefahr für sich darin, daß er zu n a c h g i e b i g sei und schlecht n e i n sagen könne.

Herr und Frau M bestätigten die Aussagen ihrer Söhne und meinten im übrigen, A werde vermutlich später keine Schwierigkeiten haben, da er dem Lebenskampf gut gewachsen sei und schon heute "sein Schäfchen ins Trockene zu bringen" wisse. Um B machten sie sich erheblich mehr Sorgen, denn er setze sich weniger leicht durch; und da er zudem recht nachgiebig sei, bestehe die Gefahr, daß er sich ausnützen und übervorteilen lasse.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S. 229 ff.)

A zeichnet sich in seinem Wahrnehmen und Erfassen der Umweltgegebenheiten durch engen Aufmerksamkeitsumfang, durch geringe Umstellungsfähigkeit und durch deutliche perseverative Tendenzen aus. Die Flüssigkeit des Assoziations- und Denkablaufs ist gering; die Ansprüche an die Formgenauigkeit sind hoch (Deutungsunlust, Anwortenzahl, Zeit pro Antwort, F+%, T%, Krit., Pers.,Variab.). Diese funktionellen Besonderheiten der Wahrnehmungs- und Assoziationsprozesse lassen erkennen, daß A's Art der Weltzuwendung derjenigen eines Menschen von "festen inneren Gehalten" entspricht.

B's Aufmerksamkeitsumfang ist weit, die Umstellungsfähigkeit größer als bei A. Der Assoziations- und Denkablauf ist ausgesprochen lebhaft und flüssig; die Ansprüche an die Formgenauigkeit und an logische Stimmigkeit sind weniger hoch. Auf die Umweltreize hin wird spontan und unmittelbar reagiert (Antwortenzahl, Zeit pro Antwort, Erf.Modi, Variab., F+%). Somit wird deutlich, daß B's Art der Weltzuwendung charakteristisch für einen Menschen fließender Struktur ist.

Wortreihen-Versuch

Die Vp sollte in eine von ihr begonnene Erzählung zum Thema "Wintersport" folgende, unvermittelt zugeworfene Reizworte einflechten: Natur - Schneeluft - Philosophie - Lastwagen - Preisrätsel - Sommerlandschaft - Hamburg - Sonne - Bergsteigen - Brettel - Verbandstelle - Übermut. Die Wortreihe ist von OSTERMEYER, zit. nach STEINER 38, S. 109.

A ordnete die eingeworfenen Stichworte nicht in einen übergreifenden Zusammenhang ein. Er begnügte sich mit einer Aufzählung von Einzel-Tatsachen und 'Gemeinplätzen' ("Wenn der Schnee weg ist im Sommer, dann ist das eine Sommerlandschaft"). Gegensätzliche Begriffe vermochte A nur plump zu verknüpfen; so meinte er beispielsweise beim Stichwort "Brettel", nachdem kurz vorher von "Sommerlandschaft" die Rede gewesen war: "Oje, wie soll ich denn das nun wieder verbinden? Ich weiß auch nicht!" Am Ende des Versuches äußerte A, daß ihm dieser etliche Schwierigkeiten bereitet habe. "Leider", so bedauerte er, "ist es keine richtige Geschichte geworden"! -
Bei einem anderen, schriftlich durchgeführten Wortreihen-Versuch fiel auf, daß sich A vor allem um die Stiftung eines logisch-systematischen Zusammenhangs bemühte. Die Art und Weise, wie A die Wortreihen-Versuche bewältigte, läßt darauf schließen, daß sein Denken von fester Art der Weltzuwendung getragen ist.

B sträubte sich zwar anfangs wegen seiner "Hemmungen beim Sprechen" gegen den Versuch, brachte es jedoch fertig, die eingeworfenen Wörter in einen übergreifenden, sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Er begann mit dem Bericht über einen Spaziergang in den verschneiten Bergen und gab eine stimmungsvolle Schilderung von der Winterlandschaft; dann wurden die Stichworte in lockerer Form eingeflochten. Gegensätzliche Begriffe konnten von B reibungsloser verbunden werden als von seinem Bruder. - Beim schriftlich durchgeführten Versuch hatte B sichtlich Mühe, seine zahlreichen Einfälle so zu ordnen, daß in der Erzählung ein 'roter Faden' sichtbar werden konnte; das Einbeziehen der vorgegebenen Wörter gelang mühelos, ohne daß jedoch versucht wurde, einen logisch zwingenden Zusammenhang zu stiften. -
Die Wortreihen-Versuche zeigen, daß B's Denken charakteristisch fließende Züge aufweist.

Schrift (s.Abb. 3a u. 3b, Anhang S.255)

A: Ein erster Vergleich der Schriftzüge der ZZ zeigt, daß hinsichtlich des Gesamtbildes der Schrift und der Einzelmerkmale gewichtige Differenzen bestehen. Eine ausführliche graphologische Analyse würde über den vorgegebenen Rahmen hinausführen; da jedoch die Zwillings-Handschriften bei A und B im Hinblick auf die Art der Weltzuwendung besonders instruktiv erscheinen, sei eine kurze graphologische

Auswertung unter besonderer Beachtung dieses Aspektes vorgenommen.---
Bei A fallen vor allem auf: der holprig-gespannte, eckige Duktus - linksschräge Lage bei verhältnismäßiger Weite - teilweise in Faden übergehende Winkelbindung - Magerkeit der Form - großer Wort- und Zeilenabstand - Schärfe und Gespanntheit des Strichs - Formverkümmerungen, Flickungen und Zuspitzungen. Im ganzen findet man eine Betonung des Raumbildes bei ausgeprägter Gliederung der Schrift. Formbild und Bewegungsbild fallen infolge gewisser Gestaltungsschwachen und des unharmonischen Rhythmus deutlich ab.

Die Schrift läßt erkennen, daß A der Umwelt in k r i t i s c h e r D i s t a n z gegenübersteht. Vorwiegend rational bestimmt und innerlich stark g e s p a n n t, übt A ständige Selbstkontrolle aus. Zu seinen hervorstechenden Merkmalen gehören E i g e n s t ä n d i g k e i t und E i g e n w i l l i g k e i t, geringe Kompromißbereitschaft und Beharrlichkeit im Durchsetzen eigener Ansprüche.

B's Schrift zeichnet sich aus durch: fließenden Rhythmus - leicht rechtsschräge Lage bei enger Schrift - unfrei erscheinende, teilweise in Winkel übergehende Guirlandenbindung - geringen Wort- und Zeilenabstand - weichen, zügigen Strich - Originalität der Formgebung, Oberlängen-Verkümmerungen, Deckzüge. Insgesamt dominieren das Bewegungsbild und das Formbild der Schrift; bei Vernachlässigung der Gliederung steht das Raumbild zurück.
B steht der Umwelt in großer U n m i t t e l b a r k e i t und N ä h e (dabei aber nicht frei von Hemmungen affektiver Art) gegenüber; den Einwirkungen der Umwelt ist er in stärkerem Maße und oft auch hilfloser ausgesetzt als A. Auf die Umweltreize hin wird spontan und lebhaft reagiert, innere Impulse sind keiner so intensiven rationalen Kontrolle wie bei A ausgesetzt. Zu den Eigenschaften B's gehören im Gegensatz zu seinem Bruder Aufschließbarkeit und Beeinflußbarkeit, Kompromißbereitschaft und geringere Stetigkeit im Verfolgen eigener Ziele.

Plastische Arbeiten und zeichnerischer Entwurf einer Gartenanlage

(Die Zwillinge hatten aus Knetmasse verschiedene Gegenstände - teils frei, teils nach Vorlage - zu verfertigen; ferner sollte der Entwurf einer Gartenanlage gezeichnet werden.)

A fiel bei seinen plastischen Arbeiten vor allem durch seine hohen Ansprüche an die Exaktheit der Form auf. Als er u.a. einen "Stuhl" kneten sollte, griff er unvermittelt nach einem Taschenmesser und meinte: "Die Stuhlbeine möchte ich mit dem Messer zurechtschneiden, dann wird's doch viel genauer"! - Infolge seines Mangels an formgeberisch-bildnerischer Begabung (s.S. 49) brachte A jedoch nur kümmerlich aussehende, disproportionierte Gebilde zuwege und verlor rasch die Freude an der Aufgabe.

Beim Entwerfen der Gartenanlage holte A zunächst ein Lineal herbei und begann, das Blatt mit geraden Linien zu überziehen und mit mehr oder weniger regelmäßigen geometrischen Figuren zu füllen: es sollten dies die Gartenwege und -beete sein. "Bäume" und "Büsche" wurden als Kreise gezeichnet und systematisch über das Blatt verteilt. -
A's Vorgehen beim plastischen Arbeiten und Entwerfen offenbart einen ausgeprägten S i n n für P r ä z i s i o n und R e g e l h a f t i g k e i t und eine Neigung zu konstruktiv-systematischem Planen.

B bereitete das Arbeiten 'nach Schema' keine Freude. Ihm als Fließendem, dazuhin künstlerisch gut Begabtem, mußte es widerstreben, eine vorgegebene Form exakt nachzubilden. Als er darum gebeten wurde, ein Telefon zu fertigen, entgegnete er entrüstet: "Aber das ist ja eine vorgeschriebene Form - das mache ich nicht so gerne"! - Die Gartenanlage hatte B im Nu schwungvoll skizziert. Die Wege waren gebogen, die Beete und das "Schwimmbassin" rund; die "Pflanzen" wurden organisch über das ganze Blatt verteilt. Der fertige Entwurf wirkte harmonisch und durchaus gekonnt, die Einzelteile fügten sich gut zum Ganzen.

b) Gefühl und Stimmung

Im folgenden soll jenes Material dargeboten werden, das Auskunft über die Besonderheit des e m o t i o n a l e n E r l e b e n s bei unseren Zwillingen gibt und das als Grundlage für eine quantitative und qualitative Abgrenzung der Grundfunktion G e f ü h l s a n s p r e c h b a r k e i t geeignet erscheint. Dort, wo diese Abgrenzung vorgenommen wird (s.u.S. 131), sind freilich auch die Befunde über die Art mitmenschlicher Begegnung und der emotionalen Anpassung, die innerhalb der Materialsammlung einen gesondert behandelten Themenkreis darstellen (s.u.S.83ff.), zu berücksichtigen, da sie ebenfalls über das emotionale Erleben und die Gefühlsansprechbarkeit informieren.

Als sich der Psychologe mit den Eltern M über die seelischen Besonderheiten ihrer Zwillinge und namentlich über deren Gefühlsleben unterhielt, meinte Herr M: Wenn von "Gefühlen" die Rede sei, dann denke man sofort an B, denn bei ihm handle es sich ohne Zweifel um einen "stark gefühlsbetonten" und zugleich "sensiblen" Menschen, bei dem stets "Herz vor Verstand"

komme. A sei dagegen "ziemlich kühl, nüchtern und manchmal sogar kaltschnäuzig", wenn auch im Grunde genommen nicht gar so "kalt" und "gemütsarm", wie es gelegentlich den Anschein habe. Immerhin gebe es - soweit man als Vater von beinahe erwachsenen Söhnen überhaupt Einblick besitze - nur wenig Dinge, die ihm "unter die Haut" gingen und ihn innerlich aufwühlten. Während B von einem Theaterstück mit pessimistischer Grundhaltung oder einem traurigen Erlebnis oftmals tief erschüttert sei und sich lange Zeit in Gedanken damit beschäftige, pflege A im allgemeinen schnell zur Tagesordnung zurückzukehren.

Frau M bestätigte die Beobachtungen ihres Mannes und fügte hinzu, daß B schon als kleiner Bub sehr viel empfindsamer gewesen sei als sein Bruder. Um den Beweis für diese Behauptung nicht schuldig zu bleiben, erzählte sie folgende Geschichte:

Die Zwillinge waren ungefähr acht Jahre alt, als B eines Tages eine Ringelblume entdeckte. Er fand sie wunderschön, pflanzte sie in einen Blumentopf, goß sie mit Eifer und Hingabe und hütete sie wie seinen Augapfel. Das Unglück wollte es indessen, daß der kleine Blumenliebhaber einige Zeit später ein Unkraut erblickte, welches ihm noch prächtiger und begehrenswerter erschien. Die Ringelblume mußte weichen und verschwand kurzerhand in einem Wasserfaß, das Unkraut wurde in den Topf gesetzt. Dann aber packte den Gärtner die Reue über seine voreilige Tat; er weinte bitterlich und konnte sich lange Zeit nicht beruhigen, weil er dem "Ringelblumerl wehgetan" hatte.

Einmal ins Erzählen gekommen, führte Frau M ferner an, man habe B's große Sensibilität schon frühzeitig auch daran erkennen können, daß ihm frischgewaschene Leibwäsche, Wollstrümpfe und Wollpullover ein wahrer Greuel gewesen seien, allenfalls dazu geeignet, im hintersten Fach des Schrankes zu liegen, aber beileibe nicht, um auf der Haut getragen zu werden. Der Wäschewechsel, bei A im Nu vollzogen, sei bei B ein gewaltiges Problem gewesen und niemals ohne"großes Theater" vonstatten gegangen. "Es kratzt" - gehöre auch heute noch zu B's ständigen Redensarten, denn er empfinde selbst den kleinsten Reiz auf der Haut als höchst unangenehm.

Die Äußerungen der Eltern M ließen den Psychologen vermuten, daß in der Gefühlsansprechbarkeit der Zwillinge beträchtliche Unterschiede beständen. Um weitere Anhaltspunkte für diese Annahme zu gewinnnen, wurden A und B mit der Frage konfrontiert, ob sie in schwierigen Situationen leicht in A u f r e g u n g gerieten und wenn ja, wie sich diese zu äußern pflege. B gab zu, er sei vor Prüfungen, bei wichtigen Hausaufgaben, bei Wettkämpfen oder gesellschaftlichen Veranstaltungen stets recht nervös und sehe darin eine seiner größten Schwächen. Nachdem er mehrfach gebeten worden war, einmal ein praktisches Beispiel zu nennen, erzählte er schließlich zögernd und unter einigem Stottern: "Ja,... also, wissen Sie.... Wenn ich in der Schule ein Referat vortragen muß und steh' ganz mutterseelenallein vor der Klasse, dann hab' ich plötzlich einen Kloß im Hals, mein Magen krampft sich zusammen und meine Knie beginnen zu zittern.... Ich kann einfach nicht dagegen an"! - Diese Äußerungen deuten auf eine beträchtliche affektive Erregbarkeit hin, wobei die Symptome, die B schildert, ohne Zweifel einen engen Bezug zu seiner problematischen emotionalen Anpassung besitzen (Näheres dazu s.u.S.96 ff.).

Das, was A auf die Frage, ob er sich leicht aufrege, antwortete, weist auf eine ungleich geringere Erregbarkeit hin, als sie bei seinem Partner vorliegt. Er besitze wesentlich "bessere Nerven" als B und sehe schwierigen Situationen im allgemeinen "viel ruhiger und gefaßter ins Auge" - ließ er sich vernehmen, fügte dann allerdings beiläufig hinzu: "Höchstens, daß ich etwas launisch und ärgerlich bin".

Um nicht nur über die Art der Erregbarkeit, sondern auch über die Stärke des emotionalen Erlebens Aufschluß zu gewinnen, erkundigte sich der Psychologe bei den Brüdern, ob sie sich für eine Sache leicht zu b e g e i s t e r n vermöchten.

Nicht allein w a s A darauf sagte, sondern auch w i e er es sagte, ließ erkennen, daß Begeisterungsfähigkeit nicht eben seine Stärke ist. Und das gab er auch unumwunden zu: Hin und wieder finde er ein Gedicht, ein Drama oder auch ein

Musikstück ganz interessant und wert, daß man sich näher damit beschäftige; ein solcher "Fimmel", von dem sein Bruder angesichts derartiger Dinge häufig befallen werde, und ein solches "Getue", wie er es veranstalte, seien ihm jedoch gänzlich fremd. B selbst meinte, er lasse sich leichter als A begeistern und hinreißen, ja, es komme sogar vor, daß er von einem Kunstwerk "richtig berauscht" sei, weil es ihn außerordentlich fasziniere.

Wie sehr sich das emotionale Erleben des Paares hinsichtlich Stärke, Tiefe und Nachhaltigkeit unterscheidet, zeigte sich besonders eindrucksvoll, als die Zwillinge von einem d r a m a t i s c h e n F i l m erzählten, der die Invasion in Frankreich während des zweiten Weltkrieges zum Gegenstand hatte.

B berichtete, dieser Film - er hatte ihn sich vor etwa einem Jahr zusammen mit seinem Bruder angesehen - hätte ihn innerlich stark aufgewühlt und ihn lange Zeit beschäftigt. Die Kampfesszenen seien "ganz furchtbar" gewesen, das "Gemetzel" so unerträglich, daß er mehrfach die Augen habe schließen müssen. Noch Monate später hätten ihn die Schlachten und Kämpfe bis in seine Träume hinein verfolgt, und er sei häufig "von Angst gepeinigt" mitten in der Nacht erwacht. Im Gegensatz dazu ließ sich A über diesen Kriegsfilm mit einer Nüchternheit aus, die einem alten Generalstäbler alle Ehre gemacht hatte. Die Invasion und ihre raffinierten technischen Details hatten ihn brennend interessiert; er fand sie "sehr spannend und aufregend" und so plastisch wiedergegeben, daß man sie sich "genau" habe "vorstellen" können. Von einer nachhaltigen Anteilnahme am Geschick jener, die das Unternehmen auszuführen hatten, war dagegen nicht die Rede, wohl aber davon, daß B damals durch diesen Film "ganz aus der Fassung" geraten sei, wie ja sein Bruder ohnehin dazu neige, sich wegen "jeder Kleinigkeit" aufzuregen und sich dauernd übertriebene Sorgen um dieses und jenes zu machen.

B gab zu, daß er über viele Dinge, die A innerlich ganz kalt ließen oder ihn nur wenig berührten, schwer hinwegzukommen

vermöge. Ähnliches führt er in seinen Schriftlichen Bemerkungen (Vorzüge und Mängel, S.238) an: "Ich bin ziemlich 'sentimental' veranlagt. Manche Ereignisse beschäftigen mich noch lange Zeit danach sehr stark. Ich denke dann viel darüber nach, und es kann auch sein, daß ich nachts davon träume. Ich glaube nicht, daß es meinem Bruder auch so geht".

Diese Bemerkungen und jene über den Kriegsfilm machen es wahrscheinlich, daß B's emotionales Erleben durch besondere Tiefe und Nachhaltigkeit gekennzeichnet ist, wohingegen A's oben angeführte Äußerungen eher das Gegenteil vermuten lassen. Damit soll allerdings noch kein endgültiges Urteil über A's Gefühlsansprechbarkeit gefällt sein. Es deutet nämlich manches darauf hin, daß die Gefühlskühle, die er zu zeigen pflegt, ein wenig forciert ist und nicht seiner faktischen emotionalen Erlebnisbereitschaft entspricht. So war A in Gegenwart des Psychologen stets heftig bestrebt, seine Gefühle zurückzudrängen (vgl. auch die Testbefunde), und in der Unterhaltung wurde mehrfach deutlich, daß 'Gefühle zeigen' für ihn gleichbedeutend ist mit einem Mangel an Männlichkeit und Tapferkeit. Männlich und tapfer zu sein - darauf legte er aber den allergrößten Wert.

Um das hier anstehende Problem genauer zu klären, seien A's Schriftliche Bemerkungen (Vorzüge und Mängel, S.238) über sein Gefühlsleben herangezogen. Zunächst heißt es: "Meistens gehe ich vom Verstand aus; das Gefühl ist aber trotzdem nicht unterentwickelt"; danach legt der Verfasser dar, daß es ihn stets große Überwindung koste, aus sich herauszugehen und seine Gefühle anderen mitzuteilen. Die für unseren Zusammenhang entscheidenden Sätze, die den oben angeführten Aussagen folgen, lauten: "Ich bin sehr leichtlebig, d.h. ich nehme nichts besonders ernst. Deswegen kann ich aber trotzdem über eine schlechte Leistung von mir sehr enttäuscht sein". Der erste Teil dieser Bemerkungen deutet darauf hin, daß A selbst das Ausmaß seiner Gefühlsbeteiligung im Erleben eher gering als hoch veranschlagt und daß ihm, wie sein Vater es formulierte, nur wenige Dinge "tief unter die Haut" gehen. Die Wendung "leichtlebig", die zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, darf nur als Umschreibung für 'geringe Gefühls-

beteiligung' gewertet, und nicht etwa im Sinne von 'oberflächlich' verstanden werden, denn oberflächlich ist A ganz und gar nicht. Im Gegenteil! Er denkt häufig über religiöse und philosophische Probleme nach; er bejaht die christliche Lehre und nimmt ihre ethischen Forderungen ernst, und auch seine meist gedämpfte, ja häufig sogar bedrückte Stimmung (s.u.S.73) verträgt sich nicht mit der Bezeichnung 'leichtlebig'.

Nachdem A in seinen schriftlichen Bemerkungen darauf hingewiesen hat, daß er "nichts besonders ernst" nehme, fügt er - und damit kommen wir auf den zweiten Teil seiner Aussagen zu sprechen - ohne jeden Übergang hinzu, er könne aber trotzdem über eine schlechte Leistung v o n s i c h "sehr enttäuscht" sein. Daraus läßt sich entnehmen, daß er, sobald es um ihn persönlich, d.h. um seine ureigensten Belange geht, emotional stärker engagiert zu sein pflegt als bei Ereignissen, durch die a n d e r e Menschen in Mitleidenschaft gezogen werden. Somit scheint A's ichbezogene Haltung, die zu bekämpfen er sich immer wieder bemüht (vgl. dazu Vorzüge und Mängel,S.238 Satz 1 und 2), auch im Bereich emotionalen Erlebens ihren Niederschlag zu finden.

Um die Gefühlsansprechbarkeit nach ihrer qualitativen Seite hin nicht zu vernachlässigen, sei zum Schluß noch mitgeteilt, was über S t i m m u n g e n und Stimmungsdauertönung bei unseren Zwillingen ermittelt werden konnte.

A wirkte fast immer ernst und ein wenig bedrückt; er lachte äußerst selten, und wenn es einmal geschah, dann klang sein Lachen gepreßt und unfrei. Größere Schwankungen in der Stimmungslage waren kaum zu beobachten: Persönliche Erfolge, etwa in der Schule oder auf dem Sportplatz, ließen ihn nicht besonders gehobener und heiterer Stimmung sein; umgekehrt wirkte er nach Mißerfolgen oder angesichts eines traurigen Ereignisses niemals außergewöhnlich niedergeschlagen.

B's Stimmung war dagegen stark schwankend und pendelte ständig zwischen 'hoch' und 'tief' hin und her. Heute 'himmelhoch jauchzend', konnte er morgen 'zum Tode betrübt' sein - je nachdem, ob er Heiteres oder Trauriges, Erfolg oder Miß-

erfolg erlebt hatte. Ja, gelegentlich geschah es sogar, daß seine Stimmung während eines Gesprächs mit dem Psychologen urplötzlich von einem Extrem ins andere umschlug, ohne daß ein stichhaltiger Grund erkennbar gewesen wäre oder B einen solchen hätte nennen können.

Was in der Verhaltensbeobachtung deutlich wurde, das bestätigten die Äußerungen der Zwillinge. A bekannte, er sei meist sehr ernst gestimmt und lache selten. Auch seinen Kameraden sei das schon aufgefallen, denn sie fragten ihn öfters, ob ihm etwa "der Kohl verhagelt" sei. Und daß seine Mutter ihn immer wieder auffordere: "Junge, lauf' nicht mit einem Gesicht wie sieben Tage Regenwetter herum"! habe der Psychologe wohl selbst schon gehört.

Als B nach der Art seiner Stimmung und des Stimmungswechsels befragt wurde, meinte er: Er könne heiterer und ausgelassener, aber auch trauriger und deprimierter sein als A. Ob die Heiterkeit oder die Traurigkeit überwiege, wage er nicht zu entscheiden; fest stehe jedoch, daß er das Leben schwerer nehme als sein Bruder und daß er sich über die unfreundlichen, dunklen Seiten des Lebens weniger gut hinwegzusetzen vermöge als jener.

Testbefunde

T-A-T (Thematic Apperception Test) (s.Anhang S. 234 f.)

A beschränkte sich zumeist auf eine nüchtern-kritische Beschreibung von Personen und Szenen; vom Stimmungsgehalt der Tafeln und von bildlicher Dramatik zeigte er sich wenig beeindruckt. Man vergleiche etwa seine Deutung zu 5 (eine Frau tritt in das Arbeitszimmer ihres Mannes) mit der dramatischen Interpretation B's zu derselben Tafel. A's Art und Weise des Interpretierens zeigt eine gewisse, wenn auch bisweilen geradezu forcierte K ü h l e des G e f ü h l s auf. Diesen Eindruck vermögen auch seine abschätzigen und ironischen Aussagen über dargestellte Personen zu erwecken: So bezeichnete er beispielsweise die auf 6 BM abgebildete Frau als "eine alte Schachtel, die so ihre Marotten hat", und die bei 8 BM im Vordergrund zu erkennende Person stellt nach A's Worten einen "Jüngling" dar, von dem A nicht weiß, was

er an dieser Stelle "zu suchen hat". Diese Äußerungen zeigen, daß Gemütswärme und Feinfühligkeit nicht gerade zu A's hervorstechenden Eigenheiten gehören.

B hingegen bevorzugte dramatische, lebhafte Interpretationen; seine Deutungen begannen meist mit einer affektiven Stellungnahme zum ganzen Bild (3 BM: "da ist ein Verzweifelter", 6 BM: "da ist was passiert", 8 BM: "herjeh"!, 10: "Oje"!!). Auch inhaltlich haben die Antworten einiges zu bieten: Einbruch, Unterschlagung, Mord, Rache, Flucht und andere außergewöhnlich aufregende Ereignisse. Während A zu 5 ein völlig belangloses Geschehnis erzählte, tritt bei B eine Frau "erschrocken" in das Zimmer und sieht nach, "ob einer eingestiegen" ist; schließlich beginnt sie, um Hilfe zu rufen. Diese Form der Interpretation läßt lebhafte emotionale Beteiligung erkennen; auch die mimischen und gestischen Äußerungen B's zeigten, daß B mit den dargestellten Personen geradezu 'mitfühlte' und daß er sich in weit höherem Maße als sein Bruder mit ihnen identifizierte.

Insgesamt wird im T-A-T deutlich, daß B beeeindruckbar und emotional stark erregbar ist und daß er Einfühlungsgabe und Gemütswärme besitzt.

WARTEGG-Erzähl-Test (s.Anhang S.235 f.)

A erzählt eine nächtliche Begebenheit, bei der er, aus dem Schlaf aufgeschreckt, im dunklen Zimmer umherirrt und erst nach einiger Zeit die Orientierung wiedergewinnt. Seine Darstellung der eigenen Empfindungen und Gefühle mutet in Anbetracht der geschilderten außergewöhnlichen Situation seltsam 'unterkühlt' und farblos an; als A in der Dunkelheit eine "leise Stimme" vernimmt, erwacht in ihm ein "mulmiges Gefühl", und angesichts zweier leuchtender, grüner Punkte wird A nicht etwa von Angst, sondern von einem "Unbehagen" befallen. Man vergleiche damit die Schilderung B's einer ganz ähnlichen Situation! A's Darstellung vermag den Eindruck einer gewissen Kaltblütigkeit zu erwecken.

B's Erzählung fällt dadurch auf, daß in ihr der Aufforderungscharakter des Einleitungssatzes sehr gut erfaßt und aufgegriffen worden ist; auch dies zeigt Einfühlungsfähigkeit und Beeindruckbarkeit an. Die Schilderung selbst ist hochdramatisch und spannungsgeladen; als B ein leises "Kratzen" in der Dunkelheit vernimmt, beginnt ihm das Herz "am Hals", "laut, wie Kirchenglocken", zu klopfen; die Glieder "sind wie gelähmt" und der "Angstschweiß' tritt ihm auf die Stirn. Schließlich mutmaßt B: "Ein Toter liegt neben mir, nein, ein Sterbender", bis er, von einem Zimmergenossen auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht, "beschämt" in sein Bett kriecht.

Diese Art der Schilderung läßt wiederum ein hohes Maß von Gefühlsbestimmtheit erkennen.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.229ff.)

A ist im ganzen gesehen gefühlskühler als sein Bruder; der Rorschach-Test zeigt jedoch, daß ein gewisses Ausmaß affektiver Erregbarkeit vorhanden ist und daß auch A mit Affekten zu kämpfen hat (Erl.Typ, Schockphänomene).

Insgesamt überwiegen die Bremsungs- und Hemmungsfaktoren; A ist in seinem Verhalten mehr vom Verstand und Willen als vom Gefühl bestimmt. Auch erscheint das Gefühlsleben nicht besonders differenziert und vielfältig.(Erf.Typ, F+%, Krit., Symm., Erl. Typ).

B besitzt ein reichhaltiges, vielschichtiges Gefühlsleben; emotionale D i f f e r e n z i e r t h e i t kommt zur starken Erregbarkeit des Affekts und des Gefühls hinzu. Die Beherrschung der Emotionen gelingt B dagegen weniger gut; auch er ist in hohem Maße von Gefühlen und Stimmungen a b h ä n g i g (Erl.Typ, F (Fb), weiß als Fb, Hd-Werte, Schockphänomene, F+%).

Baum-Test, KOCH (s.Abb.5a u. 5b, Anhang S.257f.)

A: Die Bevorzugung von eckigen, spitzigen Formen, die langsame, sorgfältigst kontrollierte Durchführung der Zeichnung, sowie der harte, gespannte Strich lassen erkennen, daß A eine keinesfalls empfindsame, gemütsweiche und gefühlsbestimmte Persönlichkeit ist.

B: Die Struktur des Gebildes ist differenzierter, Äste und Stamm wirken schlanker, zerbrechlicher als bei A; der Strich ist zügiger und weniger gespannt; auch die Häufung von Schwärzungen ist auffallend. Diese Merkmale lassen auf Empfindsamkeit, Sensibilität und Erregbarkeit, im Ganzen gesehen auf eine zartere seelische Struktur schließen.

c) Aktivität und Tempo

Nachdem die Art der Weltzuwendung und die Formen des emotionalen Erlebens unserer ZZ beleuchtet worden sind, sollen nunmehr jene Befunde mitgeteilt werden, die über die v i t a l e A k t i v i t ä t und das s e e l i s c h e T e m p o des Paares Aufschluß geben.

Die Gesamtfunktion v i t a l e A k t i v i t ä t ist recht komplexer Natur (vgl. dazu ECKLE S.214), wo sich eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen Teil-

komponenten findet). Um ein ganzheitliches Bild von ihr zu erhalten, sind die Formen des Aktivitäts- und Energieeinsatzes in v e r s c h i e d e n e n, freilich eng miteinander verbundenen Teilbereichen zu untersuchen, so vor allem in der Motorik, in der 'Selbstdurchsetzung' bei Arbeit, Spiel und Sport, im Wollen und Handeln. Bestimmt die vitale Aktivität die Kraftgeladenheit, die in der psychischen Dynamik all dieser Bereiche sichtbar wird, so determiniert die Tempofunktion diese Dynamik nach dem Grad der Raschheit hin.

Die Dynamik seelischer Abläufe ist am ehesten faßbar, wenn man sie unmittelbar bei ihrem W i r k e n beobachtet. Deshalb kommt der Verhaltens- und Ausdrucksstudie bei der Erforschung von Aktivität und Tempo eine besondere hohe Bedeutung zu. Daneben lassen sich freilich auch auf dem Wege der Exploration mit Hilfe von Fragen, die speziell auf die beiden Funktionen Aktivität und Tempo abgestimmt sind, wertvolle Auskünfte gewinnen, wie sich im folgenden zeigen wird. Zu beachten ist allerdings, daß in den Äußerungen und Stellungnahmen der Zwillinge stets ein G a n z e s, und niemals eine Funktion allein sichtbar wird: d.h., alle Gesprächsbefunde, die dargeboten werden, sind zugleich für sämtliche anderen Funktionen aufschlußreich.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal, wie vielseitig die Interessen unserer ZZ sind, wie eifrig sie ihre Hobbies pflegen, mit welcher Hingabe und Ausdauer sie sich sportlich betätigen, so kann man nicht umhin zu vermuten, daß die vitale Aktivität von A und B eher hoch als gering zu veranschlagen ist und daß sich ihre Lebensvollzüge durch eine gewisse Kraftgeladenheit auszeichnen. Daneben ist im Gange der Untersuchung freilich auch schon manches zutage getreten, was auf bedeutsame Unterschiede in der Vitalsphäre schließen läßt. Man denke nur an B's große Ängstlichkeit in der Kinderzeit und im Vergleich damit an A's Beherztheit und seine durch nichts zu erschütternde Neigung, sich allerorten vorteilhaft in Szene zu setzen. Ein wahres Ka-

binettstück einschlägiger Art erlaubte A sich, als er im Alter von 10 Jahren, kaum daß er die Kunst des Schwimmens erlernt hatte, den 10-Meter-Turm der Badeanstalt bestieg und kurzentschlossen ins Wasser sprang, um ein für allemal zu beweisen, daß es sich bei ihm um keinen Anfänger mehr handle. B gestand, er sei damals voller Bewunderung gewesen, habe aber keinerlei Bedürfnis verspürt, es seinem Bruder gleichzutun. Noch heute werde es ihm "ganz anders", wenn er an A's "tollkühne Tat" denke. Um den 10-Meter-Turm mache er nach wie vor einen Bogen, während er das 5-Meter-Sprungbrett inzwischen ohne mit der Wimper zu zucken bewältige. B sah bei den letzteren Ausführungen seinen Gesprächspartner beifallheischend an und brannte ganz offensichtlich darauf, bestätigt zu bekommen, daß 5 Meter auch schon eine ganz nette Höhe seien, deren man sich nicht zu schämen brauche.

Obwohl der Psychologe längst darüber Bescheid wußte, täuschte er Unkenntnis vor und fragte A, ob er oder sein Partner in der Kindheit der M u t i g e r e gewesen sei, wenn es gegolten hätte, 'Abenteuer' zu bestehen. A grinste und entgegnete: "Also, wissen Sie,...B und Abenteuer bestehen - das ist eine komische Vorstellung! Er war schon als kleiner Bub ein Hasenfuß! Und das ist er im Grunde genommen bis heute geblieben!....Wenn ich nur an seine Furcht vor Fanny und Fuchs denke...."A lachte inzwischen laut, was bei ihm Seltenheitswert besaß, und es dauerte ein Weilchen, bis er dem Psychologen auseinanderlegen konnte, daß es sich bei "Fanny" um eine wohlbeleibte, ältliche Hundedame aus M's Nachbarschaft gehandelt hatte, und bei "Fuchs" um einen rötlich-braunen Zwergspitz, der durch lautes und unentwegtes Gekläff über seine geringe Körpergröße hinwegzutäuschen suchte. Diese beiden Tiere, nach A's Aussagen der Inbegriff der Harmlosigkeit, pflegten B in Angst und Schrecken zu versetzen. Wenn Fanny sich blicken ließ, so begnügte er sich damit, einen weiten Bogen um sie herum zu machen; Fuchs dagegen brauchte nur am Horizonte aufzutauchen - und schon ergriff B das Hasenpanier und brachte

sich möglichst gründlich in Sicherheit. - A ließ in diesem Zusammenhang durchblicken, daß er doch ein "ganz anderer Kerl" gewesen sei, zu allen Scherzen aufgelegt und bei jedem Streich "mit der Nase vornean". Er rühmte sich zahlreicher Heldentaten und pries sich vor allem als den besten "Apfelbutzen-Schützen" weit und breit, der sich mit Vorliebe die Lehrer als Zielscheibe auserkor.

B bestätigte die Aussagen des Bruders und gab zu, als Kind unter ständiger Angst "vor allem Möglichen" gelitten zu haben, vor Schulkameraden, Lehrern, Polizisten, Hunden etc.pp. Nur in der Phantasie, da sei er manchmal ein Draufgänger gewesen oder ein richtiger Held wie Siegfried oder Dietrich von Bern, an deren Taten er sich immer wieder begeistert habe.

Diese Äußerungen, die beliebig vermehrt werden könnten, erhärten unsere oben angedeutete Vermutung, daß die Selbstdurchsetzung der Zwillingspartner in der Kindheit sehr verschiedenartig gewesen sei. Wie aber steht es h e u t e um die Durchsetzungskraft der Brüder in Elternhaus und Schule?

Um Aufschluß darüber zu erhalten, wurden A und B zunächst nach ihrer Meinung befragt, ob man im Leben hart k ä m p f e n und sich notfalls verbissen wehren solle, wenn man ungerecht behandelt werde, oder ob es besser sei, sich 'um des lieben Friedens willen' unterzuordnen, sich zu fügen und gegebenenfalls sogar eine Ungerechtigkeit hinzunehmen.

A straffte sich und erwiderte sehr entschieden: "Meiner Ansicht nach kommt man im Leben gar nicht darum herum, zu kämpfen und sich seiner Haut zu wehren, wenn man angegriffen wird....Man kann sich schließlich nicht alles bieten lassen"! - Weit weniger energisch ließ sich B vernehmen: "Ein w e n i g kämpfen muß man wohl im Leben....Aber meistens fährt man doch besser, wenn man diplomatisch ist und sich anpaßt. Man sollte stets darauf bedacht sein, möglichst wenig aufzufallen, denn dann passiert einem nichts"

A's Rezept lautet also: "Wehre Dich energisch und laß Dir

nichts gefallen, sonst wirst Du an die Wand gedrückt"! B's Maxime heißt dagegen: "Sei konziliant, ordne Dich unter und errege möglichst wenig Aufsehen"!

Neben der Selbstdurchsetzung waren im Zusammenhang mit dem Problem der vitalen Aktivität die W i l l e n s a r t u n g und W i l l e n s h a l t u n g der Zwillinge von besonderem Interesse. Um Aufschluß darüber zu gewinnen, erkundigte sich der Psychologe bei Herrn M, ob er, der er als Vater und Lehrer sicherlich einen guten Einblick habe, A oder B für den Willenskräftigeren und Willensbestimmteren halte. Herr M entschied sich sogleich für A und begründete seine Meinung folgendermaßen: Wenn A ein bestimmtes Ziel vor Augen habe, von dem er sich etwas verspreche, dann ruhe und raste er nicht, es zu erreichen, und ordne diesem einen Ziel "alles andere" unter, notfalls sogar über eine lange Zeit hinweg. Von seiner sonstigen Bequemlichkeit und dem Hang, seine Kräfte möglichst "ökonomisch" einzusetzen, weiche er in einem solchen Fall ab und strenge sich gewaltig an. Sobald er allerdings die Früchte seiner Bemühungen geerntet habe, kehre er zu seinem Lieblingsprinzip "Schone Dich, wo immer Du kannst" zurück.

Was B's "Willen" angehe, fuhr Herr M fort, so könne man diesen keineswegs als "schwach" bezeichnen. B besitze allerdings weniger Durchhaltekraft als sein Bruder und lasse sich schneller entmutigen. Überhaupt sei "der Junge" aufs Ganze gesehen "unsteter" als A. Wenn er von einer Sache gefühlsmäßig stark angesprochen sei, dann setze er alle seine Kräfte für sie ein - nur halte die Begeisterung selten lange vor, sondern verrausche zumeist ebenso schnell, wie sie gekommen sei. - Herr M schmunzelte amüsiert, als er erzählte, B habe ab und zu "Phasen", in denen er seiner Umgebung um jeden Preis zu beweisen suche, daß er einen ebenso "starken Willen" wie A besitze und einen Vergleich mit dem Bruder in dieser Hinsicht nicht zu scheuen brauche. Die "Willensschulung" - wie sein Sohn das nenne, beginne im allgemeinen damit, daß B der ganzen Familie mitteile, "ab morgen" gedenke er sich einer solchen zu unterziehen. Am

Tag nach dieser Ankündigung erhebe er sich dann für gewöhnlich mit dem ersten Hahnenschrei und versäume es dabei niemals, durch einen gewissen Lärm die Aufmerksamkeit seiner Umgebung zu erregen. Wann die"Willensschulung" ende, ob eine halbe Stunde oder eine Stunde nach ihrem jeweiligen Beginn, darüber herrsche Unklarheit, denn wenn B ins warme Bett zurückkehre, benehme er sich stets sehr dezent und vermeide jedes unnötige Aufsehen.

In seinen Schriftlichen Bemerkungen (Vorzüge und Mängel, S.238) schreibt B: "Ich habe eine gute Ausdauer und - so glaube ich wenigstens - einen ganz guten Willen. Ich bringe es fertig, morgens um fünf Uhr aufzustehen und zu lernen". Er mißt also seinen 'prima luce' vorgenommenen 'Exerzitien" einige Bedeutung bei und wertet sie als einen Beweis für seine Willensstärke. Was er sonst noch in diesem Zusammenhang sagt, spricht für seine Ehrlichkeit, denn er fährt fort: "Allerdings kann es da auch sein, daß ich nach einer halben Stunde wieder ins Bett gehe, besonders wenn es kalt ist". - Für B's Ehrlichkeit sprach ferner, daß er dem Psychologen gestand, er vermöge nicht gar soviel Ausdauer und Willensenergie zu entwickeln wie sein Bruder, zumal er Abwechslung brauche und sich im allgemeinen nur ungern längere Zeit mit ein und derselben Sache beschäftige. Während A beispielsweise täglich "stur wie ein Panzer" lateinische Vokabeln pauke, um seine guten Zensuren zu halten, liege es ihm persönlich mehr, heute viele, morgen dagegen überhaupt keine Wörter zu lernen. Nur wenn ihn etwas wirklich begeistere, dann vergesse er Gott und die Welt und tue stundenlang dasselbe. So habe er schon ganze Nächte hindurch an der Schülerzeitschrift gearbeitet und viel Freude dabei gehabt. Aber das seien Ausnahmefälle. - Auch was den Ehrgeiz angehe, fuhr B fort, so sei dieser bei seinem Bruder weitaus stärker entwickelt als bei ihm. Er schränkte allerdings sogleich ein: "Lediglich im Sport, da bin ich vielleicht n o c h ehrgeiziger als A; da kämpfe ich bis zum Umfallen und geb' im Endspurt selbst dann nicht auf, wenn ich meine Beine kaum mehr heben kann"!

Wie in der Selbstdurchsetzung, so scheinen also auch in der Art der Willenshaltung und des Willenseinsatzes gewichtige Unterschiede zwischen A und B zu bestehen - Unterschiede, die zugleich auf eine verschiedene Artung der Funktion vitale Aktivität schließen lassen.

Im folgenden ist nun noch mitzuteilen, was im Hinblick auf das s e e l i s c h e T e m p o der Zwillinge ermittelt werden konnte. Das schnelle Reagieren im Gespräch und das größere Tempo in den Körperbewegungen ließen vermuten, daß B in seinem seelischen Tempo rascher sei als sein Bruder, dessen Bewegungen sehr verhalten waren und der sich mit seinen Antworten auf die Fragen des Psychologen viel Zeit zu lassen pflegte.

Ob ihr Temperament eher l a n g s a m oder eher r a s c h zu nennen sei - erkundigte sich der Gesprächsleiter bei den Zwillingen und bat zunächst A um eine Meinungsäußerung. A bedachte die Frage eine geraume Weile und antwortete schließlich: Man könne ihn wohl weder als besonders rasch, noch als besonders langsam bezeichnen. Von seinen Kameraden werde er allerdings manchmal auf seine "lange Leitung" hingewiesen, weil er Witze nicht so schnell wie die anderen "kapiere", obwohl er sonst doch nicht gerade zu den Dümmsten gehöre. - B meinte, es sei zwar übertrieben, wollte er von sich behaupten, er sei so temperamentvoll wie ein "Südländer", aber andererseits handle es sich bei ihm keineswegs um eine "lahme Ente". Im übrigen habe der Psychologe ja wohl schon längst gemerkt, daß A wesentlich langsamer reagiere als er.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Antwort der Brüder, auf die erste Frage eines Persönlichkeits-Fragebogens[1]. Die Frage lautet: "Sind Sie am glücklichsten, wenn sie in eine Aufgabe verwickelt werden, die s c h n e l l e s Handeln verlangt?"[2] A antwortete mit "nein", B mit "ja". Um eine Erläuterung gebeten, erklärte A:

---

1) MPI, Maudsley Personality Inventory, EYSENCK
2) Hervorhebung vom Verfasser

"Es ist mir lieber, wenn ich mir Z e i t l a s s e n kann... Wenn ich einmal etwas tue, ohne vorher alles gründlich überlegt zu haben, geht es meistens schief. Dann ärgere ich mich natürlich und denke: Du hättest Dich nicht drängen lassen dürfen"!

Ganz anders nimmt sich B's Erklärung aus. Er meinte: "Ich bin sogar f r o h, wenn ich zu r a s c h e m Handeln gezwungen werde...Je mehr Zeit ich nämlich zur Verfügung habe, um so mehr Skrupel bekomme ich. Natürlich bin ich oft auch unsicher und zögere deshalb - aber im allgemeinen ist mir's lieber, wenn ich mich schnell entscheiden muß"!

Diese Antworten sind in zweierlei Hinsicht aufschlußreich: Sie machen zum einen deutlich, daß B sich im allgemeinen rasch zu entscheiden pflegt, A dagegen langsam. Nimmt man hinzu, daß B die Fragen des Gesprächsleiters stets sofort zu beantworten wußte, während A zumeist zögerte, so darf man wohl vermuten, daß hier echte Tempounterschiede vorliegen.

Zum andern geht aus den Ausführungen der Zwillinge hervor, daß A in seinen Entscheidungen von besonders zeitraubenden rationalen Erwägungen abhängig ist, B sich dagegen mehr aus einem momentanen Impuls heraus entscheidet und deshalb wenige Zeit benötigt.

Leistungs- und Ausdrucksbeobachtung

Motorik

Die motorischen Abläufe sind sowohl bei A, als auch bei B sehr k r a f t g e l a d e n; sportliche Disziplinen, die einen plötzlichen, 'explosiven' Kräfteeinsatz erfordern, bewältigen beide ebenso erfolgreich wie Übungen, zu denen man Ausdauer und Zähigkeit benötigt.

A's Bewegungen wirken oft gespannt, eckig und unharmonisch. Der Bewegungsstil B's ist lockerer und gelöster.

A redete meist leise und mußte wegen der Bandaufnahmen des öfteren aufgefordert werden, lauter zu sprechen. Das Sprech-Tempo war ausgesprochen langsam. A sprach etwas gepreßt und unfrei; der Mund wurde wenig geöffnet. Der Klang der Stimme war bei vollem Einsatz tief und voll; er wirkte dann robust und unbekümmert.

Diese Art des Sprechens läßt zwar vermuten, daß A eine gute Vitalspannung besitzt und belastungsfähig ist, zeigt aber gleichzeitig einen Mangel an Spontaneität und Impulsivität. Das gemächliche Sprechtempo weist auf ein eher langsames psychomotorisches und psychisches Tempo hin.

B sprach wesentlich lauter und rascher als sein Bruder; sein Reden pflegte von lebhaften mimischen und gestischen Äußerungen begleitet zu sein. Die Artikulation war undeutlich, da B die Angewohnheit hatte, einzelne Silben zu verschlucken. Der Einsatz der Stimme schien zarter und vorsichtiger, der Stimmklang war heller und weicher als bei A. Das Sprechen B's wurde erregt und hastig, wenn er versuchte, etwas zu erklären; die Stimme klang dann belegt, die Stimmführung war unsicher.

Diese Eigenheiten des Sprechens zeigen schwächere Vitalspannung, geringere Belastungsfähigkeit, Impulsivität und rascheres seelisches Tempo an.

5.) Die Anpassung

a) Der soziale Bereich

Wenn wir uns der Anpassung im s o z i a l e n B e r e i c h zuwenden, so sei vorausgeschickt, daß unter diesem Thema all jenes Material dargeboten werden soll, das Auskunft darüber gibt, wie unser ZZ-Paar anderen Menschen begegnet - sei es Einzelpersonen, sei es sozialen Gruppen und Gemeinschaften.

Im folgenden werden neben Aussagen der Eltern und Verhaltensbeobachtungen zahlreiche Unterhaltungen wiedergegeben, die der Psychologe mit den Zwillingen führte und bei denen ihm Themen des "Erbcharakterologischen Gesprächs", wie es von PFAHLER ausgearbeitet wurde, als Leitfaden dienten; d.h., eine ganze Reihe von Themen, die sich bei PFAHLER finden und die zugleich für die Erforschung der W e l t z u w e n d u n g höchst instruktiv sind, kehren in unserer Darstellung wieder: Umgang mit Menschen; Art der Begegnung mit neuen Gemeinschaften; Freude am Alleinsein; Suchen der Gesellschaft, Freundschaft - um nur einige der wichtigeren zu nennen.

Der Psychologe begann das Gespräch mit der schlichten Frage an die Zwillinge, ob sie l e i c h t K o n t a k t

g e w ä n n e n und ob ihnen am U m g a n g m i t a n d e r e n M e n s c h e n gelegen sei. B meinte dazu: "Wenn ich mit Leuten in Berührung komme, die ich nicht kenne, und wenn es sich gar noch um mehrere auf einmal handelt, dann fühle ich mich unsicher und gehemmt... vor allem, weil ich eine schlechte Aussprache habe", und er fügte, nach einem kurzen Moment des Zögerns, jetzt wesentlich schneller sprechend, hinzu: "Also, um ganz ehrlich zu sein, ich würde mich am liebsten umdrehen und fortlaufen"! Dann sei er wohl ein typischer Einzelgänger, der die Einsamkeit über alles liebe, warf der Gesprächsleiter ein, um B's Bedürfnis nach mitmenschlichen Beziehungen durch eine solche 'Herausforderung' auf die Probe zu stellen. "Nein"!, hieß es spontan und höchst entschieden, " d a s kann man nicht sagen; s o einfach ist die Sache nicht! Ich bin zwar gern allein, weil ich dann ungestört nachdenken und träumen kann, aber ich fühle mich a u c h sehr wohl, wenn ich in kleinem Kreis zu zweit oder zu dritt mit Menschen zusammen sein darf, die ich mag und die mir etwas bedeuten. Nur den Rummel, den hasse ich! Das Durcheinander und alles Laute ist mir zuwider, wie ich es z.B. bei einem Vereinsfest erlebt habe, an dem ich vor einiger Zeit teilnehmen mußte. Von solchen Veranstaltungen hab' ich ein für allemal genug! Keine zehn Pferde könnten mich mehr hinbringen!"

Schon diese wenigen Aussagen deuten darauf hin, daß B's sozialer Kontakt - um es möglichst vorsichtig und neutral zu formulieren - irgendwie e i n g e e n g t ist und daß seine Eltern nicht ganz unrecht hatten, wenn sie ihn einen 'Individualisten' nannten, der sich nur schwer in eine Gemeinschaft einfüge.

Bei seinem Bruder schien das auf den ersten Blick ganz ähnlich zu sein, denn er meinte zum Thema "Umgang mit Menschen": "Bis ich in eine Gesellschaft hineinkomme, dauert es manchmal recht lange .....Ich brauche immer einen gewissen Anlauf und bin anfangs meist zurückhaltend und schüchtern". Dem Psychologen ging allerdings sehr bald auf,

daß, wollte man A ebenfalls als Einzelgänger bezeichnen, es höchstens in einem anderen Sinne des Wortes geschehen dürfte, denn sein Gesprächspartner ließ es nicht bei der oben zitierten Aussage bewenden, sondern ergänzte diese auf folgende Weise: "Oft sage ich mir, daß ich eben mitmachen m u ß, und dann geht es plötzlich auch, und ich füge mich ein". Nimmt man seine nicht gerade bescheidene Bemerkung, die in dieser oder jener Form mehrfach wiederkehrte, hinzu: "Ich mache überall einen guten Eindruck, weil ich zurückhaltend und unaufdringlich bin", so ist schon eine erste Erklärung gegeben, w a r u m A im Umgang mit Menschen trotz gewisser Hemmungen verhältnismäßig gut zurechtzukommen scheint.

Um die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Brüder nun noch ein wenig konkreter zu schildern und die Hintergründe zu beleuchten, sei aus der Fülle der möglichen Beispiele eines herausgegriffen, das besonders charakteristisch und lehrreich ist:

Beide Zwillingspartner tanzen bei geselligen Anlässen nur höchst ungern und ließen, um auch das anzuführen, keinen Zweifel daran, daß ihnen die Tanzstunde mehr eine Last als eine Freude gewesen sei. Immerhin: A tanzt, wenn die Situation es gebietet; er ist davon überzeugt, daß es opportun sei, sich der Konvention zu beugen, um nicht "unangenehm aufzufallen", und sein kräftig entwickeltes Selbstbewußtsein ("Ich mache überall einen guten Eindruck"), das sich über jeden Zweifel, er sei vielleicht kein guter Tänzer, hinwegsetzt, läßt ihn über den eigenen Schatten springen und das Gefühl der Unlust überwinden. Ebendas aber ist B nicht möglich. Er fühlt sich unsicher, er fürchtet ständig, beim Tanzen etwas falsch zu machen, und diese Angst beherrscht ihn derart, daß er Konvention Konvention sein läßt, sich von der Tanzfläche fernhält. Bei A setzt sich also die rationale Überlegung: man tanzt, und also hast auch Du zu tanzen, gegen die emotionalen Widerstände durch; bei B bleiben die gefühlsmäßigen Widerstände dominierend; sie sind inzwischen längst eingeschliffen und haben zu einer Art von Resignation geführt, die er freilich nicht als solche erkennt, sondern als "Individualismus" versteht, auf den er sich sogar etwas zugute tut. Mit seinen eigenen Worten: "Ich bin eben Individualist"!

Geselligen Verkehr möchte A nur dann pflegen, "wenn es sein muß". Also auch hier der Gesichtspunkt der Notwendigkeit, der man nachkommt, selbst wenn es schwerfällt. Und daß es ihm zum Beispiel schwerfällt, wenn auch nicht gar so schwer wie seinem Bruder, mit anderen ein Gespräch aufzu-

nehmen, konnte der Psychologe häufig bemerken. Die Worte flossen nicht eben von A's Munde; was es dennoch reizvoll machte, sich mit ihm zu unterhalten, obwohl ihm Eloquenz und Gewandtheit abgingen, war der Scharfsinn, den er immer wieder bewies.

Aufgrund unserer bisherigen Untersuchung darf also festgehalten werden, daß beide Zwillingspartner auf jeweils verschiedene Art Kontaktschwierigkeiten haben, daß aufs Ganze gesehen A jedoch sozial ein wenig besser angepaßt ist als sein Bruder. Er würde sich jedenfalls niemals mit der vielbelächelten Rolle eines Außenseiters abfinden, sondern erachtet es als notwendig und nützlich, sich der Konvention anzubequemen. In seiner Formulierung: "B macht es wenig aus, außenstehend zu sein; ich bin in diesem Punkte stärker von der Masse abhängig"!

A gibt indessen nicht nur viel auf das Urteil anderer Menschen, er möchte nicht nur überall einen "guten Eindruck" machen, sondern legt auch gesteigerten Wert darauf, in jenen Gemeinschaften, in denen er sich bewegt, eine herausragende Position einzunehmen. In seiner Klasse ist er, wie Herr M erzählte, der es als sein Lehrer wissen muß, "tonangebend", und als Schülerratsvorsitzender und Klassensprecher bieten sich ihm mancherlei Gelegenheiten, seinen Einfluß geltend zu machen. So braucht es nicht wunder zu nehmen, daß A, als sich das Gespräch mit dem Psychologen dem Thema S t e l l u n g i n n e r h a l b d e r G e m e i n s c h a f t, Ü b e r o r d n u n g, E i n o r d n u n g, U n t e r o r d n u n g zuwandte, auf die Frage, ob er sich gern etwas befehlen lasse, entgegnete: "Nein! Absolut nicht..., es sträubt sich dann meist etwas in mir, es sei denn, der Befehl geht von jemandem aus, der mir eindeutig überlegen ist und dessen Überlegenheit ich anerkenne. Sonst gebe ich lieber selbst an, was die a n d e r e n tun sollen". Damit nicht genug, bezeichnete sich A expressis verbis und ohne sichtliche Hemmungen als "Führernatur" und gab als Begründung an, er sei "stark, sportlich und klug" und somit für eine derartige Rolle durchaus

B versicherte dagegen, ihm mache es nicht viel aus, wenn er gehorchen müsse, und auf irgendwelche Ämter und Posten z.B. in der Schule oder im Sportverein, lege er keinerlei Wert. Er wolle nicht befehlen, sondern in Ruhe gelassen werden - das sei ihm wichtig.

Es war in diesem Zusammenhang höchst interessant zu erfahren, was die Zwillinge zum Thema "R e s p e k t v o r d e r A u t o r i t ä t" meinten. A hob hervor, "hohen Tieren" gegenüber sei er sehr zurückhaltend und einsilbig. "Das ist wohl der deutsche Respekt vor der Obrigkeit", fügte er hinzu, und gab damit eine Erklärung, die sachlich ganz ähnlich wie die seines Bruders lautete. B wartete nämlich ebenfalls mit der stereotypen Bemerkung auf: "In dieser Hinsicht" (d.h. wenn es um Autoritäten geht)"bin ich ein typischer Deutscher"! Die scheinbare Übereinstimmung darf indessen nicht über grundlegende Unterschiede hinwegtäuschen; denn mögen auch beide Zwillinge bis zu einem gewissen Grade "autoritätsgläubig" sein, so gehen ihre Ansichten, w e m Autorität eigne, weit auseinander. Mit denjenigen, die A unter dem Sammelnamen "hohe Tiere" zusammenfaßte - er dachte dabei offensichtlich an sozial hochgestellte Persönlichkeiten - dürfte er in seinem jungen Leben, das sich noch vorwiegend in Elternhaus und Schule abspielt, kaum je in Berührung gekommen sein, jedenfalls nicht in engere Berührung. Eltern und Lehrer aber, die ihn leiten und führen und denen er Gehorsam schuldet, rechnete er nicht zu den "hohen Tieren" und ließ sie auch nur bedingt als Autoritäten gelten; jedenfalls übte er herbe Kritik an ihnen. Früher habe er, so erfuhr der Psychologe aus A's Munde, heftig gegen die Lehrer und den damaligen Direktor opponiert und sich beileibe nicht alles gefallen lassen. Heute sei er zwar "vorsichtiger", aber er denke auch jetzt noch oft bei sich: "Was will denn der Lehrer eigentlich? Der weiß doch auch nicht alles"! Seinen Vater ärgere es natürlich schrecklich, wenn er (A) so hochfahrend sei, und das führe zu mancherlei Spannungen zwischen ihnen. Aber man könne die Schwächen des Vaters nun einmal nicht übersehen; er sei viel zu "autoritär" und lege den Lehrer auch zu Hause nicht ab.

Von einer solchen Haltung ist B weit entfernt. Bezeichnend etwa, daß er, nachdem er sich Autoritäten gegenüber als typischen Deutschen bezeichnet hatte, sogleich auf die Lehrer zu sprechen kam und s i e als Beispiel dafür heranzog, wie er sich Respektspersonen gegenüber zu verhalten pflege. Er sei stets darauf bedacht, hieß es, Abstand zu wahren und förmlich zu sein, denn dabei fühle er sich am wohlsten. Und dann hätte er ja auch immer Angst vor den Lehrern gehabt - früher noch mehr als heute - und sei lange Jahre in der Schule "brav dringesessen", um nur ja keinen Unwillen zu erregen.

Wie steht es nun bei unserem ZZ-Paar um den Kontakt mit anderen Menschen da, wo dieser Kontakt aus einem bloßen Gegenüber zu einem Miteinander wird, wo er Dauer bekommt und Tiefe gewinnt, wo aus der mehr oder weniger flüchtigen, vielleicht zufälligen Bekanntschaft eine engere Bindung wie etwa die der Freundschaft erwächst? Um darüber Auskunft zu erhalten, stellte der Psychologe den Zwillingen eine Reihe von Fragen, deren erste der Z a h l i h r e r F r e u n d e, vor allem aber ihrer V o r s t e l l u n g galt, wie ein w a h r e r F r e u n d beschaffen sein müsse.

A meinte: "Mir würde jemand am meisten zusagen, der so ähnlich wäre wie ich", und fuhr dann, seine Bemerkung veranschaulichend, fort: "In München habe ich mal bei einem Wettkampf einen jungen Sportler getroffen, den hätte ich mir gleich als Freund gewünscht..... Oberflächliche Bekanntschaften schließe ich rasch, wie es die Situation gerade ergibt; in dieser Hinsicht ist es mir gleichgültig, mit wem ich umgehe. Aber in Freundschaften, da bin ich höchst wählerisch"!

B wünschte sich einen Freund, der Verständnis für seine "Sorgen" hätte und mit dem er alles, was ihn bewegt, besprechen könnte.

A fühlt sich also am meisten zu demjenigen hingezogen, der ihm am ähnlichsten ist, d.h., wenn jemand ähnliche Interessen hat wie er, ähnlich denkt und ähnlich empfindet, dann ist er geeignet, als Freund akzeptiert zu werden. B kommt es dagegen nicht auf die Ähnlichkeit an, sondern auf die

menschliche Verbundenheit, auf innere Anteilnahme, auf Harmonie des Gefühls; er wählt deshalb seine Freunde auch nicht nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit und der möglichst reibungslosen Verständigung aus, wie es sein Bruder tut, sondern betrachtet Freundschaft als eine Form tiefer mitmenschlicher Bindung.

An ihren Vorstellungen von Freundschaft gemessen, besitzen beide Brüder keinen "echten Freund". Sie haben lediglich gemeinsam "eine Art von Schulfreund", wie sie es ausdrückten; m.a.W. es handelt sich um einen Klassenkameraden, zu dem sie im Vergleich mit den übrigen Mitschülern engeren Kontakt unterhalten, aber doch auch wiederum nicht so engen, daß von Freundschaft im strengen Sinne des Wortes die Rede sein könnte.

Ob sie denn, wenn sie schon keinen wirklichen Freund hätten, vielleicht eine Freundin besäßen, erkundigte sich der Gesprächsleiter; er hatte diese Frage ganz unbefangen ausgesprochen, versetzte die Zwillinge aber trotzdem in einige Verlegenheit damit. A gestand, sichtlich geniert vor sich hinblickend: "Zur Zeit ....., ja eigentlich hab' ich eine Freundin; ich hab'sie im Sportverein kennengelernt", und B, der nervös mit seinen Händen spielte, gab zu: "Im Moment hab ich keine..., doch vor einem Jahr etwa...". -

Dann lenkte A sogleich von den Freundinnen auf die Mädchen im allgemeinen über und wurde merklich sicherer, als er 'neutralen Boden' gewonnen hatte. Einzelne seiner Klassenkameraden, erzählte er, gingen mit Mädchen geradezu "leichtfertig" um. Sie veranstalteten des öfteren Tanzparties, aber er und sein Bruder nähmen nicht daran teil. Sie könnten "solchen Dingen" keinen Geschmack abgewinnen, und dann sei ihnen der Sport auch wesentlich wichtiger.

Bedeutend bereitwilliger als die Zwillinge gab Frau M Auskunft über die Mädchenfreundschaften des Paares. Diese Freundschaften, erzählte sie dem Psychologen,seien "wirklich ganz harmlos", und man merkte ihr an, wie froh sie darüber als Mutter war. Schon häufig hätten sich junge Damen um A und B bemüht, aber das sei ihren Söhnen "wegen einer gewissen

Naivität in diesen Dingen" gar nicht aufgefallen. Man brauche sich "in dieser Hinsicht" wirklich keine ernstlichen Sorgen um die Kinder zu machen, und gleichsam als wolle sie ihre Behauptung beweisen, berichtete sie, A und B hätten während der Tanzstundenzeit mit ihren hübschen und charmanten Damen nicht "viel anzufangen" gewußt und sich nicht gerade wie Kavaliere um sie bemüht. Ja, B sei sogar so unhöflich gewesen, zum Schlußball eine geschlagene Stunde zu spät zu kommen und seine Partnerin warten zu lassen, nur um vorher noch an einem Zehnkampf teilnehmen zu können. Nach der Tanzstundenzeit hätten die Jungen die Mädchen dann sehr schnell aus den Augen verloren und keinerlei Interesse mehr an ihnen gezeigt.

Von der Frage "Freundschaft mit Mädchen" führte das Gespräch zur "Schwesternlosigkeit" der Brüder, ein Thema, das dazu angetan war, noch etwas genaueren Aufschluß über ihr Mädchenbild zu gewinnen und zugleich über Art und Grad ihrer Bindungsfähigkeit.

"Manchmal wäre eine Schwester zur Abwechslung natürlich ganz nett", äußerte A, wobei das "ganz nett" offenbar eine Umschreibung für "nützlich" war, denn er fuhr fort: "Man würde dann nämlich in die anderen Mädchen besser hineinsehen und könnte ihre Tricks leichter durchschauen....". Diese Antwort deutet nicht gerade auf "Sehnsucht" nach einer Schwester hin, dafür aber um so mehr auf einen kräftig entwickelten Sinn für das Zweckbestimmte im Bereich der mitmenschlichen Bindungen. - Anders B: Zwar hatte auch er sich noch nie brennend eine Schwester gewünscht, obwohl man sich ja, wie er meinte, meistens das wünsche, was man nicht habe; aber die Frage der Schwesternlosigkeit ließ ihn zunächst an die s e e l i s c h e Problematik denken, denn er antwortete: "Mit einer Schwester würde ich mich vermutlich besser vertragen als mit meinem Zwillingsbruder, man stände sich vielleicht menschlich näher....". Erst danach war von ähnlichen Gesichtspunkten die Rede, die A sogleich und ausschließlich genannt hatte: "Außerdem", sagte B, "hätte man wohl, wenn eine Schwester in der Familie lebte, ein freieres Verhältnis zu den Mädchen. Ich wäre sicherlich grober und rücksichtslo-

ser ihnen gegenüber, denn bei aller Zuneigung gäbe es mit der Schwester ja ab und zu mal Streit, man wäre daran gewöhnt...So hält man die Mädchen meist für vornehmer, als sie sind".

Wie steht es nun - und damit kommen wir zum letzten Gegenstand unserer Untersuchung über die Anpassung im sozialen Bereich - um die F e i n h e i t des Kontaktes bei A und B; in welchem Maße besitzen sie z.B. die Gabe, sich in andere Menschen einzufühlen, sie in ihrer Eigenart zu respektieren und zu dulden, und Rücksicht auf sie zu nehmen?

B meinte zum Thema " R ü c k s i c h t n a h m e a u f M i t m e n s c h e n ": "Wenn ich mit jemandem rede, so ist immer ein gewisser Abstand da....Ich kann das Gefühl nicht näher beschreiben, aber irgend etwas in mir warnt mich: 'Du darfst den anderen nicht verletzen'! Und selbst wenn ich mit diesem anderen Krach habe, dann brülle ich ihn nicht gleich an, es sei denn, ich wäre in höchster Wut... Mein Bruder ist da ganz anders; der sagt und tut, was ihm gerade paßt, und nimmt wenig Rücksicht"!

Ohne Zweifel handelte B nicht ganz fair, wenn er, obwohl nur nach seiner eigenen Meinung gefragt, zugleich auf A abhob und versteckte Kritik an diesem übte. Doch davon abgesehen, traf seine Aussage ins Schwarze, jedenfalls was die Rücksichtnahme anbetrifft, die der Psychologe von seiten der Zwillingspartner erfuhr. Daß beide, sowohl A als auch B, ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis zu ihm gewannen, wurde bereits gesagt (s.S.31) und darf an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich unterstrichen werden. Dessen ungeachtet ist hervorzuheben, daß der Psychologe nicht eben ein bequemer Besucher für das Paar war, und zwar um so weniger bequem, je mehr der Reiz des Neuen nachließ, d.h. je mehr er aus einer 'interessanten' zu einer gewohnten Erscheinung wurde, die Zeit und Kraft in Anspruch nahm und mancherlei Forderungen stellte. Auf eben diese Forderungen und Wünsche aber gingen die Zwillinge sehr verschieden ein.

Ein paar Verhaltensbeobachtungen mögen das verdeutlichen: Waren die Vorbereitungen für einen Versuch getroffen, so wies A den Versuchsleiter gar nicht selten in leicht ungeduldigem Ton darauf hin, er habe heute nur wenig Zeit, man möge sich beeilen. Erschien ihm eine Aufgabe anstrengend oder uninteressant, dann machte er aus seinem Mißbehagen keinerlei Hehl. Während eines Intelligenztests wirkte er z.B. höchst unlustig und äußerte unvermittelt den Wunsch, nebenbei ein Konzert im Radio zu hören, obwohl ihm vorher ausdrücklich erklärt worden war, beim Test müsse Stille herrschen. Aufsätze und Zeichnungen fertigte er nur mit großem Widerwillen an; ja, manchmal bedurfte es der gemeinsamen Überredungskünste des Psychologen und B's, damit A sich überhaupt zur Arbeit bequemte. Des öfteren fiel er dem Gesprächsleiter auch unbegründet ins Wort und unterbrach dessen Erläuterungen, und in einigen wenigen Fällen mußte er darauf aufmerksam gemacht werden, daß man sich einen Test nicht durch "Mogeln" erleichtern dürfe.

Ohne Zweifel konnte man A gelegentlich für rücksichtslos halten, insofern er seine eigenen Interessen, d.h. in diesem Falle seine Bequemlichkeit, nicht den Interessen des Psychologen unterordnen wollte. Bringt man Rücksichtslosigkeit dagegen mit böser Absicht in Verbindung, dann war A weit davon entfernt, rücksichtslos zu sein. Er wollte nämlich niemanden bewußt kränken und schien das Unpassende in seinem Verhalten nicht einmal zu bemerken.

Im Vergleich mit seinem Bruder war B sehr viel vorbehaltloser bereit, die Wünsche des Psychologen zu erfüllen oder doch wenigstens seinen guten Willen zu beweisen, auch wenn er wenig Lust zur Arbeit hatte oder ein Test ihm besonders anstrengend erschien. Er bat niemals: "Wir wollen Schluß machen; ich bin jetzt müde", und geriet in peinliche Verlegenheit, wenn A dergleichen ebenso ungeniert wie entschieden aussprach.

Daß B mehr Einfühlungsgabe besitzt als sein Bruder, daß er im Umgang mit anderen Menschen zarter, behutsamer und rücksichtsvoller ist, betonten auch die Eltern des Paares, deren Aussagen jenen Eindruck, den der Psychologe gewonnen hatte, bestätigten. Herr und Frau M berichteten, A sei imstande, "in seiner kaltschnäuzigen Art einfach etwas hinzuhauen" und Vater und Mutter höchst rücksichtslos zu kritisieren, wozu B sich niemals hinreißen lasse. - Seine Neigung,

elterliche Schwächen unverblümt zu rügen, scheint in der Tat sehr ausgeprägt zu sein, denn auch B weist in seinem Aufsatz "Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder" (s. Anhang S.237)[1] ausdrücklich auf sie hin, wenn er schreibt: "Ich ärgere mich oftmals über die Arroganz und Überheblichkeit meines Bruders anderen Menschen gegenüber Was mich seltsam, ja fast peinlich berührt, ist sein sehr oft anmaßendes und überhebliches Betragen unseren Eltern gegenüber. Er pflegt die Eltern auch in Dingen zu kritisieren, die zu kritisieren er nicht das Recht hat". Die Kritik richtet sich übrigens, mag sie gelegentlich auch beiden Elternteilen gelten, vorwiegend auf den Vater, den A dem Psychologen gegenüber u.a. mit den nicht gerade respektvollen Attributen "autoritär" und "jähzornig" belegte. Das Verhältnis zwischen ihrem Mann und dem ältesten Sohn, erzählte Frau M, sei manchmal sehr gespannt, denn die beiden gerieten häufig aneinander. A besitze großes Talent, ihren Mann in den unpassendsten Momenten, nämlich wenn er Ruhe haben wolle, zu stören. Sogleich sei die Stimmung gereizt, ein Wort gebe das andere; der Vater ärgere sich über den barschen Ton, in dem der Sohn ihn in allen möglichen Dingen eines Besseren belehren wolle, der Sohn sei wütend, daß der Vater so zornig reagiere, und sie als Frau und Mutter hätte dann alle Hände voll zu tun, die beiden zu versöhnen. Mit B sei im allgemeinen leichter umzugehen, zumal er auch besser gehorche als sein Bruder. Zwar "mucke" auch er manchmal auf - aber dann füge er sich eben doch ohne weiteren Widerspruch. A's Spezialität sei es dagegen, in die Opposition zu gehen; in solchen Situationen bleibe dann nichts anderes übrig, als fleißig an seinen Verstand zu appellieren, denn er gehorche nur, wenn er die Zweckmäßigkeit einer von ihm geforderten Handlung oder Verhaltensweise einsehe. Man hänge "beinahe zwangsläufig ein kleines bißchen mehr" an dem umgänglicheren und zartfühlenderen B, gestand Frau M, und auch Herr M gab zu, B stehe

---

1) Im folgenden zitiert als: Persönliches Verhältnis, S. 237

ihm infolge seiner größeren Gemütswärme etwas näher als der kühlere A.

Von den Zwillingen aus gesehen, ist der Vater der strenge, auf Ordnung bedachte Erzieher. A und B erzählten, sie seien früher oft von ihm "verdroschen" worden, wenn sie nicht pariert hätten; allerdings seien die Schläge stets "erträglich" gewesen, und dann habe man sich auch an sie gewöhnt und trotzdem weiter "umgetrieben". Immerhin scheint die Protesthaltung, die A heute gegenüber seinem Vater einnimmt, einen gewissen Zusammenhang mit dessen vergleichsweise harten Erziehungsmethoden zu haben, denn als A gestand, ihn packe manchmal unvermittelt eine große Wut auf den Vater, fügte er spontan als Erklärung hinzu: "Das kommt wohl daher, daß Vater mich so streng erzogen und öfters geschlagen hat". Mit der Gestalt des Vaters verbinden die Zwillinge indessen nicht nur den Begriff der Strenge, sondern auch den des Lehrens und Unterweisens. Er habe sie, so erfuhr der Psychologe, stets geistig zu fördern gesucht und ihnen, als sie noch klein gewesen seien, Märchen erzählt, Sagen vorgelesen, Rechenaufgaben gestellt und sie später an naturwissenschaftliche Probleme herangeführt, die sie auch heute noch gern mit ihm erörterten.

Das Bild von der Mutter zeichnet sich durch weichere Töne aus. Die Mutter halte zwar auch auf Ordnung, erzählten A und B, sei aber weniger streng mit ihnen und eher geneigt, ihre Wünsche zu erfüllen. So hätten sie z.B. die begehrten "blue jeans", von denen der Vater lange nichts habe wissen wollen, schließlich doch noch bekommen, denn es sei der Mutter gelungen, den Vater von der "Notwendigkeit" des Kaufs zu überzeugen.

Überblickt man abschließend das oben ausgebreitete Material noch einmal im Zusammenhang, so mag als stärkster Eindruck im Gedächtnis haften bleiben, daß die Anpassung im sozialen Bereich bei den Zwillingspartnern außerordentlich verschiedenartig ist, verschiedenartig, obwohl das Paar im wesentlichen den gleichen Menschen oder Gemeinschaften begegnet.

Beider Kontaktfähigkeit ist partiell eingeengt, jedoch aus jeweils ganz anderen Ursachen: Während bei A Eigenschaften wie Rechthaberei, Überheblichkeit und Zynismus die Hinwendung zum Du erschweren, sind es bei B affektive Spannungen und kontaktstörende emotionale Reaktionen, die in ähnlichem Sinne wirken. - Seine ichbezogene Haltung, sein Sinn für das Nützliche und seine kühle Wesensart lassen A's Bedürfnis nach Kontakt verhältnismäßig gering sein und geben überdies auch der Begegnung als solcher das Gepräge: Sie ist mehr Verständigung auf intellektueller Ebene als seelische Bindung. Nach ebendieser seelischen Bindung, die A fremd ist, sehnt sich B. Er besitzt Einfühlungsgabe, Liebenswürdigkeit und Gemütswärme, und wenn die kontakthemmenden Widerstände, die in ihm wirken, überwunden werden können, ist er starker und tiefer Bindungen fähig.

Testbefunde
==========

T-A-T (Thematic Apperception Test) (s.Anhang S. 234 f.)

A macht einige abschätzige, überheblich wirkende Bemerkungen über Personen, die auf den Bildern dargestellt sind; das zeigt einen Mangel an sozialem Feingefühl, ganz allgemein eine Abständigkeit zum Mitmenschen, zum 'Du', auf. Seine Deutung zu 10 (Kind tröstet sich bei der Mutter) läßt jedoch erkennen, daß A in gewissem Umfang unter diesen Eigenheiten leidet.
Zugleich gibt diese Deutung einen Hinweis darauf, daß A eine starke Bindung an die Mutter besitzt.

B gibt zu 10 ebenfalls eine Deutung, die die Mutter-Sohn-Problematik widerspiegelt; es scheint, als nehme B seiner Mutter gegenüber eine ambivalente Haltung ein. Zunächst erzählt B, eine Mutter habe "ihren Sohn wieder bekommen"; hier wird ein Bindungsstreben erkennbar. Andererseits sieht B auch die Möglichkeit, daß der Sohn "gleich fliehen muß"; grelles Scheinwerferlicht erleuchtet die Szene. Neben dem Bindungsstreben wird also auch eine Tendenz zur Ablösung sichtbar.-
Die Interpretation zu 6 BM gibt dagegen einen Hinweis auf die Besonderheit der Autoritätsproblematik:Ein junger Mann,

der "etwas angestellt" hat, steht betreten vor dem Richter, einer "Autoritätsperson", und hat sich eine "Strafpredigt" anzuhören; das Verhältnis zur Autorität scheint für B daher in besonderer Weise problematisch zu sein. Charakteristisch ist jedoch, daß keine Neigung zum Opponieren sichtbar wird. -

Die starke gefühlsmäßige Anteilnahme am Bildgeschehen offenbart eine große innere Nähe zum Mitmenschen hin und die Gabe, sich gut in andere Menschen einfühlen zu können.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.229ff.)

A besitzt ein gutes Kontaktvermögen auf i n t e l l e k t u e l l e r Ebene (Erf.Typ, F+%,V%). Der emotionale Kontakt ist jedoch eingeengt, sowohl was die Tiefe, als auch was die Feinheit des Kontaktes anbetrifft (Erl.Typ, keine M, Schockphänomene).

B's Kontaktfähigkeit auf intellektueller Basis ist weniger gut; das Naheliegende, Einfache vermag er oft nicht zu erkennen. (Erf.Typ, F+%, V%.). - Die gefühlsmäßigen Voraussetzungen für guten emotionalen Kontakt sind bei B gegeben; unbewältigte Konflikte führen jedoch dazu, daß er noch stark mit eigenen Problemen beschäftigt ist und sich seinen Mitmenschen innerlich nicht frei genug zuzuwenden vermag.

b) Anpassungsschwierigkeiten

Nachdem die Anpassung unserer ZZ im s o z i a l e n Bereich ausführlich besprochen worden ist, muß nunmehr als ein besonderes Kennzeichen ihres 'adjustment' die e m o t i o n a l e Anpassung in den Blick genommen werden. Es sind im wesentlichen zwei Fragestellungen, die der Untersuchung zugrunde liegen, nämlich: Lassen sich im Laufe der Entwicklung von A und B Erlebnisweisen und Verhaltenseigentümlichkeiten feststellen, die auf eine erschwerte oder vielleicht sogar gestörte Anpassung in der K i n d h e i t hindeuten? Und ferner: Wie steht es h e u t e bei den Zwillingspartnern um etwaige Anpassungsschwierigkeiten? - Manches, was Aufschluß zu geben vermag, ist schon in anderen Kapiteln der Materialsammlung angeklungen; deshalb können wir uns hier damit begnügen, das bereits Gesagte zusammenzufassen und durch einige besonders aussagekräftige Befunde zu ergänzen.

Ruft man sich ins Gedächtnis zurück, was über den Entwicklungsgang des Paares berichtet worden ist (s.S.36 ff.). so wird man Frau M recht geben müssen, wenn sie behauptete: "Unser A ist schon als kleiner Bub sehr gut mit dem Leben fertig geworden; B war dagegen ein richtiges Sorgenkind, mit dem es dauernd Schwierigkeiten gab!" Bei den Schwierigkeiten", die den Eltern M Kummer machten, handelte es sich konkret um B's Neigung, auf allen möglichen Gegenständen herumzubeißen, an Fingern und Nägeln zu kauen, zu träumen und sich zu verkriechen, sobald Besuch kam. Auch die vielen kleinen Unfälle, die er erlitt, verdienen hier noch einmal erwähnt zu werden. "Das alles mochte ja noch angehen", erzählte Frau M dem Psychologen, "aber als der Junge sich dann in den beiden ersten Volksschulklassen mehrfach während des Unterrichts aus der Bank fallen ließ, waren mein Mann und ich derart beunruhigt, daß wir mit dem Kind zum Nervenarzt gingen;wir befürchteten nämlich, es könne sich um Epilepsie handeln! Der Arzt hat uns damals nach einer gründlichen Untersuchung gesagt, eine organische Ursache liege nicht vor; wenn B sich aus der Bank fallen lasse, so geschehe das mit der Absicht, seine Umgebung auf sich aufmerksam zu machen". Frau M berichtete weiter, man habe den Jungen in psychotherapeutische Behandlung gegeben und zwar mit Erfolg, denn er habe sich nun nicht mehr aus der Bank fallen lassen und auch mit dem "Kauen" sei es besser geworden. Die Neigung, "sich aufzuspielen", hätte B allerdings behalten; noch heute nehme er z.B. jede winzige Verletzung zum Anlaß, ein "Riesentheater" zu veranstalten.

Wie stellt sich nun das merkwürdige Verhalten B's in seiner eigenen Sicht dar? Als der Psychologe ihn danach fragte, wich B zunächst aus und berief sich darauf, daß das alles schon "eine Ewigkeit" zurückliege und er nicht mehr genau sagen könne, was damals in ihm vorgegangen sei. Schließlich stand er aber doch Rede und Antwort und bekannte: "Aus der Bank habe ich mich fallen lassen, um die anderen zu ärgern und vor allem A an der Nase herumzuführen; es machte mir Spaß, wenn mein Bruder sich heftig aufregte und aus dem Häuschen geriet"! Ob er sich denn innerhalb der

Klasse als isoliert oder gar ausgestoßen erlebt habe, wollte der Versuchsleiter wissen. "Eigentlich nicht direkt", erwiderte B, "aber ich habe mich immer etwas s c h l e c h t e r (d.h. minderwertiger, Verf.) gefühlt als die anderen.. außerdem hatte ich als Kind ja dauernd große A n g s t ..... Ganz besonders schlimm war's, als uns die Lehrerin in der Volksschule von einer Frau erzählte, die sich in einem großen Walde verirrt habe und nie mehr gefunden worden sei. Diese Geschichte hat mich furchtbar mitgenommen,und ich hab' mindestens 30-50mal davon geträumt.... Mit acht und neun Jahren fürchtete ich mich auch immer, wenn ich allein war und die Eltern blieben abends mal länger aus.... Ich bildete mir dann ein, es sei etwas passiert und sie kämen überhaupt nicht mehr nach Hause....Während des Korea-Krieges sprachen die Erwachsenen manchmal von den Atombomben, die die Amerikaner eventuell einsetzen würden. Ich hatte große Angst davor und lag nachts stundenlang wach oder schreckte aus dem Schlafe hoch und irrte völlig verwirrt im Zimmer umher....".

Diese Beispiele, die noch um eine Reihe weiterer vermehrt werden könnten, lassen eine erhebliche Verängstigung bei B erkennen und deuten auf eine gewisse affektive Fehlanpassung hin. Der kleine A war dagegen alles andere als furchtsam. Bezeichnend etwa, wie er auf die Geschichte von der verirrten Frau reagiert hatte: Die Erzählung erschien ihm zwar ein wenig unheimlich, aber doch auch recht "interessant", und im übrigen vergaß er sie bald wieder.

Fragt man, wie es h e u t e um Anpassungsprobleme bei unseren ZZ steht, so ist wiederum sehr viel mehr über B als über seinen Zwillingspartner A zu sagen. Es läßt sich nämlich nach wie vor eine leichte Fehlhaltung bei B beobachten, in der frühere Anpassungsschwierigkeiten nachzuwirken scheinen. Ein paar Beispiele mögen das belegen. Zwar hat B es sich längst abgewöhnt, wie weiland Philipp aus dem Struwwelpeter ständig mit seinem Stuhl zu schaukeln oder seine Nägel abzukauen, was er als Kind zu tun pflegte. Aber wenn er sich mit dem Psychologen unterhielt,

dann rutschte er immer noch in seinem Sessel hin und her und spielte nervös mit den Händen. Auch fährt er heute noch gelegentlich im Schlafe hoch; mit seinen eigenen Worten: "Ich schrecke plötzlich zusammen, so wie jemand, der einen Stoß bekommen hat. Hinterher bin ich sofort hellwach und ängstige mich, weil ich glaube, ich hätte etwas Furchtbares erlebt"! Desgleichen ist B der Hang zum Tagträumen geblieben und jene allgemeine Unsicherheit, die ihn ständig meinen läßt, er mache etwas falsch beim Tanzen, beim Gebrauch von Fremdwörtern, beim Umgang mit anderen Menschen usw.. Daß er bei Prüfungen oder wenn er ein Referat in der Schule halten muß, an Kniezittern und Magenbeschwerden leidet, wurde bereits (s.S.69) gesagt.

Es gäbe indessen ein falsches Bild, würde man nur von B's Anpassungsschwierigkeiten sprechen und nicht zugleich erwähnen, daß sich manches in den letzten Jahren gebessert hat. B kam selbst darauf zu sprechen und bediente sich folgender Formulierung, um dem Psychologen klarzumachen, daß er beileibe kein 'hoffnungsloser Fall' sei: "Ich hab' Minderwertigkeitskomplexe - warum, das weiß ich nicht... Früher schien kein Kraut dagegen gewachsen zu sein... Da hätte ich keine Rede halten und nicht einmal in ein fremdes Klassenzimmer gehen können...Es war mir ein Greuel, den Blicken vieler Menschen ausgesetzt zu sein... Aber jetzt ist es eigentlich besser mit den komischen Komplexen...Die Schülerzeitschrift, die ich herausgebe, hat mir Ansehen verschafft...und dann hab' ich auch mehr Selbstvertrauen, seitdem ich im Sport an der Spitze liege..."

Was A anbetrifft, so hat er keine Anpassungsschwierigkeiten entwickelt. Eine gewisse soziale Fehlhaltung liegt allerdings in seiner Ich-Bezogenheit, über die er in seinen Schriftlichen Bemerkungen (Vorzüge und Mängel,S.238) aussagt: "Im großen und ganzen bin ich Egoist. Ich bemühe mich jedoch immer wieder, mich von diesem Standpunkt zu lösen, und es gelingt mir auch öfters".

Testbefunde
==========

T-A-T (Thematic Apperception Test)(s.Anhang S.234f.)

A gibt im Vergleich zu B Interpretationen, die stärkerer affektiver Spannung entbehren; eine Steigerung in das Unheimliche, Gefährliche, Unbeherrschbare fehlt. Dies weist darauf hin, daß Affektkontrolle und affektive Anpassung nicht wesentlich gestört sind. Einige Deutungen führen jedoch auf eine innere Unzufriedenheit und Unausgewogenheit hin; so erkannte A z.B. in 3 BM einen "enttäuschten" Jungen. Bei 14 erzählte A von einem Gefängnis-Insassen, der die Freiheit ersehnt.

B: Die Geschehnisse besitzen meist den Charakter des Bedrohlichen, Unkontrollierbaren. Dies mag darauf hinweisen, daß die affektive Anpassung und Steuerung B's nicht ausreichend ist. Die Antwort zu 8 BM deutet möglicherweise darauf hin, daß B dazu neigt, dem Druck der Realität auszuweichen und in die Welt der Phantasie und des Tagtraums zu flüchten. Ein Gefangener t r ä u m t von einer Mordtat, die er begangen hat.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.229ff.)

A: Der Test zeigt eine Neigung zu Verstimmungen und Reizbarkeit auf. Die Realitätsanpassung und Realitätskontrolle insgesamt ist befriedigend (Schockphänomene, Erl.Typ, T%, F+%, V%).

B: Die Realitätsanpassung B's erscheint weniger gut als diejenige A's. Der Test führt darauf hin, daß affektive Fehlhaltungen und Konflikte B's Kontakt mit den Mitmenschen erschweren. B's Persönlichkeit ist zwar vielschichtiger, jedoch auch ungefestigter als A's Persönlichkeit. (Schockphänomene, Defektdtg., Erl.Typ, Hd-Werte, Kompl. Antw., Anat.)

Baum - Test, KOCH (s.Abb. 5a u. 5b, Anhang S.257f.)

A: Die gedrungene Struktur des Baumes, der druckstarke, gespannte Strich, die dolchartigen Zuspitzungen der Äste, sowie die Astverdickungen und -Überschneidungen lassen Ge-

hemmtheit, Gespanntheit, Aggressivität und Reizbarkeit erkennen.

B: Der hoch aufschießende Stamm und die aufstrebenden Äste bekunden ausgeprägtes Selbstwert-Streben; im Hintergrund stehen dabei Unsicherheitsgefühle und affektive Beunruhigung. (Abgesägter und abgebrochener Ast, Schwärzungen, Zuspitzungen.)

MPI (Maudsley Personality Inventory, EYSENCK)
s. Anhang S.228

Die Zwillinge kommen beide auf einen N-Punktwert von 25. Damit ist die "neurotische Tendenz" bei A und B lediglich durchschnittlich ausgeprägt.

6.) Das Paarverhältnis

Daß man an Zwillingsuntersuchungen mit einer Fülle sehr verschiedenartiger Fragestellungen herangehen kann, wird die vorliegende Materialsammlung verdeutlicht haben. Doch was immer man untersucht - die Untersuchung bliebe lückenhaft, ließe sie die Z w i l l i n g s p a r t n e r s c h a f t und ihre möglichen Auswirkungen unberücksichtigt. Um hier nichts zu versäumen, wenden wir uns im folgenden dem sogenannten Paar- oder Zwillingsverhältnis zu und fragen: Wie verhalten sich unsere ZZ zueinander und wie steht es um ihre seelische Verbundenheit? Ferner: Wie und in welcher Rollenverteilung treten sie als Gruppe in Erscheinung? - Es handelt sich hierbei um Leitfragen, die nur für die Materialsammlung ausreichen. Bei der Interpretation des Materials müssen dagegen noch zahlreiche andere, sehr wichtige Gesichtspunkte berücksichtigt werden.

Um Aufschluß über das Paarverhältnis in Vergangenheit und Gegenwart zu gewinnen, ist nach Erlebnissen und Verhaltensweisen von A und B zu suchen, die dieses Verhält-

nis bzw. die einzelnen Stadien seiner Herausbildung charakterisieren. Wir stellen die dynamische Betrachtung voran und greifen auf die Entwicklung unserer ZZ zurück, von der schon an anderer Stelle ausführlich die Rede gewesen ist (s.o.S. 36 ff.).

Was Herrn und Frau M schon sehr frühzeitig auffiel, war die große Verschiedenartigkeit ihrer Zwillingskinder - erkennbar z.B. an der Osterhasengeschichte (s.S.39), in der der nüchterne A die Rolle des Zweiflers spielte, während der verträumte und phantasiebegabte B sich zum Verteidiger jenes Hasen aufwarf, dessen Existenz sein Bruder energisch glaubte leugnen zu sollen. Daneben bemerkten die Eltern M zu ihrem großen Leidwesen, daß ihre Buben alles andere als ein Bild schöner Harmonie und trauter Zweisamkeit boten, sondern eher "feindlichen Brüdern" glichen: Je älter sie wurden, um so häufiger und heftiger stritten sie miteinander. Ein gelegentlicher 'Waffenstillstand', von Vater und Mutter insgeheim als Wendung zum Besseren jedesmal freudig begrüßt, diente nur als Atempause für neue Auseinandersetzungen und ging niemals in einen endgültigen Frieden über.

A war nicht nur körperlich kräftiger, sondern kam auch in der Schule besser zurecht. Er entwickelte allmählich ein starkes Gefühl der Überlegenheit gegenüber B, welches vor allem aus seiner Beobachtung erwachsen zu sein scheint, daß der ganz anders geartete Bruder von mancherlei Mißgeschicken ereilt wurde, die ihm selbst nie passierten. "Mein Bruder war als Kind schrecklich ungeschickt, ein richtiger Pechvogel und sehr naiv dazu" - so oder ähnlich lauteten A's Kommentare, als von B's unfreiwilligem Bad im Bache die Rede war, von seinem Autounfall, von den kleinen elterlichen Aufträgen, mit denen er nicht fertig geworden war, oder von der Gläubigkeit, welche er dem Osterhasen entgegengebracht hatte.

In den ersten Volksschuljahren bahnte sich eine regelrechte Entfremdung der Zwillingspartner an, für die A rück-

schauend das Benehmen seines Bruders glaubt verantwortlich machen zu dürfen. "Damals war dauernd was mit B los", erzählte er dem Psychologen; "mal behauptete er auf einer Schulwanderung, sein Bein tue ihm weh; mal jammerte er mitten in der Stunde über Bauchschmerzen, und bei anderen Gelegenheiten ließ er sich sogar aus der Bank fallen und lamentierte, ihm sei furchtbar schlecht.....Das Theater können Sie sich kaum vorstellen, und Sie glauben gar nicht, wie ich mich über ein solch merkwürdiges Verhalten aufgeregt habe"!

Der Tenor dieser Aussage deutet darauf hin, daß A sich nicht "aufregte", weil er besorgt gewesen wäre, sondern weil ihn B's Benehmen störte und er sich für seinen Zwillingspartner schämte. Er war mehr und mehr ängstlich darauf bedacht zu demonstrieren, daß man ihn beileibe nicht mit dem "komischen" B verwechseln, sondern ihn allenfalls als dessen überaus tüchtigen und erfolgreichen Bruder betrachten dürfe. Diese Tüchtigkeit und Überlegenheit zu beweisen, ließ er sich nach Kräften angelegen sein, wobei ihm manch günstiger Umstand zu Hilfe kam. So wurde er beim Eintritt ins Gymnasium alsbald zum Klassensprecher nominiert und gewählt, während niemand auch nur im entferntesten auf die Idee verfiel, B für dieses Amt vorzusehen. Als der Psychologe A fragte, warum er sofort innerhalb der Schulklasse eine solche Anerkennung gefunden habe, lautete die Antwort: "Ich war eben immer stärker, größer, sportlicher und klüger als B und deshalb angesehener".

A baute seine Führungsstellung unter den Kameraden aus und sorgte dafür, daß der Bruder in seinem Schatten lebte. Bezeichnend etwa, daß er, als er die Fußballmannschaft der Klasse aufstellen durfte, keinerlei Hemmungen hatte, B n i c h t zu nominieren. Daß der Übergangene schließlich doch mitspielen durfte, war einzig und allein der Intervention der Lehrer zu verdanken. Aber auch jetzt noch blieb A Herr der Situation: Er wußte es einzurichten, daß B sich in der Rolle des Verteidigers wiederfand, die wenig begehrt war, weil sie kaum Lorbeeren eintrug, während er selbst als Stürmer brillierte.

Zum Amt des Klassensprechers gehörte die vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet höchst anfechtbare Aufgabe, in Abwesenheit des Lehrers die Namen besonders vorlauter Schüler an die Wandtafel zu schreiben, damit die Missetäter später der wohlverdienten Strafe zugeführt werden konnten. Hier war A in seinem Element; und er ließ auch B seine Macht fühlen, indem er dessen Namen gelegentlich der Liste der Sünder hinzufügte, obwohl der Bruder keineswegs vorlaut gewesen war. "Wenn ich Wut auf B hatte, hab' ich ihn hingeschrieben", gestand er dem Psychologen und fügte ohne jedes nachträgliche Bedauern hinzu, daß B dann jedesmal eine gehörige Strafarbeit habe anfertigen müssen.

Nicht anders als in der Schule war es im häuslichen Bereich: Auch hier gab A - selbstverständlich hinter dem Rücken der Eltern M - den Ton an. Wie und bei welchen Gelegenheiten das geschah, möge folgendes Beispiel illustrieren:

B erzählte von selbstverfaßten "Hörspielen" (es handelte sich um kindliche Rollenspiele, bei denen jeder Partner eine bestimmte Person verkörperte), mit denen sie sich zwischen ihrem fünften und elften Lebensjahre abends vor dem Einschlafen häufig die Zeit vertrieben hätten. "Es war bezeichnend", fuhr er fort, "daß A die begehrtesten Rollen stets für sich beanspruchte. Er spielte den Omnibusfahrer - ich war bloß Schreiner. Er hieß Karl, ein Name, der uns damals besonders schön und begehrenswert erschien, ich mußte mich Fritz nennen. A war stets der Vorherrschende - ich sein Untergebener, der auszuführen hatte, was er anordnete. Dabei stammten die guten Einfälle für unsere Spiele meist von mir"!

Im Spiel galt also das gleiche wie im täglichen Leben: A beanspruchte die Starrollen für sich und duldete es nicht, daß B sich ihm wenigstens im Bereich des Unwirklichen hätte ebenbürtig fühlen können.

In der Klasse ein Außenseiter, weil er an den Späßen und Streichen der Kameraden nicht teilnahm, und überdies ständig im Schatten des Bruders stehend, entwickelte B in wachsendem Maße Unterlegenheitsgefühle, die mit großem Zorn auf A gepaart waren. Er gestand dem Psychologen: "Ich war immer schwächer als A und ihm unterlegen...Das hat mich geärgert, und ich hätte ihn gern mal so richtig verdroschen". Auch in anderen Zusammenhängen war mehrfach von

der "Wut" auf den Bruder die Rede, z.B. als B schilderte, wie A versucht habe, ihm seine kleine Freundin auszuspannen.

In dieser Situation suchte B, der nur ganz bedingt Talent zum 'stillen Dulder' besaß, die Eltern zu seinen Parteigängern zu machen. "Der A hat mich schon wieder nicht mitspielen lassen","Der A hat mich gehauen","Der A ist immer so frech zu mir" - so oder ähnlich lauteten seine beredten und sich ständig wiederholenden Klagen, mit denen er Herrn und Frau M in den Ohren lag. Sie sollten d a s tun, wozu er selbst nicht recht in der Lage war, nämlich an A Rache nehmen für die ihm (B) geschehene Unbill. Manchmal konnte der Vater nicht umhin, A, der ja in der Tat allerlei auf dem Kerbholz zu haben pflegte, eine gehörige Tracht Prügel zu verabfolgen oder ihn sonstwie zu strafen. Aber wenn B glaubte, das nütze seiner Reputation, so war er auf dem Holzweg. Im Gegenteil: Je fleißiger B 'petzte', um so mehr büßte er bei A an Ansehen ein, ganz davon abgesehen, daß A ihn zur Rede stellte und ihm handgreiflich klarmachte, wie verwerflich das Petzen sei. - Etwa vom zwölften Lebensjahre an übte B in dieser Hinsicht ein wenig mehr Zurückhaltung. Um Anlässe zu Streitigkeiten und Prügeleien waren die Brüder jedoch nach wie vor nicht verlegen. Sie lebten ständig auf Kriegsfuß miteinander und strapazierten die Geduld von Eltern und Erziehern auf das rücksichtsloseste. Im Schullandheim mußten sie z.B. wegen ihrer dauernden Reibereien in verschiedenen Schlafräumen untergebracht werden; und zeitweilig überlegten Herr und Frau M sogar, ob es nicht besser sei, einen der Buben aus der gemeinsamen Klasse herauszunehmen und ein anderes Gymnasium besuchen zu lassen.

In seinen Schriftlichen Bemerkungen (Persönliches Verhältnis S.237)schreibt B: "Früher haben wir uns regelmäßig an jedem Abend verdroschen. Der lachende Dritte war immer unser Vater, der dann seine Energie an uns erproben konnte". Deutet diese Aussage darauf hin, daß Prügeleien zum täglichen Brot der Zwillinge gehörten, so lassen andere Bemerkungen erkennen, daß es sich nicht etwa um harmlose Raufereien, sondern um ernste und manchmal sogar gefährliche Kämpfe

handelte. B erzählte z.B.: "Einmal hat A mich ins Gesicht geschlagen....daraufhin stieß ich ihn so heftig, daß er mit dem Kopf an die Wand schlug...", oder: "A hat mich in der Schule mal so geschlagen, daß ich stark blutete, der Vater war damals ganz entsetzt."

Wie sieht nun das Zwillingsverhältnis heute aus? Als der Psychologe einen seiner ersten Besuche im Hause M machte, öffnete A die Türe, wechselte höfliche Worte der Begrüßung mit ihm und führte ihn dann ins Wohnzimmer, wo B bereits wartete. Man nahm Platz und unterhielt sich ungezwungen über dieses und jenes, um sich genauer kennenzulernen. Ähnlich wie bei G's, wo der Psychologe einige Tage vorher gewesen war, verlief das Gespräch recht harmonisch, und alles war dazu angetan, den Besucher glauben zu lassen, er werde nicht nur mit jedem Zwillingspartner allein, sondern auch mit beiden gemeinsam ohne Schwierigkeiten arbeiten können. Diese Illusion wurde indessen bald zerstört, denn kaum war das Stichwort 'Schullandheim' in die Diskussion gefallen, als die Brüder in einen heftigen Streit miteinander gerieten. Sie suchten sich mit großem Stimmaufwand und zahlreichen Argumenten gegenseitig eines Besseren zu belehren, obwohl es nur um die völlig belanglose Datierung eines ebenso belanglosen Ereignisses aus ihrer Schullandheim-Zeit ging.

Nachdem der Psychologe sich von seiner ersten Verblüffung erholt hatte, machte er, um die Wogen der Erregung zu glätten, den Vorschlag, zum Gespräch unter vier Augen überzugehen, und zog sich zunächst mit B in dessen Zimmer zurück. Nach einer Weile erschien A auf der Bildfläche, um sich zu erkundigen, ob er bald 'drankäme'. Aber obwohl ganz deutlich war, daß es ihm nur um eine sachliche Information ging und nicht darum, eine Störung zu bewirken, warf B ihm einen bitterbösen Blick von der Seite zu, der besagen wollte: "Was will denn D e r jetzt hier"?

Zusammenstöße wie die oben geschilderten besaßen keinen Seltenheitswert, sondern passierten immer wieder. Sie ließen,

obwohl noch gar nicht über das Zwillingsverhältnis gesprochen worden war, schon sehr bald vermuten, daß A und B sich eher aggressiv und unfreundlich, als freundlich oder gar liebevoll gegenüberstehen würden. Angesichts dessen versetzte es den Psychologen in einiges Erstaunen, Frau M von einer "wesentlichen Verbesserung" der Beziehungen reden zu hören; er mußte ihr indessen recht geben, denn je mehr er in langen Unterhaltungen von den "feindlichen Brüdern" erfuhr, um so deutlicher ging ihm auf, daß sich tatsächlich eine Wendung zum Besseren vollzogen hat.

Der Verstand sei bei ihren Buben mit den Jahren gekommen, äußerte die Mutter des Paares und meinte damit wohl, das Erwachsenwerden habe ihre Söhne von der Neigung, sich bei jeder Gelegenheit zu verprügeln und jeden Streit in Handgreiflichkeiten ausarten zu lassen, befreit. Daran mag etwas Wahres sein, obwohl der tiefere Grund in B's erfolgreichem Bemühen zu suchen ist, den Leistungsabstand zwischen sich und seinem Bruder zu verringern. Das gelang ihm an einer Stelle, wo niemand es erwartet hätte, nämlich im Sport. Während A schon von der ersten Schulklasse an im Fach Leibeserziehung geglänzt hatte, war B stets ein schlechter Turner gewesen. Im Alter von ungefähr 15 Jahren begann er jedoch verbissen zu trainieren und brachte es infolge großer Zähigkeit dahin, den Bruder zunächst einzuholen und ihn schließlich sogar in einigen Disziplinen zu überrunden. So mußte sich A mehr und mehr daran gewöhnen, in B einen echten Rivalen vor sich zu haben, wodurch das Zwillingsverhältnis auf eine etwas andere Grundlage gestellt wurde. Recht aufschlußreich und bezeichnend waren A's Bemerkungen zum Thema "Rivalität", die folgendermaßen lauteten: "Es besteht schon ein gewisser Wettbewerb zwischen mir und meinem Bruder...in der Schule und besonders im Sport. B ist heute im Sport beinahe genau so gut wie ich...Das freut ihn natürlich sehr, mich dagegen weniger. Aber es spornt mich an...obwohl B noch ehrgeiziger ist als ich"! Auf der einen Seite werden die Erfolge des Zwillingspartners also anerkannt, auf der anderen

jedoch etwas geschmalert durch den Hinweis auf den größeren Ehrgeiz B's, womit A wohl andeuten wollte, daß er den Bruder im Sport noch allemal zu übertreffen vermöchte, wenn er nur den g l e i c h e n Ehrgeiz aufbrächte. Überhaupt ist es A darum zu tun, mag er B seine Erfolge auch grundsätzlich gönnen, stets noch besser zu sein als jener, auf keinen Fall aber schlechter. Das gilt nicht nur für den Sport, sondern auch für die Leistungen in der Schule. Bekommt B einmal die bessere Note in einer Klassenarbeit, was freilich nur gelegentlich geschieht, dann macht das A ein wenig neidisch und spornt ihn an, beim nächsten Male wieder der Erfolgreichere zu sein.

Eine Veränderung der Paarsituation ist auch insofern erkennbar, als die ZZ trotz kritischer Distanz und zahlreicher Spannungen gelegentlich ein Gefühl geschwisterlicher Verbundenheit zeigen, das sie nach Aussagen ihrer Eltern früher beinahe ganz vermissen ließen.

So äußerte B z.B.: "Ich geb' mir immer alle Mühe, meinen Bruder im Sport zu besiegen; aber wenn er im Zweikampf mit mir verliert, bin ich doch ein wenig betroffen. Ich rede ihm dann gut zu, er solle nicht so niedergeschlagen sein"!

Auch A besitzt ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit, das bereits in jüngeren Jahren lebendig wurde, wenn Schulkameraden seinen Bruder bedrängten. Darauf deutet seine Aussage hin: "Ich hab' es nie leiden können, wenn B von anderen beschimpft wurde...Das ging mir einfach gegen die Familienehre. Meistens hab' ich dann die anderen verhauen. Wenn es allerdings stimmte, was man über B sagte, dann packte mich die Wut, und er mußte sich auf was gefaßt machen"! Heute fühlt sich A in der "Familienehre" gekränkt, wenn sein Zwillingspartner in der Schule einmal ganz besonders schlecht abschneidet.

Der etwas abstrakte Begriff "Familienehre", den übrigens auch B gelegentlich gebrauchte in Form der Umschreibung, was sein Bruder treibe, sei ihm gleichgültig, sofern er die Familie nicht "blamiere", deutet auf Verbundenheit der Zwillinge hin und zugleich auf Distanz: Als Söhne ein und

desselben Elternhauses fühlen sie sich zusammengehörig, aber dieses Zusammengehörigkeitsgefühl erfährt bei ihnen keinerlei Steigerung dadurch, daß sie ja schließlich nicht nur einfache Geschwister, sondern ein Zwillingspaar sind. Das Verhältnis der Brüder zueinander ist sowohl durch Zuneigung als auch durch Aggressivität gekennzeichnet. Die Mutter des Paares sprach von "Hassliebe" und traf damit, mag ihre Formulierung auch etwas krass klingen, durchaus ins Schwarze. Nimmt man die Aggressionsbereitschaft genauer in den Blick, so zeigt sich, daß sie bei B stärker entwickelt ist als bei A. Die Heftigkeit, mit der er Verhaltensweisen seines Partners aus Vergangenheit und Gegenwart kommentierte, während er sonst zu eher behutsamen Urteilen neigte, verriet, daß seine Unterlegenheitsgefühle, die er bis heute nicht überwunden hat, ihn empfindlich gemacht haben gegenüber allem, was der Bruder tut und läßt. Bezeichnend etwa, wie unterschiedlich die Zwillinge auf die Frage des Psychologen nach gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten reagierten. A ging nur ganz kurz darauf ein und erklärte: "So etwas kommt natürlich bei uns vor"; B holte dagegen wesentlich weiter aus und erzählte: "Wenn wir Streit haben, beharrt jeder auf seiner Meinung. Manchmal wird's mir zu dumm, dann mach' ich halt die Tür zu und stelle den Radioapparat lauter, damit A sich ärgert"! Schließlich sprach B die Vermutung aus, daß, hätte er eine Zwillings- s c h w e s t e r bekommen, es mit ihr "sicher weniger Streit" gegeben hätte als mit dem Zwillings b r u d e r.

Auch sonst deutet manches darauf hin, daß B's Verhältnis zu A stärker belastet ist als das seines Partners zu ihm. Das Paar ist während der ganzen Schulzeit noch nie nebeneinander gesessen. Als die Rede darauf kam, meinte A: "Wenn man zu Hause so viel zusammen ist, hat man doch kein Verlangen, auch in der Schule so eng zusammen zu sein"! Was B bemerkte, war einigermaßen ungewöhnlich und ließ den Psychologen aufhorchen: "Es widerstrebt mir, so dicht neben meinem Bruder zu sein...Ich habe eine seltsame Scheu, ihn zu berühren,...komisch..., wenn ich A verbinden oder eine Wunde an ihm behandeln müßte, das könnte ich nicht...".

Die Bewertung dieses Phänomens muß der Interpretation vorbehalten bleiben. An dieser Stelle sei nur noch erwähnt, daß B die eigenartige Scheu vor der Berührung auch seiner Mutter gegenüber empfindet, während der jüngere Bruder davon ausgenommen ist.

Wie beurteilen nun die Zwillinge selbst ihren Kontakt zueinander? - Aufschluß darüber geben ihre schriftlichen Bemerkungen zum Thema "Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder" (s. Anhang S.237), auf die im folgenden eingegangen werden soll.

Die Texte lassen in Form und Gehalt deutliche Unterschiede erkennen. A formuliert knapp und präzis und gibt gleich zu Beginn eine Antwort auf die im Thema liegende Frage, indem er sagt: "Mit meinem Bruder verstehe ich mich sehr gut". Erst nachdem das Verhältnis zu B grundsätzlich gekennzeichnet, ja mit einem regelrechten Pradikat belegt worden ist, macht der Verfasser gewisse Einschränkungen, insofern er Eigenschaften B's nennt, die das an sich sehr gute Einvernehmen seiner Meinung nach gelegentlich stören. - Ganz anders B. Seine Ausführungen sind erheblich breiter und detaillierter; und ob er das Verhaltnis zu seinem Zwillingspartner als sehr gut, gut, erträglich oder schlecht empfindet, wird an keiner Stelle expressis verbis ausgesprochen, sondern läßt sich nur aus dem Text erschließen.

Nach allem, was wir bisher über das Zwillingsverhältnis in Vergangenheit und Gegenwart erfahren haben, wirkt A's Behauptung, er verstehe sich mit seinem Bruder "sehr gut", ein wenig kühn und befremdlich. Man wird von einer gewissen positiven Übertreibung sprechen dürfen, zu der A auch bei anderen Gelegenheiten neigte. War z.B. von Charakterzügen oder Verhaltensweisen die Rede, von denen er vermutete, der Psychologe werde sie negativ bewerten, so bediente er sich mehrfach einer zarten Schönfärberei und tauchte in rosiges Licht, was bei näherem Zusehen nicht mehr gar so rosig wirkte. Aber selbst wenn man diese Tendenz als Vorbehalt in Rechnung stellt, läßt sich nicht verkennen, daß A dem Bruder

vorurteilsfreier gegenübersteht als B ihm.

B beginnt seine Ausführungen mit einer kurzen Schilderung jener Prügelszenen, die das Paar früher allabendlich aufzuführen pflegte. Danach setzt er sogleich mit massiver Kritik ein, die im Verlauf des Textes zwar einmal unterbrochen, aber gegen Schluß wieder aufgenommen wird. Sachlich deckt sich das, was er dem Bruder vorzuwerfen hat, weitgehend mit dem, was ihm selbst vorgeworfen wird. Sein Tonfall ist jedoch erheblich aggressiver als der von A, die Wortwahl, deren er sich bedient, rücksichtsloser, So schreibt B:[1] "Ich ärgere mich o f t m a l s über die A r r o g a n z und Ü b e r h e b l i c h k e i t meines Bruders anderen Menschen gegenüber. Was mich seltsam, ja fast peinlich berührt, ist sein s e h r o f t a n m a ß e n d e s und ü b e r h e b l i c h e s Betragen unseren Eltern gegenüber." Bei A heißt es dagegen sehr viel dezenter: "Ich ärgere mich auch m a n c h m a l über ihn (B), wenn er sich zu s e h r a u f s p i e l t". B bescheinigt dem Bruder "eine ü b e r a u s d e u t l i c h e Neigung zur "F a m i l i e n g o u v e r n a n t e", A spricht lediglich davon, daß er es nicht leiden könne, wenn sein Zwillingspartner "sich in meine Angelegenheiten einmischt und mir wohlgemeinte Ratschläge gibt."

Bei beiden ist die Tendenz zur Distanzierung unverkennbar, und beide beanspruchen einen Raum individueller Freiheit für sich, in den der Partner nicht eindringen soll. Aber während A das mehr andeutet als ausführt, formuliert B seine diesbezüglichen Wünsche nach Art einer Forderung, die um so größeres Gewicht hat, als sie am Ende seiner Schriftlichen Bemerkungen steht. Dort heißt es: "Eigentlich ist mir das, was mein Bruder treibt - sofern er uns nicht irgendwie blamiert - egal. Er mag tun und lassen, was er will. Ich möchte, daß er mich in Ruhe läßt und diejenigen Dinge respektiert, die mir wertvoll sind. Das allerdings tut er sehr oft nicht, da er zu neugierig ist und zu sehr 'Gouvernante' spielt."

---

1) Die folgenden Hervorhebungen vom Verfasser

Daneben fehlt es freilich auch nicht an Aussagen, die auf eine gewisse Verbundenheit des Paares hindeuten. Abgesehen davon, daß er das Verhältnis zu seinem Bruder als "sehr gut" bezeichnet, betont A: "Anderen Leuten gegenüber halten wir.. zusammen"; und B schreibt: "Meist halten.wir .. zusammen. In der Schule - wenn es gegen eine Gruppe der Klasse geht - unterstützen wir uns gegenseitig". Als eine Dokumentation tiefer seelischer Bindung wird man diese Bemerkungen indessen kaum werten dürfen. Überhaupt bleibt der Kontakt zwischen A und B weitgehend an der Oberfläche. Das braucht nicht wunderzunehmen, wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt, wie verschieden die Vorstellungen der Zwillinge vom Wesen wahrer Freundschaft sind (s.S. 88f.) A möchte einen Freund, der ihm ähnlich ist; B sehnt sich nach einem Menschen, dem er sich seelisch verbunden fühlen darf, mit dem er Freud und Leid teilen kann. Nun erfüllt aber B keineswegs für A die Voraussetzung großer Ähnlichkeit, sondern ist ihm im Gegenteil sehr wesensfremd. Vermutlich meinte A d a s, wenn er dem Psychologen gestand: "Ich habe meinen Bruder nie als richtigen Kameraden empfunden. B ist eben nicht so, wie ich mir einen wirklichen Freund vorstelle". Umgekehrt kann aber auch er selbst dem gemütvollen, sich nach tiefer Bindung sehnenden B nicht gerecht werden.

II. Auswertung

1.) Die Sozialdynamik der Paargemeinschaft bei den zweieiigen Zwillingen

Eine Beschreibung und Zergliederung des Zwillingsverhältnisses erlaubt, ja erfordert einen Rückgriff auf die in der Lehre von der G r u p p e n d y n a m i k enthaltenen Befunde über gruppenpsychologische Gesetzmäßigkeiten (VOGEL 42, S. 657); zwar handelt es sich beim Zwillingspaar um den Minimalfall einer Gruppe, aber eben doch um eine besonders typische Gruppe, da die Zwillingspartner durch ihr gemeinsames Aufwachsen und Zusammenleben im Elternhaus auf engstem Raum von Geburt an schicksalhaft aneinandergekettet sind. Eine solche gruppendynamische Betrachtung der Zwillingsgemeinschaft schließt sich organisch an die sozialpsychologischen Zwillingsforschungen v. BRACKEN's und auch an die Untersuchungen ECKLE's an, der das Paarleben vor allem unter dem Gesichtspunkt seiner "Stil- und Typusbedingtheit" erhellt hat.

Im folgenden sind verschiedene Fragen, die die Struktur und Dynamik der Paargruppe betreffen, zu klären. Sie lassen sich etwa so umreißen:

Bildete sich in der Paargruppe eine Differenzierung von Rollen heraus und hat oder hatte einer der Partner eine Führungsrolle inne? Ist die Verbundenheit der Paarglieder eng oder nicht und wie steht es um die 'soziale Distanz' zwischen ihnen? Rivalisieren die Partner, oder streben sie nach Gleichordnung und Gleichstellung im Rang? Welche Einstellung haben die Brüder zueinander und wie beurteilen sie den Sachverhalt der Zwillingsschaft?

Zunächst soll auf die R o l l e n d i f f e r e n z i e r u n g eingegangen werden.

Von einer Rollenverteilung, etwa im Sinne der durch v. BRACKEN beschriebenen Außenvertreter-Innervertreter-Differen-

zierung, kann bei den zweieiigen Zwillingen weniger gesprochen werden als davon, daß A von Kindheit an gegenüber B eine führende Stellung eingenommen hat und sie in mancher Hinsicht auch heute noch einnimmt. In der recht schwachen Verbundenheit des Paares liegt begründet, daß die Zwillinge nach außen weniger als Paar denn als Individuen in Erscheinung zu treten bemüht sind. Deshalb fühlt sich auch keiner von beiden berufen, als Außenvertreter die eigenen Interessen und diejenigen des Bruders wahrzunehmen und zu verteidigen. Allerdings steht A als der Führende, Durchsetzungsfähigere im Umgang mit anderen Menschen meist vornean.

Waren A und B in früher Kinheit einander noch verhältnismäßig eng verbunden, so kam es in der Volksschulzeit zu einer wachsenden Entfremdung zwischen ihnen, die ein regelrechtes Ranggefälle mit sich brachte. Dieses Ranggefälle wurde nicht nur im Alltag, sondern sogar im kindlichen Spiel sichtbar, insofern A stets die mit höherem Prestige versehenen Rollen für sich beanspruchte und B in eine niedrigere Position drängte. Die zahlreichen Niederlagen, die B in den Auseinandersetzungen mit A einstecken mußte, bewirkten eine empfindliche Störung und Verletzung seines Selbstgefühls; und da er sich nicht ernstlich zu wehren wußte, setzte sich in ihm nach und nach jenes Gefühl der Unterlegenheit und jene Haltung von Resignation fest, deren große Bedeutung für seine seelische Entwicklung und namentlich für seine emotionale Anpassung nicht gering zu veranschlagen ist. B's leidvolle Lage klingt z.B. in seiner Bemerkung an, sein Bruder sei stets der "Vorherrschende" gewesen und habe ihm nicht nur Befehle erteilt, sondern als der Kräftigere seinen Willen notfalls auch handgreiflich durchzusetzen vermocht.

Aus B's tief eingewurzeltem Gefühl der Schwäche und Hilflosigkeit erwuchs ein mächtiges Bedürfnis, die gleiche Beachtung und Anerkennung wie sein Bruder zu finden. Da seine faktische Unterlegenheit jedoch lange Zeit zu bedeutend war, als daß er auch nur annähernd so erfolgreich

hätte sein können, wetteiferte er nicht mit dem Bruder um die besseren Leistungen, so wie er es heute tut, sondern suchte sich Geltung zu verschaffen, indem er sich aus der Schulbank fallen ließ, Schmerzen aller Art vortäuschte oder sonstige Verhaltensweisen an den Tag legte, die dazu geeignet waren, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf ihn zu lenken. Erst nach der Pubertät gelang es B, auf manchen Gebieten ähnlich gute Erfolge zu erzielen wie sein Bruder und diesen gelegentlich sogar zu übertreffen (z.B. in einigen leichtathletischen Disziplinen). Das stärkte sein Selbstvertrauen und gab ihm seelisch Auftrieb. Für die Beziehung der Zwillinge zueinander hatte die Verbesserung von B's Leistungen zur Folge, daß A es hinfort nicht mehr mit einem ihm krass Unterlegenen, sondern mit einem echten Rivalen zu tun hatte, der zwar nicht generell seinen (A's) höheren Rang gefährden konnte, ihn aber auf einigen Sektoren durchaus zu bedrohen in der Lage war. Es entstand damals jenes Rivalitätsverhältnis zwischen A und B, das auch heute noch im Sport, in der Schule und im Privatleben deutlich in Erscheinung tritt. Jeder sucht den anderen zu überflügeln und den höheren Rang einzunehmen, und so darf als gruppendynamische Besonderheit des Paarverhältnisses der ZZ herausgestellt werden, daß das Streben nach Ü b e r o r d n u n g, nicht nach Gleichordnung und Gleichstellung im Rang, überwiegt.

Dieses Streben geht Hand in Hand mit einem starken Drang nach Eigenständigkeit und U n a b h ä n g i g k e i t vom Partner - rein äußerlich u.a. darin erkennbar, daß A und B während der ganzen Schulzeit niemals nebeneinander in einer Bank gesessen sind und auch nie das geringste Bedürfnis danach verspürt haben, den Partner neben sich zu wissen. Ja oftmals wurde die körperliche Nähe des anderen nicht nur nicht gesucht, sondern geradezu gemieden, wie etwa während eines Schullandheimaufenthaltes, als sich die Zwillinge mit aller Macht dagegen wehrten, im gleichen Schlafraum untergebracht zu werden.

Dem Bestreben, selbständig und vom Partner so weit wie möglich unabhängig zu sein, entspringt wohl auch die Animosität der ZZ gegenüber "Einmischungen" und "wohlgemeinten Ratschlägen" in Bezug auf "eigene Angelegenheiten". Beide sind eifrig darauf bedacht, sich einen Raum freier Entscheidung zu schaffen und zu bewahren und ihn gegen wirkliche oder vermeintliche Ein- und Übergriffe des Bruders zu verteidigen. Das deutet auf eine unerwartet große s o z i a l e D i s t a n z zwischen den Paargliedern hin. Die abwehrende Haltung gegenüber Belehrungen, Ratschlägen und Empfehlungen von seiten des anderen darf gruppendynamisch als W i d e r s t a n d gegen jeden Versuch, die soziale Distanz zu verringern und die eigene Unabhängigkeit in Frage zu stellen, verstanden werden.

Nach allem, was bisher über die Sozialdynamik des Paares festgestellt wurde, wird man nicht umhin können, den G r a d d e r V e r b u n d e n h e i t von A und B als relativ gering zu bezeichnen - geringer noch, als bei vielen Geschwisterpaaren.

Zu beachten ist dabei freilich, daß die Paarverbundenheit in verschiedenen Entwicklungsstadien der Zwillinge jeweils verschieden groß war: Nach anfänglich noch recht enger Bindung in früher Kindheit setzte jener Prozeß der Entfremdung und 'Auseinanderentwicklung' ein, der bei steigender Häufigkeit von Konflikten eine stetige Abnahme der Verbundenheit zur Folge hatte. Als dann mit zunehmender Reife die stärksten affektiven Spannungen abgebaut werden konnten, trat wieder eine leichte Festigung der Paarbindung ein. Nicht, als ob es plötzlich zu einer stärkeren e m o t i o n a l e n Bindung gekommen wäre. Davon kann keine Rede sein. Die Festigung erfolgte vielmehr aus vorwiegend r a t i o n a l e n Motiven heraus, d.h., die Brüder haben es nach und nach gelernt, den anderen in seiner Wesensverschiedenheit bis zu einem gewissen Grade gewähren und ihn auf s e i n e Weise leben zu lassen; sie haben einen Weg gefunden, sich zu arrangieren und gütlich miteinander auszukommen.

In der gefühlsmäßigen Haltung der Brüder zueinander ist es im Laufe der Entwicklung mehrfach zu gewissen Verschiebungen in der affektiven Tönung gekommen. Was insonderheit die letzten Jahre anbetrifft, so wechselte die Einstellung zwar nicht von eindeutiger Antipathie zu einer ebenso eindeutigen Sympathie über, aber immerhin zu einer neutraleren, wenngleich aggressiv gefärbten Haltung.

Angesichts der distanzbetonten, ziemlich kühlen Einstellung der Brüder zueinander braucht es nicht wunderzunehmen, daß beide die Zwillingsschaft n i c h t begrüßen; B lehnte sie sogar eindeutig ab. Überhaupt fällt auf, daß B dem Partner gegenüber eine aggressivere, ablehnendere Haltung einnimmt als umgekehrt.

Wie spannungsreich das Verhältnis B's zu seinem Zwillingsbruder ist, offenbart sich nicht zuletzt in jener seltsamen Scheu, die er vor körperlicher Berührung A's besitzt. Diese 'Berührungsscheu' kann wohl nur als Ausdruck einer stärkeren affektiven Konfliktthaltung betrachtet werden. B's krasse Unterlegenheit in früheren Jahren hatte nämlich zur Folge, daß er dem ihm überlegenen A gegenüber Angstgefühle, zugleich aber auch heftige Aggressionsneigungen entwickelte. Es entstand eine typische affektive Konfliktsituation, als deren Aus- und Nachwirkung eben jenes Symptom der 'Berührungsscheu' verstanden werden darf.

Mehrfach wurde deutlich, in welch ausgeprägtem Maße die Zwillinge den Partner als einen ganz A n d e r s a r t i g e n, Wesensverschiedenen bereits als Kinder erlebt haben und erst recht heute erleben. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß sie sich sogar bemühen, für sich selbst und für Außenstehende den Eindruck der Unähnlichkeit zu verstärken, um n o c h weniger ähnlich zu erscheinen, als sie es ohnehin sind. Nach v. BRACKEN (7, S.78) ist eine solche Tendenz zur Differenzierung der Erscheinungsbilder um so eher zu erwarten, je mehr die Partner auf

Überordnung und je weniger sie auf Gleichordnung eingestellt sind; das Differenzierungsstreben ist daher in unserem Falle als durchaus typisch zu betrachten. Konkret äußerte es sich u.a. darin, daß man bisweilen den wohlbegründeten Eindruck gewann, A verteidige in einer Sache vor allem deshalb d i e s e Meinung, weil B jene vertrat (und umgekehrt). oder B unterlasse etwas speziell aus dem Grunde, w e i l A es t a t (und umgekehrt). Ein Beispiel möge das verdeutlichen: Erregt sich B darüber, daß sein Bruder beim Bilderaufhängen in seinem Zimmer so "pedantisch" zu Werke geht und die Photos schnurgerade aneinanderreiht, so wächst in ihm das Bedürfnis, die eigenen Bilder legerer denn je über die Wände zu verteilen und eine 'schöpferische Improvisation' walten zu lassen. - Oder, um ein anderes, charakterologisch noch bedeutsameres Beispiel zu nennen: Ärgert sich A über die Nachgiebigkeit und "Gefühlsweichheit" seines Bruders im Umgang mit anderen Menschen, dann verstärkt er seine Bemühungen, 'männliche Härte' zu zeigen und kühl und überlegen aufzutreten.

In solchem Differenzierungsstreben, in der Tendenz also, bestehende Unterschiede in den Gewohnheiten und Haltungen zu vergrößern, liegt nach v. BRACKEN ein Moment, dem ein gewisser Einfluß auf die charakterliche Differenzierung der Zwillingspartner zugebilligt werden muß.

Nachdem die Paarstruktur und die gruppendynamischen Besonderheiten der Zwillingsgemeinschaft charakterisiert worden sind, wäre nun noch zu klären, w a r u m gerade diese und nicht eine andere Gruppenstruktur sich im Laufe der seelischen Entwicklung der ZZ herausgebildet hat, weshalb also z.B. da Gleichgültigkeit herrscht, wo Sympathie und Zuneigung walten könnten. Das angeschnittene Problem soll jedoch vertagt werden, da es sinnvoller ist, es erst dann zu behandeln, wenn auch die Ergebnisse der Sozialdynamik bei den eineiigen Zwillingen vorliegen. Hier sei lediglich vorweggenommen, daß (wie auch ECKLE aufgezeigt hat) die

e r b c h a r a k t e r o l o g i s c h e n Voraussetzungen von größtem Einfluß auf die Gestaltung der Paarsituation sind und daß das Aufeinanderprallen verschiedener Erbwesensarten eine der wesentlichsten Ursachen für Konflikte und Aggressionsneigungen zwischen Zwillingspartnern darstellt.

2.) Intelligenz und Begabung

Die Leistungsbilder, die die Zwillinge in der Schule vorweisen, weichen so erheblich voneinander ab, daß sich die Vermutung nahelegt, es beständen zwischen A und B beträchtliche Unterschiede sowohl hinsichtlich des Grades als auch der Struktur ihrer Intelligenz. In Wirklichkeit besitzen die Brüder aber fast den g l e i c h e n Intelligenz-Grad - das bringen die Leistungstests ganz eindeutig zum Ausdruck. Beider Begabung ist als sehr gut zu bezeichnen. Diese Übereinstimmung darf angesichts der Tatsache, daß es sich um ein erbverschiedenes Zwillingspaar handelt, einiges Erstaunen erregen und als besonderer Zufall gewertet werden.

Im Gegensatz zum Intelligenz-Grad weist die Struktur der Intelligenz beträchtliche Differenzen auf. Zwar zeigen sich innerhalb des Verbalbereiches noch zahlreiche Übereinstimmungen - auf dem Gebiet der nicht-verbal gebundenen Intelligenzfunktionen aber herrscht große Diskrepanz, die für die Noten-Unterschiede der Schulzeugnisse verantwortlich zu sein scheint. A's Leistungsschwerpunkt liegt, alle anderen Leistungsbereiche überragend, auf dem Sektor der Zahlenoperation. Kein Wunder also, daß das mathematisch-physikalische Denken seine besondere Stärke ist. Sein räumliches Vorstellungsvermögen ist dagegen weniger gut ausgebildet, während es bei B so überdurchschnittlich ausgeprägt ist, daß es einen regelrechten Leistungsschwerpunkt darstellt.

Nimmt man den Gesamtcharakter der Denkvorgänge bei den Zwillingen in den Blick, so treten weitere Unterschiede

zutage: A's Denken ist eher theoretisch als praktisch, dabei aber durchaus an der Realität ausgerichtet; es besitzt eine kritisch-nüchterne Note, ist 'trocken' und phantasiearm. A eignet ein ausgeprägter Sinn für Logik und Systematik und für abstrakte, übergreifende Zusammenhänge. Der Fortgang des Denkens ist daher vorwiegend logisch-deduktiv bestimmt; Flüssigkeit und Wendigkeit des Denkens sind verhältnismäßig gering (vgl. u.S.127).

Im krassen Gegensatz dazu weist B's Denken einen Zug zum Konkreten, Individuellen und Anschaulichen auf. Es ist phantasie- und vorstellungsbetont, stößt aber, sobald ein hoher Grad von Logik und Systematik gefordert wird, an Grenzen. Zudem besteht die Gefahr, daß B über der Fülle seiner oft originellen Einfälle den Blick für das Wesentliche, Kernhafte verliert. Der Fortgang des Denkens ist überwiegend intuitiv-ganzheitlich bestimmt; der Denkablauf vollzieht sich flüssig und rasch (vgl. u.S.127).

Auch die Untersuchung bestimmter Sonderfunktonen und für die intellektuelle Leistung notwendiger Funktionsvoraussetzungen fördert Differenzen zutage: Während A eine ausgesprochen gute Konzentrationsfähigkeit besitzt und bei intellektuellen Dauerleistungen geringe Ermüdbarkeit und große Ausdauer zeigt, ist B's Konzentrationsvermögen wesentlich geringer, seine Ermüdbarkeit größer. Vermutlich sind hier die bei B vorhandenen affektiven Spannungen und Hemmungen mit im Spiel; sie scheinen auch seine an sich hervorragende, optisch gestütze Merkfähigkeit zu beeinträchtigen; jedenfalls bleibt B's Merkfähigkeitsleistung hinter derjenigen seines Bruders zurück.

Die Minderung der Konzentrations- und Merkfähigkeit mag bis zu einem gewissen Grad dafür verantwortlich sein, daß B die ihm gegebene Begabungskapazität nicht wie A in entsprechende, d.h. gut zensierte Leistungen in den verschiedenen Unterrichtsfächern umsetzen kann. Daneben finden sich allerdings noch einige andere leistungsmindernde Faktoren,

die mit der Art des Leistungsantriebs und der Lernmotivation bei B zusammenhängen. Da in der Materialsammlung unter dem Stichwort "Leistungsbereitschaft" (s.S.41ff.) die einschlägigen Fragen der Arbeitshaltung, der Interessiertheit an den Schulfächern und an der Schule schlechthin, des Ehrgeizes und der Lernhemmungen schon einmal behandelt worden sind, können wir uns an dieser Stelle mit einer kurzen Zusammenfassung begnügen: B's Interesse an der Schule und an den einzelnen Unterrichtsfächern ist im Vergleich mit der Intensität seiner übrigen Interessen sehr gering. Das bedeutet aber, daß wesentliche Lernmotive wegfallen und 'Lernbegier', Eifer und Fleiß entschieden geringer sind, als sie es sein würden, wenn ein ausgeprägtes Schul-Interesse vorläge. Als weiterer, das Lernen erschwerender Faktor kommt hinzu, daß sich B's Ehrgeiz und sein Drang nach Selbstbestätigung nicht auf dem Gebiet der Schule, sondern des Sports, der Kunst und Literatur äußert; mittelmäßige Zensuren stellen deshalb für ihn bei weitem keinen so kräftigen Anreiz zur Verbesserung der Leistungen dar wie für den ehrgeizigen und auf gute Noten bedachten A.

Eine zusätzliche Erschwernis des Lernens und Auffassens ist ferner mit B's emotionaler Labilität gegeben, die sich u.a. in einer Einengung der Aufmerksamkeit beim Schulunterricht, in der oben beschriebenen Konzentrationsminderung und außerdem in heftiger Erregung und "Aufregung" bei Klassenarbeiten und Prüfungen bekundet.

Schließlich und endlich scheint auch noch ein gruppendynamischer, das Zwillingsverhältnis betreffender Faktor für die bei B zu beobachtende Leistungshemmung mitverantwortlich zu sein. B hat im Laufe der Entwicklung eine Unterlegenheitshaltung gegenüber A entwickelt, die auf dem Gebiet der Schule in der komplexhaften Formel "ich kann meinen Bruder nie und nimmer erreichen" ihren Niederschlag gefunden haben könnte. Wie HOFSTÄTTER (23, S.122) darlegt, vermag die Position eines Gruppenmitglieds innerhalb der Gruppe u.a. auch die Leistungs g ü t e der von diesem Individuum geforderten und gezeigten Leistungen zu bestimmen; es ist

daher durchaus möglich, daß die unterschiedlichen Schulleistungen von A und B ein innerhalb der 'Paargruppe' herrschendes Ranggefälle widerspiegeln.

Die für B aufgeführten leistungsmindernden Faktoren entfallen bei A samt und sonders. Sein Interesse für die Schule ist groß; an Mathematik und allen naturwissenschaftlichen Fächern hat er Freude. In schlechten Zensuren sieht er eine Minderuhg seines Ansehens und zugleich einen Ansporn zu heftigen Anstrengungen. Unter besonderer emotionaler Labilität hat A keineswegs zu leiden. Und schließlich ist er es, der innerhalb der Paargruppe' stets eine führende Stellung eingenommen hat und sie auch heute noch in vieler Hinsicht einnimmt.

Fassen wir unsere bisherigen Ergebnisse kurz zusammen, so ist folgendes festzuhalten: A und B besitzen zwar annähernd denselben Intelligenzgrad, aber eine recht unterschiedliche Intelligenzstruktur. Hinsichtlich des Gesamtcharakters der Denkvollzüge finden sich ebenso erhebliche Differenzen wie hinsichtlich der Leistungsvoraussetzungen (Konzentrations und Merkfähigkeit) und der leistungsmotivierenden wie leistungshemmenden Kräfte.

Abschließend sei noch mitgeteilt, was über die Sonderbegabungen und die Interessen ermittelt werden konnte: Die speziellen Fähigkeiten und Begabungen der ZZ sind sehr ungleich verteilt: A zeichnet sich gegenüber B durch musikalisch-ausübende Fähigkeiten aus; umgekehrt besitzt B literarisch-künstlerisches, zeichnerisches, formgeberisch-bildnerisches und handwerklich-praktisches Talent, das seinem Bruder völlig abgeht.

Auch die Interessen der Zwillingsgeschwister sind, wenn man einmal von ihrer gemeinsamen Vorliebe für Sport und Musik und ihrer allgemeinen 'Interessiertheit' an geistigen und kulturellen Problemen absieht, sehr verschiedenartig: Besteht bei A (wohl im Zusammenhang mit seinem ausgeprägten Sinn für Logik und Systematik und der ihm eigenen Intelligenzstruktur) ein reges Interesse an wissenschaftlichen,

speziell naturwissenschaftlich-technischen Fragen, so stellt für B die Welt der Kunst und der Literatur das ihn Faszinierende und Bewegende dar.

3.) Soziale und emotionale Anpassung

Was das Vermögen, sich e i n- und u n t e r z u o r d n e n und die F ü h r u n g s g a b e anbetrifft, so ergab sich folgendes Bild: A vermag sich besser als sein Bruder in Gruppen einzuordnen. Es sind allerdings vorwiegend r a t i o n a l e Motive, die ihn dazu bewegen, sich den Forderungen der Gemeinschaft zu beugen und die Verhaltensnormen von Gruppen zu übernehmen. Da das Akzeptieren von Verhaltensnormen eine der ersten Voraussetzungen für den potentiellen Gruppenführer darstellt (HOFSTÄTTER 23, S.136 f.), wird zugleich verständlich, weshalb es A gelang, innerhalb seiner Klasse eine führende Stellung zu erringen. - Im Gegensatz zu dem Führungsstreben A's ist seine Unterordnungswilligkeit gering. Es "sträubt sich etwas" in ihm, wenn er fremden Weisungen folgen soll - es sei denn, A ist von der Wohlbegründetheit dieser Anordungen vollkommen überzeugt. Auch neigt er dazu, Autoritätsansprüchen entgegenzutreten, wobei er seinen Vater, der zudem als Direktor im Bereich der Schule höchste Autorität verkörpert, keineswegs ausnimmt.

Anders B: Er ordnet sich dem Vater und den Lehrern bereitwillig unter. Seine Fähigkeit zu führen und Gruppenansprüche zu verfechten, ist gering. In der Klasse gilt er als "Individualist"; man mag ihn zwar gern leiden, billigt ihm aber keine führende Rolle zu.

Insgesamt erweist sich also die Art, wie die ZZ Gruppen begegnen, wie sie sich in sie einzufügen und welche Rolle sie darin zu spielen pflegen, als sehr verschieden. Aber auch hinsichtlich des S t r e b e n s nach Kontakt mit

einzelnen und der K o n t a k t f ä h i g k e i t finden sich auffallende Unterschiede.

Das Kontaktbedürfnis A's erscheint relativ schwach. Er ist ein eigenständiger Mensch, der Probleme mit sich alleine abzumachen gewohnt ist und der nur dann Geselligkeit pflegt, "wenn es sein muß"; nicht Sehnsucht zum "Du" hin bestimmt sein Kontaktstreben, sondern Einsicht in die Notwendigkeit, sich mit anderen Menschen zu arrangieren und mit ihnen gut auszukommen.

Zudem fällt auf, daß er ein ausgesprochenes Bedürfnis nach E x k l u s i v i t ä t des Umgangs besitzt. Nur einmal- so berichtete A, habe er einen jungen Mann getroffen, der i h m in vieler Hinsicht ä h n l i c h gewesen sei - und allein mit einem solchen Menschen könne es echte Freundschaft geben.

Über die Kontaktfähigkeit A's kann ein Doppeltes gesagt werden. Meint man das Vermögen, sich auf rationaler Basis zu verständigen, so ist sie als gut zu bezeichnen; A's Sinn für Wesentliches, Naheliegendes und Nützliches kommt ihm dabei sehr zustatten. Das eigentlich e m o t i o n a l e Kontaktvermögen ist jedoch weniger gut; die Gründe dafür liegen größtenteils in A's individueller Art der Weltzuwendung und in der Besonderheit seines emotionalen Erlebens (s.u.S. 127 ff.). Weiterhin sind es Eigenschaften wie: Aggressivität, Hang zu Rechthaberei und Überheblichkeit und eine ichbetonte Haltung, die seine Hinwendung zum Mitmenschen erschweren und stören.

Anders als A, ist B bestrebt, seinen Mitmenschen um des echten Verstehens und echter Bindung willen näherzukommen. Trotz seines starken Kontaktstrebens besitzt B aber auch eine Neigung, sich abzusondern und in die Einsamkeit zu flüchten.

Was die Kontaktfähigkeit auf rein rationaler Ebene anbelangt, so ist er darin schlechter ausgerüstet als A, da ihm dessen praktisch-realistischer Sinn fehlt. Besser erscheint sein

emotionales Kontaktvermögen. Allerdings erschweren "Hemmungen", innere Unsicherheit und Gefühlsschwankungen die mitmenschliche Begegnung und Bindung.

Die Entwicklung der e m o t i o n a l e n A n p a s s u n g verlief, wie die Nachforschungen ergeben haben, bei den zweieiigen Zwillingen recht unterschiedlich.

Bei B trat schon in früher Kindheit eine Neigung zum Tagträumen und Phantasieren auf und die Tendenz, im sozialen Bereich - etwa bei Verwandtenbesuch - 'aus dem Felde' zu gehen. Auch die seltsame Häufung kleiner Unglücksfälle B's verdient in diesem Zusammenhang nochmals Erwähnung. Gröbere Verhaltensstörungen zeigten sich während der Volksschulzeit in ständigem Fingerkauen, in der Neigung, Schmerzen vorzutäuschen und in der Angewohnheit, sich im Unterricht aus der Bank fallen zu lassen. Da durch ärztliche Untersuchung die Möglichkeit organisch bedingter Bewußtseinstrübungen ausgeschlossen wurde, bleibt für dieses ungewöhnliche Verhalten nur die Erklärung, daß es sich um ein 'Arrangement' handelte mit der Tendenz, Aufmerksamkeit zu erregen und ebenso viel Interesse zu erwecken wie A. Es ist zu vermuten, daß dabei das starke Unterlegenheitsgefühl B's gegenüber seinem Bruder eine wesentliche Rolle spielte.-Ferner entwickelte B Angst vor dem Alleinsein, vor "Krieg" und "Atombomben".

Heutzutage klagt B über Erregbarkeit und Affekt-Labilität, über "Hemmungen" und "Minderwertigkeitskomplexe", die sich seiner Meinung nach in der Unfähigkeit äußern, frei und unbeschwert aufzutreten. Auch neigt er dazu, schwierigen Problemen aus dem Wege zu gehen und sich unter dem Druck der Realität in die Welt der Phantasie und der Kunst zu flüchten. Dem entspricht im Bereich mitmenschlicher Begegnung eine Absonderungstendenz, die-B's starkem Kontaktstreben zuwiderlaufend - affektive Konflikte erzeugt und damit die soziale und emotionale Anpassung weiter erschwert.

Die äußeren Ursachen für das Entstehen der Anpassungsschwierigkeiten B's sind wohl im wesentlichen in den affektiven Belastungen während der ersten Lebensjahre und in der sozialen Spannungssituation des Paarverhältnisses zu suchen; B befand sich seinem Bruder gegenüber in einer "chronischen Unterlegenheitssituation" (GOTTSCHALDT 20, S.241).

Obwohl A - jedenfalls was die häuslichen, familiären Umstände anbelangt - denselben äußeren Bedingungen ausgesetzt war wie B, verlief die Entwicklung der emotionalen Anpassung bei ihm günstiger. Die Unterhaltungen mit A erbrachten keine Anhaltspunkte dafür, daß A unter den Nachkriegsumständen in ähnlicher Weise wie sein empfindsamer Bruder gelitten hat, und vergebens forschte man auch nach Erinnerungen an besonders affektbetonte, schädigende Ereignisse; von schweren Stürzen, Verletzungen o.ä. blieb A nämlich, da er schon als Kind motorisch sehr geschickt war, weitgehend verschont. Seine Beherztheit und seine lebenspraktische Haltung ermöglichten es, daß er sich gut durchzusetzen vermochte und von empfindlichen Verletzungen des Selbstgefühls verschont blieb.

Freilich findet man auch bei A einige Charakterzüge, die zwar nicht gerade auf Fehlanpassung, aber doch auf eine gewisse Anpassungsproblematik schließen lassen. Hierunter fallen seine Neigung zu Verstimmungen, seine Reizbarkeit und Unzufriedenheit, seine ichbetonte Haltung und seine Aggressivität. Bezeichnend für A ist, daß er innere Unsicherheit, wenn sie aufkommt, durch ein a g g r e s s i v e s, kämpferisches Vorgehen zu überwinden sucht, während B in gleicher Situation ängstlich zurückweicht. Besonders kraß kam das in der P u b e r t ä t zum Ausdruck: Während sich B in der Schule fügsam unterordnete und auch weiterhin von Furcht vor Lehrern erfüllt war, durchlief A eine Phase des Opponierens und Protestierens gegen die Erwachsenen und suchte als "Rowdy" aufzutreten.

4.) Das Gefüge der Grundfunktionen

Wir wenden uns nun dem Kernstück der erbcharakterologischen Untersuchung zu - nämlich den Grundfunktionsgefügen und den "Erbgrundcharakteren". Begonnen sei mit dem, was sich bei den ZZ über die A r t d e r W e l t z u w e n d u n g ergeben hat.

Die A u f f a s s u n g s- und Wahrnehmungsvorgänge sind bei A (wie vor allem in den Testverfahren deutlich wurde) gekennzeichnet durch: Schärfe und Präzision der Auffassung, Enge des Aufmerksamkeitsumfangs, starke perseverative Tendenzen, geringe Umstellbarkeit und Assoziationsflüssigkeit. Für A gilt daher, was als funktionelle Besonderheit für die Art der Weltzuwendung am f e s t e n Pol herausgestellt wurde: "Scharfe Umreißung der Inhalte des Bewußtseins, klare Eingrenzung, Abschluß gegen Benachbartes, zähe Eingrabung und Festsetzung der Inhaltsbestände im Unterbewußten,.." (PFAHLER S.90). Auch der Stil des D e n k e n s von A ist in vieler Hinsicht typisch für eine Art des Denkens, die aus fester Art der Weltzuwendung erwächst.

Die Auffassungs- und Wahrnehmungsvorgänge bei B zeichnen sich dagegen aus durch weiten Aufmerksamkeitsumfang, ein fließendes Weitergleiten der Aufmerksamkeit vom einen zum andern und durch besondere Umstellungsfähigkeit und Assoziationsflüssigkeit. Für B trifft zu, was über die f l i e s s e n d e Art der Weltzuwendung herausgestellt worden ist: "Eine bewegliche Wanderung über die Inhaltsbestände der andringenden Welt, ein weites, gelöstes Offensein für sie..." (PFAHLER, S.90). Ebenso ist die Eigenart von B's Denken in vieler Hinsicht charakteristisch für einen Denkstil, wie er fließender Art der Weltzuwendung entspringt.

Ein "Sinn für Gesetz, Regel, Folgerichtigkeit, Form, Formel und Genauigkeit" kommt den Brüdern in sehr verschiedenem Maße zu; auch das kann als Folge unterschiedlichen Stils ihrer Weltzuwendung betrachtet werden. Sogar das

musikalische Empfinden von A und B verrät verschiedenen Sinn für Form und Gesetz: A bevorzugt Kompositionen von Bach und Händel, B dagegen findet mehr Gefallen an der Musik von Schubert oder Brahms (s.S.50).

Es ist A ein Wesensbedürfnis, nach den Gesetzen der Logik zu ordnen, zu systematisieren und in der eigenen Lebensorientierung feste, gleichbleibende Bezüge und Maßstäbe zu schaffen. Erweist sich das als ein Vorteil, wenn exaktes Denken und Stetigkeit des Verhaltens gefordert wird, so bringt diese Neigung doch auch die Gefahr eines Schematismus und Formalismus im Urteilen und Handeln mit sich. Auch der von B nachdrücklich verworfene Hang seines Zwillingsbruders zum Überkritischsein, zum Belehren und Sicheinmischen in anderer Leute Angelegenheiten erwächst aus A's Festigkeit der inneren Maßstäbe und seinen hohen Ansprüchen an die Folgerichtigkeit der Argumentation.

Alles Systematisieren, Reglementieren und Organisieren ist dagegen B (auch dort, wo es notwendig und unerläßlich ist - man erinnere sich an seine Abneigung gegen Verwaltungsarbeit (s.S.53) - zuwider). Er liebt das Individuelle, organisch Gewachsene und die freie Improvisation. Das freilich stellt für seine Lebensführung auch eine gewisse Gefahr dar; die Klage des Vaters darüber, daß B in seinem Verhalten unsteter und weniger zielbewußt sei als A, ist ein beredtes Zeugnis dafür.

Auch das Verhältnis von P e r s o n und U m w e l t, von Ich und Welt, läßt bei A feste, bei B fließende Wesensart erkennen.

A steht der Umwelt in großer Distanz und kritischer Reserve gegenüber. Auf das, was vom 'Draußen' als Umweltreiz andringt, reagiert er keineswegs spontan und unmittelbar. A's Handeln erfolgt weniger aus emotionalen Impulsen als aus 'vernünftigen' Erwägungen und Entscheidungen heraus. Sein Wollen ist von großer Stetigkeit und Beharrlichkeit; an Vorsätzen und Willenszielen hält er zäh fest.

Ganz anders als A steht B seiner Umwelt in großer Nähe und Unmittelbarkeit gegenüber. Vom 'Draußen' Andringendes berührt und bewegt ihn daher zumeist viel stärker als jenen, so daß B von seiner Umgebung seelisch in hohem Maße abhängig ist. Das Handeln B's ist mehr von den Inhaltsbeständen der Welt, von ihren Wertgehalten und 'Aufforderungscharakteren' bestimmt als von rationalen Erwägungen und bewußtem, stetigem Wollen. Oft besitzt nicht der gefaßte Vorsatz, das Zielen von innen her die größere Kraft, wenn entschieden und gehandelt wird, sondern der vom 'Draußen' kommende Reiz. Mag B, um ein Beispiel herauszugreifen, nach Empfang des Taschengeldes auch den Vorsatz fassen, diesen Betrag für eine größere Anschaffung zurückzulegen und nichts davon auszugeben - die Verlockung durch ein im Schaufenster ausliegendes Buch oder eine dort gezeigte, von B heiß ersehnte Schallplatte ist oftmals so groß, daß er sämtliche 'guten Vorsätze' vergißt und sich unvermittelt zu einem Kauf hinreißen läßt. Er m ü s s e einfach in den Laden gehen und kaufen, so hatte B selbst umschrieben, was in solchen Fällen angesichts der angepriesenen Dinge in ihm vorgeht.

Die strukturelle Verschiedenheit in der Weltzuwendung tritt auch in der Art und Weise, wie die Brüder ihren M i t m e n s c h e n begegnen, also im sozialen Verhalten und Erleben und in sozialen Haltungen und Folgeeigenschaften, klar zutage (s.S.123f).

Wie der gesamten Umwelt, so steht A auch seinen Mitmenschen sehr distanziert und distanzbewußt gegenüber; die Spanne vom 'Du' zum 'Ich' ist groß und schwer zu überbrücken. Sich in andere Menschen einzufühlen und m i t ihnen zu fühlen fällt ihm ebenso schwer, wie eigene Empfindungen mitzuteilen. Echte Freundschaft kann es für A nur mit sehr wenigen besonders 'Auserwählten' geben.

Zu den Artgefahren A's, die sich vor allem im Umgang mit Menschen störend auswirken, gehören sein Hang zum Überheblichsein und eine Neigung zur Ironie, bisweilen zum

Zynismus. Kompromißbereit ist er keineswegs; in Streitgesprächen pflegt er hartnäckig und "eigensinnig" auf seiner Meinung zu beharren. Personen gegenüber, die ihn mit Kritik bedacht und ihn verletzt haben, ist er noch lange Zeit voreingenommen, da er die Kränkung nicht leicht verwinden kann.

Ganz anders nehmen sich die bei B im sozialen Feld erscheinenden Charaktermerkmale aus - sie sind denjenigen A's wesensmäßig weithin entgegengesetzt.

Er steht seinen Mitmenschen in großer Unmittelbarkeit gegenüber; da bei ihm die "Gefühlswelle unmittelbarer Begleiter" auf dem Wege zum 'Du' hin ist, vermag er sich gut einzufühlen und seine eigenen Gefühle - vorausgesetzt, seine "Hemmungen" und Ängste haben sich verloren - unmittelbar zu äußern. "Beeinflußbarkeit und Aufschließbarkeit" als Folgeeigenschaften fließender Art der Weltzuwendung gehören ebenso zu seinen Eigenheiten wie Kompromißfreudigkeit, aber auch Nachgiebigkeit und mitunter ein Unvermögen, da "nein" zu sagen und eine entschlossene Haltung zu zeigen, wo es notwendig wäre. "Nachtragend" zu sein, vermag B im Gegensatz zu seinem Mitzwilling, bei dem "alles lange anhält", eigentlich nicht, denn bei einem Streit pflegt die innere Erregung nach anfänglich "großer Wut" rasch abzuklingen, und später "sieht alles wieder ganz anders aus".

Nach eingehender Untersuchung des sozialen Verhaltens und Erlebens, des Verhältnisses zur Umwelt und der Natur der Auffassungs- und Denkvorgänge kann mit höchstmöglicher diagnostischer Sicherheit festgestellt werden, daß es sich bei A um einen Menschen von f e s t e n i n n e r e n G e h a l t e n, bei B um einen Menschen von f l i e ß e n d e n i n n e r e n G e h a l t e n handelt. Dieser Befund läßt sich noch präzisieren: A kann, da bei ihm kaum Züge von Auflockerung erkennbar sind, als fest bis sehr fest bezeichnet werden. Bei B hingegen finden sich, speziell im sozialen Bereich (s.S.84 f.), gewisse Verstraffungen, die es nahelegen, ihn als fließend mit Verfestigung zu bezeichnen.

Um zu einem sicheren Urteil über die Grundfunktion G e f ü h l s a n s p r e c h b a r k e i t zu gelangen, ist es notwendig, mehrere Teilkomponenten des emotionalen Bereichs zu berücksichtigen. Schon die v e g e t a t i v e und die a f f e k t i v e E r r e g b a r k e i t der Zwillinge läßt beträchtliche Unterschiede erkennen. Ist die Empfindlichkeit und Erregbarkeit des vegetativen Nervensystems bei A eher gering einzuschätzen, so gilt für B das Umgekehrte. Um A in heftige Erregung zu versetzen, bedarf es ganz außergewöhnlicher Belastungen; während er Prüfungen oder ähnlichen Situationen relativ gleichmütig entgegenzusehen vermag und innerlich ruhig bleibt, zeigt B bei solchen Gelegenheiten nervöse Symptome (Magenkrämpfe, Erbrechen o.ä.) und verrät dadurch eine erhöhte vegetativ-affektive Erregbarkeit. Auch seine gesteigerte Hautsensibilität deutet auf eine besondere Empfindlichkeit des Nervensystems hin.

Desgleichen ist die D i f f e r e n z i e r t h e i t e m o t i o n a l e n E r l e b e n s bei den Brüdern verschieden - sowohl was die Feinheit von Gefühlsregungen, als auch was die Vielfalt und die qualitative Verschiedenartigkeit der Gefühle betrifft. A kann weder als feinfühlig bezeichnet werden, noch tritt bei ihm eine besondere Reichhaltigkeit des Gefühlsspektrums zutage. An emotionaler Differenziertheit mangelt es ihm vor allem im sozialen Bereich; was den 'Ich'-Bereich anbelangt, so ist h i e r die Differenziertheit größer: Auf alles, was sein Selbstgefühl tangiert, reagiert A ungleich empfindlicher als auf das, was seinen Mitmenschen zustößt. B dagegen ist hier wie dort sehr feinfühlig.

Was konnte nun über die S t ä r k e und die N a c h h a l t i g k e i t der Gefühlsreaktionen festgestellt werden?

Bei A stieß man immer wieder auf eine gewisse Kühle des Gefühls; er ist von vielen Ereignissen gefühlsmäßig wenig betroffen, die B stark in Mitleidenschaft ziehen - man denke

etwa daran, wie verschiedenartig die Brüder einen gemeinsam besuchten Kriegsfilm erlebten. Das Gefühlsleben B's zeichnet sich dagegen durch Intensität und Nachhaltigkeit der Emotionen aus. Die Gefühlsbestimmtheit und Gefühlsabhängigkeit ist bei ihm erheblich größer als bei dem vorwiegend rational bestimmten A. Hinzu kommt, daß B viel 'Gemütswärme' besitzt. In seiner Gemütsweichheit mag auch begründet liegen, daß Affekte, die sich ihrer Intention nach g e g e n andere Menschen richten, wie Wut oder Zorn, im allgemeinen von geringer Dauer sind und rasch abklingen.

Schließlich sei noch der S t i m m u n g s - Dauertönung der Gefühle, ihrer "Strömungs-Grundrichtung" Aufmerksamkeit geschenkt.

Bei A kommt zu einer relativen Kühle des Gefühls eine mehr gedämpfte, vom ernsten Erleben bestimmte Stimmungs-Dauertönung hinzu; starken Stimmungsschwankungen ist er jedoch nicht unterworfen, sofern nicht ganz außergewöhnliche Ereignisse dazu Anlaß geben.

Die Stimmungs-Dauertönung bei B zu bestimmen, erscheint wesentlich schwieriger, da seine Stimmungen rasch zu wechseln pflegen. Sucht man abzuwägen, ob das heitere oder ob das schwerblütige Element überwiegt, so wird man zunächst geneigt sein, diese Frage im Sinne eines 'Weder-Noch' zu beantworten und die Markierung an neutraler Stelle, genau in der Mitte zwischen 'heiter' und 'schwerblütig' anzubringen. Zieht man jedoch in Betracht, daß B das Leben schwerer nimmt als sein Bruder und daß er es oft als eine drückende Last empfindet, so liegt es nahe, ihm eine Grundtönung des Gefühls zuzuschreiben, die mehr nach dem Pol der Schwerblütigkeit tendiert. Die Stimmung B's ist weit mehr als die A's Schwankungen unterworfen; sie pendelt zwischen 'hoch' und 'tief' hin und her. Versuchte man, die Art des Stimmungswechsels und die Intensität der Stimmungen bei A und B graphisch zu veranschaulichen, so müßten für B tiefe Wellentäler und hohe Wellenberge aneinandergereiht werden, wogegen die Stimmungskurve A's als eine nur sanft gewellte Linie darzustellen wäre.

Nach all dem, was über das emotionale Erleben der ZZ erarbeitet werden konnte, wird man nicht fehlgehen, wenn man A g e r i n g e, B dagegen h o h e Gefühlsansprechbarkeit zuschreibt. Qualitativ überwiegt bei beiden das Schwerblütige, Ernste. Als ein weiteres wichtiges Ergebnis bleibt festzuhalten, daß nicht nur die Gefühlsansprechbarkeit als Ganze und der Gesamtstil emotionalen Erlebens sehr voneinander abweichen, sondern daß in allen untersuchten Teilbereichen Diskrepanzen vorhanden sind.

Versucht man die Grundfunktion v i t a l e A k t i v i t ä t abzugrenzen und geht dabei von der "vitalen Grundausstattung" und der "Art und Stärke der Bewegungsabläufe" (ECKLE) aus, so ist zu bemerken, daß die Zwillinge körperlich sehr leistungsfähig und ausdauernd sind und daß ihre motorischen Vollzüge große Kraftgeladenheit aufweisen. Erscheint diese Teilkomponente bei A und B gut repräsentiert, so ergibt sich für die psychische W i d e r s t a n d s f ä h i g k e i t und Belastbarkeit ein sehr verschiedenartiges Bild, da B seelisch weit weniger robust und widerstandsfähig ist als sein Zwillingsbruder. Auch die Gabe zur S e l b s t d u r c h s e t z u n g besitzt B in viel geringerem Maße als sein besonders durchsetzungskräftiger Mitzwilling. Ein w e n i g kämpfen müsse man wohl im Leben, wenn man vorankommen wolle, so meinte B, wogegen A zum Ausdruck brachte, daß man sich unter a l l e n Umständen wehren sollte, wenn man Gefahr laufe, ins Hintertreffen zu geraten, und daß das Kämpfen zum Leben ganz notwendigerweise dazugehöre.

Auch in den "Formen und Weisen der W i l l e n s a n s p a n n u n g" (ECKLE) treten bei A und B gewichtige Unterschiede zutage. A ist weit mehr als B in seinem Verhalten vom Willen her bestimmt; sein Willenseinsatz ist dabei von besonderer Stoßkraft und zugleich von großer Stetigkeit. B dagegen läßt sich in seinem Verhalten stärker von momentanen gefühlsmäßigen Impulsen leiten; sein Wollen bekommt dadurch geringere Zielfestigkeit.

Im Hinblick auf seine psychische Widerstandsfähigkeit, gute Selbstdurchsetzung und ausgeprägte Willensdynamik wird man bei A letztlich eher g r o ß e vitale Aktivität annehmen müssen, während die vitale Aktivität B's in Anbetracht einer geringeren Belastungsfähigkeit, eines schwachen Durchsetzungsvermögens und einer weniger stoßkräftigen und zielfesten Willensdynamik als m i t t e l bis g e r i n g einzuschätzen ist.

A eine ausgesprochen starke, B eine ausgesprochen schwache Aktivität zuzuschreiben verbietet sich allerdings deshalb, weil A's Spontaneität und Gesamtdynamik doch wiederum nicht so groß erscheint, als daß der Schluß auf sehr starke Aktivität zu rechtfertigen wäre; und B ist(bei seiner grossen sportlichen Leistungsfähigkeit und bei der Intensität. und Vielfalt seiner Interessen) zu wenig antriebsschwach, als daß für ihn die Diagnose "eindeutig schwach vital aktiv" in Frage käme.

Welcher Art ist nun das s e e l i s c h e T e m p o bei den ZZ? Die Untersuchung von Denk- und Handlungsabläufen, sowie der Gesamtmotorik einschließlich des Ausdrucksverhaltens der Brüder zeigte, daß die leibseelischen Vollzüge bei A in recht gemäßigtem Tempo, bei B in eher raschem Tempo ablaufen und daß das Tempobedürfnis A's sich auf ein langsames Tempo, dasjenige B's dagegen auf ein zügiges Tempo hinrichtet. A besitzt also l a n g s a m e s, B eher r a s c h e s seelisches Tempo.

Nachdem die Grundfunktionen abgegrenzt sind, bietet sich die Möglichkeit, das G r u n d f u n k t i o n s g e f ü g e als Ganzes zu beschreiben und zu einer erbcharakterologischen Diagnose zu gelangen. A ist von fester, ja sehr fester Wesensart, besitzt große vitale Energie, schwache Gefühlsansprechbarkeit und ist zudem langsam im seelischen Tempo; er kann daher der Gruppe C des Schemas der zwölf Erb-Grundcharaktere (PFAHLER 35, S.103,vgl. u.S.20) zugeordnet werden.

B dagegen erweist sich als ein Mensch von fließenden inneren Gehalten, als eher schwach vital aktiv, als stark gefühlsansprechbar mit überwiegender Schwerblütigkeit, als eher rasch im seelischen Tempo und gehört somit der Gruppe L an. Die zweieiigen Zwillinge sind also, und dies darf als ein weiteres, sehr wesentliches Ergebnis festgehalten werden, in ihrem Erbcharakter-Typus einander in jeglicher Hinsicht entgegengesetzt; es liegt ein klarer T y p u s g e g e n s a t z bei ihnen vor.

B Das eineiige Zwillingspaar

I. Die empirische Arbeit: Materialsammlung (Feldstudien, Exploration und Testbefunde)

1.) Das Zwillingspaar und sein Elternhaus

Die körperliche Ähnlichkeit der eineiigen Zwillinge (EZ) darf - selbst für ein EZ-Paar und ohne daß man sich der Übertreibung schuldig macht - als geradezu verblüffend groß bezeichnet werden[1]. Bei der ersten Begegnung mit R und S konnte sich der Psychologe nur mit Mühe des Eindrucks erwehren, er sehe ein und denselben Menschen in 'doppelter Ausführung' vor sich: die leptosome Konstitution, die zarten Gesichtszüge, die Kleidung, aber auch der mimische und gestische Ausdruck und das für ein Alter von 19 Jahren noch recht jungenhafte, wenig gesetzte Benehmen - alles stimmte verwirrend überein und machte dem Besucher deutlich, daß es ganz erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde, die Zwillingspartner auseinanderzuhalten. Mit seinem anfänglichen Unvermögen dazu befand sich der Psychologe in guter Gesellschaft, denn der Klassenlehrer des Paares, mit dem er sich unterhielt, gestand ihm, er könne R und S auch heute noch nicht mit absoluter Sicherheit unterscheiden, obwohl er sie schon lange kenne; vertauschten die beiden in der Schule einmal die Plätze, dann rede er sie prompt mit falschem Namen an.

So getröstet und entmutigt zugleich, machte sich der Psychologe ans Werk und unterzog sich notgedrungen einem 'Lernprozeß', der ebenso zeitraubend wie mühsam war. Zu seinem Glück erwiesen sich die Zwillinge als gutmütig und leisteten freundliche Hilfestellung, indem sie anfangs in verschiedener Kleidung auftraten. Ein solches Entgegenkommen war indessen nach einer Reihe von Sitzungen überflüssig geworden;

---

1) Einige anthropometrische Werte finden sich im Anhang S. 225; s. auch die Abbildung der Ohrmuscheln (Abb. 2a und 2b, Anhang S. 254).

denn hatte sich der Besucher bisher an Äußerlichkeiten wie einem grünen bzw. roten Pullover orientiert, so wurden es jetzt mehr und mehr feine Unterschiede im V e r h a l t e n, die ihn erkennen ließen, ob er es mit R oder mit S zu tun hatte: R war stets ein wenig freundlicher und um eine Nuance aufgeschlossener und kontaktfreudiger als sein Bruder; er öffnete die Türe, wenn der Gast kam, er wechselte höfliche Worte der Begrüßung mit ihm und geleitete ihn wieder hinaus, wenn die Arbeit getan war - 'Repräsentationspflichten', zu denen S sich niemals verstand. R war es übrigens auch gewesen, der die Bedenken seines Zwillingspartners, die Untersuchungen könnten zu viel Zeit kosten und sich mit der Vorbereitung auf das Abitur nicht vereinbaren lassen, zerstreut hatte, und zwar mit dem Hinweis, die Gespräche und Tests würden nicht nur interessant, sondern zugleich auch lehrreich und nutzbringend sein.

Aber nicht nur von R, sondern auch von S her boten sich gewisse Anhaltspunkte zur Unterscheidung; er sprach z.B. etwas leiser und fiel durch den ein wenig weicheren Klang seiner Stimme auf.

Das Verhältnis von R und S zum Psychologen war gut und zeichnete sich in wachsendem Maße durch Vertrauen aus, ganz ähnlich wie bei den ZZ. Was den Versuchsleiter angeht, so fiel es ihm trotz aller Zuneigung nicht schwer, den um der Untersuchung willen nötigen Abstand zu wahren; dieser Abstand ergab sich beinahe von selbst, weil R und S - im Gegensatz zu A und B, die eher wie Erwachsene wirkten - sich durch große Jugendlichkeit, ja manchmal sogar durch Kindlichkeit auszeichneten. Sie gaben sich betont lässig und burschikos und suchten "flott" und sicher zu wirken. "Das war absolut nich schwierig", "Das war eine Kleinigkeit, nicht der Rede wert"! - mit solchen und ähnlichen Wendungen pflegten sie Untersuchungen und Tests zu kommentieren, auch wenn ihre Leistungen keinerlei Veranlassung zu allzu großem Optimismus gaben.

Frau G, die Mutter des Paares, bewohnt mit ihren Söhnen drei Zimmer in einem Hinterhaus, wird sich allerdings demnächst nach einer anderen Bleibe umsehen müssen, da der Vermieter die Räume selbst braucht und die Kündigung ausgesprochen hat. Das langgestreckte Backsteingebäude wirkt schmucklos, ja trist. Vom Wohnzimmer aus fällt der Blick auf einen kahlen Hof, an den sich eine große Fabrik anschließt; auch bei geschlossenen Fenstern ist der Lärm der Maschinen ständig zu hören. - Die Wohnung selbst macht einen sauberen, ordentlichen Eindruck, bedarf jedoch dringend der Renovierung und ist sehr einfach möbliert. Alles in allem also das Milieu 'kleiner Leute', an denen das sogenannte 'Wirtschaftswunder' spurlos vorbeigegangen zu sein scheint. Von einem bescheidenen Wohlstand wie bei M's kann bei G's jedenfalls nicht entfernt die Rede sein.

Herr G ist von Beruf Elektriker und war schon in verschiedenen staatlichen und städtischen Stellen tätig. Seit geraumer Zeit lebt er von seiner Familie getrennt und kommt nur noch sehr selten nach Hause, nämlich dann, wenn über die Unterhaltszahlungen gesprochen werden muß, die er zu leisten hat. Die Summe, die er seinen Angehörigen zur Verfügung stellt, ist relativ gering und zwingt zu äußerster Sparsamkeit; allerdings hat Frau G einen bescheidenen finanziellen Rückhalt an ihren zwei älteren, bereits verheirateten Söhnen, die beide ein Handwerk erlernt haben.

Weil der Familie der Vater fehlt, spielt die Mutter eine besonders große Rolle. Frau G, Tochter eines Landwirts, stammt aus einem kleinen Dorf unweit der heutigen deutsch-tschechischen Grenze und ist inmitten einer zahlreichen Geschwisterschar aufgewachsen. Nach dem Besuch der Volksschule arbeitete sie im Haushalt, zunächst in ihrer Heimat, später einige Jahre in Prag, bis sie 1940 Herrn G heiratete. Der Aufenthalt in der Stadt hat sie nicht zu einer Städterin gemacht; sie ist eine schlichte Frau vom Land geblieben und kennt keinen größeren Wunsch, als nach dem Abitur der Zwillinge mit ihren Kindern in die Heimat zurückzukehren. In ihrem Denken sehr einfach und ungeschult, wird man sie als gute,

fürsorgliche Mutter bezeichnen dürfen, die sich für ihre Söhne aufopfert, der es aber nicht gegeben ist, ihre Kinder geistig anzuregen und zu fördern. Wann immer der Psychologe erschien, er durfte sicher sein, daß Frau G im Haushalt arbeitete. Ins Kino oder ins Café geht sie kaum einmal; Urlaub hat sie noch nie gemacht. "Ich fahre einmal im Jahr zu meinen Verwandten auf's Land; das reicht mir", erklärte sie dem Besucher und fügte als Begründung, warum sie so geringe Ansprüche an das Leben stelle, hinzu: "Wissen Sie, ich bin jetzt hauptsächlich für meine Zwillinge da; das sind meine Lieblinge! Ich verzichte gern auf alles, aber meine Kinder sollen nichts entbehren"!

Es bedeutete für Frau G eine gewisse Hilfe, daß sie dem Psychologen, dem sie stets freundlich entgegenkam, auch wenn sie Sinn und Zweck seiner Besuche nur bedingt einsah, ab und zu ihr 'Herz ausschütten' konnte. Verständlicherweise lenkte sie das Gespräch immer wieder auf die Problematik ihrer Ehe; und erging sie sich anfangs mehr oder weniger in bloßen Andeutungen, so schilderte sie später, als sie Vertrauen gewonnen hatte, ihre Situation mit großer Offenheit. Ihren Mann, der aus einer badischen Kleinstadt stammt, charakterisierte sie als einen gutmütigen, ziemlich weichen Menschen mit geringer seelischer Widerstandskraft. Er sei leicht zu Tränen gerührt, lasse sich von anderen beeinflussen und ausnützen, trinke gerne "etwas über den Durst" und verliere dann jegliche Kontrolle über sich, weil es ihm an innerem Halt fehle. Alles in allem gewann man den Eindruck, daß Frau G - trotz schwerer Enttäuschungen-ihrem Ehemann immer noch eine gewisse Zuneigung entgegenbringt und in ihm mehr ein Opfer schädlicher Einflüsse und widriger äußerer Umstände sieht, als daß sie geneigt wäre, unbesehen den Stein auf ihn zu werfen. So betonte sie ausdrücklich, der Krieg und die durch ihn bedingte Trennung von den Angehörigen, die berufliche Tätigkeit in einer anderen Stadt als dem Wohnort der Familie - das und noch vieles mehr hätte sich ungünstig auf ihre Ehe ausgewirkt und ihren charakterlich labilen Mann "fremden Frauen in die Arme getrieben".

Inwieweit Frau G's Äußerungen zutreffen, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat sie viel Schweres erlebt und es noch längst nicht verwunden, daß der Vater dem Familie sie und die Söhne verlassen hat. "Wissen Sie", gestand sie dem Psychologen und war dabei den Tränen nahe, "ich hab' schon 1943 gemerkt, woher der Wind wehte, aber um der Kinder Willen gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Trotzdem war es ein harter Schlag für mich, als mein Mann sich im vorigen Jahr endgültig von uns trennte. Zwar ist die Scheidungsklage, die er eingereicht hat, als unbegründet zurückgewiesen worden, aber das rettet ja auch nichts mehr"!

Die Zwillinge sind also in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen, sie haben von ihren Kindertagen an in einer Atmosphäre ständiger Zwistigkeiten gelebt und waren mehrfach Zeuge elterlicher Auseinandersetzungen, an die sie sich noch heute mit allen Einzelheiten erinnern. R erzählte: "Als wir 10 Jahre alt waren, haben wir oftmals den Streit zwischen Vater und Mutter mitgekriegt. Es war ganz schrecklich, und wir haben uns nicht anders zu helfen gewußt, als uns möglichst von den Eltern fernzuhalten."

Dabei fühlte sich das Paar - und vor allem R - damals zum Vater noch sehr stark hingezogen, weil er mit seinen Kindern Spaziergänge unternahm, sie verwöhnte und sehr viel stärker auf sie einging als die Mutter, die sich ganz der Hausarbeit widmete. Aber wenn R auch zugab, sein Vater sei "weichherzig" und "nachsichtig", seine Mutter habe eine "härtere Natur" und einen rauheren Ton an sich, so ließ er doch keinen Zweifel daran, in wessen Lager er heute zu finden sei. "Vater ist für uns erledigt", hieß es kurz und lapidar, "wir haben ihn schon mehrfach vor die Tür gewiesen, wenn er Mutter beleidigt hatte, und ihm immer wieder erklärt, er könne von uns kein Verständnis für seine Geschichten erwarten". Und S, der ebenso unerbittlich denkt, fügte hinzu: "Selbst wenn Vater uns auf den Knien bitten würde, wir sollten wieder gut sein, wir könnten es beim besten Willen nicht"! Enttäuschung, Resignation und das Bemühen, sich mit dem Unvermeidlichen abzufinden, obwohl

er sich im Grunde seines Herzens kaum damit abgefunden haben dürfte, sprechen auch aus folgenden Sätzen, die er in einem anderen Zusammenhang anführte: "Wir sind jetzt unserm Vater gegenüber völlig kalt. Früher haben wir sehr unter den Auseinandersetzungen der Eltern gelitten, heute nicht mehr so... Die Mutter hat halt oft geweint, und wir haben versucht, dem Vater gut zuzureden. Aber es hat ja keinen Wert gehabt"!

Als der Psychologe sich mit Frau G über die Erziehung der Zwillinge unterhalten wollte - und damit kommen wir auf die Mutter des Paares als 'Berichterstatterin' zu sprechen, ging ihm in besonderem Maße auf, daß er seine Fragen sehr sorgfältig auf ihre geistige Fassungskraft würde zuschneiden müssen, um sich verständlich zu machen. Sich nach ihrem Erziehungsstil und ihren Erziehungsgrundsätzen erkundigen zu wollen, wie es bei Frau M ohne weiteres möglich war, wäre hier vergebliche Mühe gewesen. Es durfte - auf konkrete Situationen bezogen - nur ganz schlicht heißen: "Wie haben Sie Ihre Kinder erzogen"?, und auch dann noch war es schwierig, wirklich Wesentliches zu erfahren. Für das Paar selbst gilt - wenn auch weniger krass - das gleiche, und so braucht es nicht wunderzunehmen, daß die Gespräche im Hause G, weil schon von der Fragestellung her begrenzt, im ganzen etwas weniger ergiebig waren als die Unterhaltungen mit den gebildeten Eltern M und deren Zwillingssöhnen A und B.

Was erfuhr nun der Psychologe über die Erziehung des Paares? Frau G sprach zunächst weniger von ihr als davon, daß sie viel Arbeit im Hause und auf dem Felde gehabt habe; für die Kinder habe sie nur wenig Zeit erübrigen können und sie meistens sich selbst überlassen müssen. Ob sie sich denn bei Tisch oder auf Spaziergängen mit ihnen unterhalten habe, erkundigte sich der Gesprächsleiter, um ihr weiterzuhelfen. "Nein", entgegnete sie, "so etwas war bei mir zu Haus ja auch nicht üblich. Aber ich habe mich stets bemüht, selbständige, fleißige und ordentliche Menschen aus den beiden zu machen. Sie mußten mir schon als kleine Kinder

ab und zu helfen, um früh ans Arbeiten gewöhnt zu werden, hatten aber sonst viel Freiheit und durften bis in die Nacht hinein im Garten spielen. Da war ich großzügig! Am meisten hat mir die religiöse Erziehung meiner Söhne am Herzen gelegen. Ich hab' lange Zeit jeden Abend mit den Zwillingen gebetet". "Wissen Sie", fügte sie hinzu, "ich bin zwar nicht fanatisch, aber wenn man Kinder nicht zur Frömmigkeit anhält, dann taugen sie später im Leben meist nicht viel".

2.) Die Entwicklung

Das EZ-Paar wurde im November 1944 - also kurz vor Kriegsende - in einer Kleinstadt des süddeutschen Raumes geboren. Zuerst kam R auf die Welt, eine Stunde später S. Die Entbindung sei recht schwierig gewesen, erzählte Frau G, aber sie habe sie gut überstanden - wie ihr überhaupt das "Kinderkriegen" wegen ihrer "robusten Natur" nie viel ausgemacht habe. Sie sagte das mit einem gewissen Stolz und so, als gehöre es sich ganz einfach für eine unverwöhnte, resolute Frau vom Lande, um Geburten nicht viel Aufhebens zu machen. Ihrem weiteren Bericht nach befanden sich die Zwillinge bei bester Gesundheit und entwickelten vom ersten Tage an einen guten Appetit. Sie angemessen zu ernähren - damals für so manche Mutter ein ernstliches Problem - bereitete Frau G keine Schwierigkeiten, da ihr Vater einen Bauernhof besaß und die Familie seiner Tochter mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgte. Die Buben lernten gleichzeitig gehen und sprechen und machten gleichzeitig Kinderkrankheiten wie Masern und Rote Flecken durch. Sie scheinen die Geduld und das pädagogische Talent ihrer Eltern nicht sonderlich strapaziert zu haben, jedenfalls betonte Frau G, R und S seien leicht zu lenken und stets heiter und guter Dinge gewesen und hätten sich zumeist unbeaufsichtigt in Haus und Garten getummelt. Für sich allein durchweg friedlich, neigten sie allerdings dazu, mit den größeren Brüdern Streit zu beginnen; sie bildeten dabei eine geschlossene Front und leisteten sich fleißig gegen-

seitig Schützenhilfe.

Soweit der Bericht von Frau G! Feinere, detailliertere Beobachtungen wie die Eltern M hat sie nicht gemacht. Die Lücke, die dadurch entsteht, läßt sich jedoch ein wenig ausfüllen mit dem, was die Zwillinge selbst in der Erinnerung bewahrt haben. Sie sprachen mit besonderer Vorliebe über ihr kindliches Tun und Treiben zwischen dem vierten und zehnten Lebensjahre. "Es war damals eine schöne Zeit für uns", schwärmte R, "wir wohnten noch in einer anderen Gegend und hatten viel mehr Freiheit als hier in der Stadt..Der Wald war sozusagen unser Spielgefährte, und immer gab es etwas Neues zu entdecken. ... Und dann das Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen im Winter! ... Einfach herrlich"! Auch für S sind jene Kindertage golden verklärt, und auch er sprach von ihnen wie von einem verlorenen Paradies: "Wir hatten dort sehr viel Bewegungsfreiheit, liefen im Sommer barfuß,. badeten im Fluß und kletterten auf Bäume. Dauernd hielten wir uns im Freien auf, und deshalb waren wir auch immer so gesund und robust und stets guter Dinge. Ganz besonders beeindruckt hat uns der Fluß, wenn er Hochwasser führte; wir haben stundenlang dem gurgelnden Wasser zugesehen und uns ausgemalt, was passiert, wenn man da hineinfällt"!

Der Übergang zur Schule vollzog sich ohne alle Schwierigkeiten; ja R und S besuchten sie ihren Aussagen nach sogar gerne und brachten gute Zensuren nach Hause. Eine erste Trübung erfuhr ihre kindliche Unbeschwertheit, als sie zu merken begannen, daß ihre Eltern, die sich nach einer Krise im Jahre 1943 wieder besser verstanden hatten, nicht mehr harmonierten und sich immer häufiger stritten.

1955 zogen G's in jene Industriestadt nahe der badischen Grenze um, in der sie noch heute leben. Dieser Ortswechsel hat sich nachhaltig auf die Entwicklung des Paares ausgewirkt. Er bedeutete einen harten Eingriff in das Leben der Zwillinge, und sie konnten den Verlust der vertrauten Umgebung lange Zeit nicht verschmerzen. R berichtete darüber: "Wir hatten große Schwierigkeiten, uns hier einzugewöhnen....

Es war alles so fremd. Wir kamen in eine gemischte Schulklasse, während wir vorher in einer reinen Bubenklasse gewesen waren...und der Lehrer hat uns auch nicht arg gemocht, weil wir aus einer anderen Gegend stammten"! S betonte ebenfalls, das Eingewöhnen habe eine ganze Weile gedauert. Die alten Kameraden hätten ihnen gefehlt und all die alten Spielplätze ihrer Heimat. "Wir sind damals beinahe zu Einzelgängern geworden", fuhr er fort, "Zwar haben wir uns schließlich doch noch zurechtgefunden und in der zweiten Oberschulklasse sogar beide eine Belobigung bekommen, aber wir fühlen uns immer noch ein bißchen fremd. Das mag freilich auch damit zusammenhängen, daß wir Zwillinge sind, in der Schule nebeneinandersitzen und sehr aneinander hängen. Da schließt man sich nicht so leicht an andere an".

3.) Die Leistungsbereitschaft

a) Leistungsbild, Begabung und Fähigkeiten

Um ein Bild von den Leistungen unserer EZ zu gewinnen, gehen wir - wie es auch bei den ZZ geschehen ist - von den letzten Schulzeugnissen aus, die das Paar bekommen hat (s.Anhang S.240). Für R ergibt sich ein Notendurchschnitt von 3,3, für S von 3,4 (vgl. dazu auch die Durchschnittswerte der ZZ, Anhang S.226); die Differenz ist also sehr gering. An ihrer Klasse gemessen, sind beide durchschnittliche Schüler, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Schon ein flüchtiger Blick auf die Zeugnisse läßt erkennen, daß das Prädikat "befriedigend" alle anderen Zensuren bei weitem überwiegt. Von Betragen und Mitarbeit abgesehen, hält sich das Gut in Leibesübungen auf einsamer Höhe. Schlechter als befriedigend, nämlich ausreichend, sind bei beiden die Leistungen in den Hauptfächern Deutsch und Mathematik. Im Fach Englisch wurde R ein Mangelhaft bescheinigt, während S noch ein Ausreichend schaffte. Doch wenn geteiltes Leid halbes Leid ist, braucht er sich darüber nicht zu grämen, denn wie ihn in der Fremdsprache,

so hat seinen Bruder in Physik eine 5 ereilt. R erhielt dagegen befriedigend, womit zugleich der Unterschied von 0,1 im Notendurchschnitt erklärt ist.

Alles in allem handelt es sich also um Zeugnisse, die zwar keine Bewunderung erregen, aber andererseits auch keinen Anlaß zur Sorge geben, die Zwillinge könnten das Ziel der Klasse nicht erreichen.

Was konnte nun über die Arbeitshaltung unserer EZ ermittelt werden? Unterstellt man, daß R und S die relativ ordentlichen Zensuren in den sogenannten Lernfächern sich selbst und nicht der Nachsicht eines milde gestimmten Lehrers zu verdanken haben, so liegt die Vermutung nahe, daß sie eher fleißige als faule Schüler sind. R berichtete, es mache ihm gar nichts aus, gleich nach dem Mittagessen mit den Hausaufgaben zu beginnen und bis in die Nacht hinein über den Büchern zu sitzen. "Das Lernen ist gewissermaßen unser Hobby", fügte er hinzu, und daß er damit nicht übertrieb, unterstrich sein Klassenlehrer, ein kluger, verständnisvoller Pädagoge, mit dem der Psychologe manch fruchtbares Gespräch führen durfte. Herr Dr.T. nannte die Zwillinge ein Muster an Fleiß und Gewissenhaftigkeit und zeigte sich auch mit ihrer Beteiligung am Unterricht sehr zufrieden. Andererseits verhehlte er nicht, daß sie von nur "mittlerer Begabung" seien und sich deshalb in jenen Fächern schwertäten, in denen man mit Fleiß allein keine Lorbeeren erringen könne. Das gilt neben Mathematik vor allem für Deutsch. "Immer diese deutschen Aufsätze, die uns doch gar nicht liegen"! stöhnten die Brüder in trautem Verein, und der Psychologe konnte es ihnen nachfühlen, als er ihre Hefte gezeigt bekam. Des öfteren stand am Rande zu lesen: "Stil! Satzbau! Ausdruck! unverständlich! schief!" und was es sonst noch für Bemerkungen gibt, mit denen ein geplagter Lehrer seine Schüler auf sprachliche Sünden aufmerksam zu machen pflegt. Ob hier wirklich nur Ausdrucksschwierigkeiten vorliegen,oder ob sich Mangel an ge-

danklicher Klarheit verbirgt, mag dahingestellt bleiben. Herr Dr. T. deutete letzteres jedenfalls an.

Ohne daß man sie dazu hätte anregen müssen, kamen die Zwillinge auf ihre Begabung zu sprechen, von der sie meinten, sie sei bei ihnen beiden gleich. R schränkte allerdings ein: "Nur in Physik und Mathematik, da versteht mein Bruder etwas langsamer als ich! Ich ärgere mich manchmal, wenn ich ihm etwas zu erklären versuche und er kapiert es dann immer noch nicht"! S' Version lautete etwas anders, nämlich: "R denkt die Aufgaben in Mathematik und Physik stets bis zum Ende durch, bis er sie ganz verstanden hat; dann erklärt er sie mir. Da mir das Durchdenken weniger liegt, schneide ich bei Klassenarbeiten gewöhnlich schlechter ab, wenn eine Aufgabe drankommt, die vorher noch nicht besprochen worden war, sondern die man allein durch logisches Denken lösen muß". (s.auch S' ähnlich klingende Äußerung in seinen Schriftlichen Bemerkungen "Meine Vorzüge und Mängel", Anhang S.253)

Es wäre indessen übereilt, aufgrund der beiden oben zitierten Aussagen für S eine geringere Auffassungsgabe annehmen zu wollen als für seinen Bruder. Der Unterschied kann nämlich durchaus darin begründet liegen, daß der eine schneller resigniert als der andere. Dafür gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten. So erzählte R: "S regt sich viel leichter auf als ich, wenn er eine Aufgabe nicht gleich rauskriegt. Er macht dann viele Flüchtigkeitsfehler und kann vor lauter Nervosität oft nicht mal mit zehn multiplizieren". S selbst schreibt über sich: "Bei Zahlenrechnungen mache ich sehr viele Rechenfehler. Deshalb habe ich in einer Physik-Klassenarbeit die Note 'mangelhaft' bekommen, obwohl ich den physikalischen Vorgang und den Rechengang erfaßt habe". (Vorzüge und Mängel, S.253)

Zum Schluß unserer Darstellung darf festgehalten werden, daß R und S überaus fleißige und gewissenhafte Schüler sind. Es ist ihnen an guten Zeugnissen sehr gelegen, und wenn sie

sich trotzdem mit mäßigen Noten begnügen müssen, so hängt das mit ihrer nur durchschnittlichen Begabung zusammen, die sich auch auf außerintellektuellem Gebiet (Musik, Bildende Kunst) in engen Grenzen hält. Das, was ihnen in der Schule geboten wird, nehmen sie bereitwillig an - freilich mehr der Pflicht als echter Neigung folgend. Mit ihrem Klassenlehrer wird man sagen dürfen: "Die Zwillinge sind intellektuell eher einfache Menschen mit geringen geistigen Bedürfnissen. Sie geben ihr Bestes und sind angenehme, aber nicht eigentlich anregende Schüler, wobei man gewiß in Rechnung setzen muß, daß sie aus ebenso schwierigen wie geistig anspruchslosen Verhältnissen stammen".

Testbefunde
==========

HAWIE (Hamburg-WECHSLER-Intelligenztest)
(s. Anhang S.242)

R kam auf einen Gesamt-IQ von 112 (Verbal-Teil 118, Handlungs-Teil 104); seine Begabung scheint demnach im oberen Bereich des Durchschnitts zu liegen. Wissensumfang, Urteilsfähigkeit, Merkfähigkeit, praktisch-rechnerisches Denken, Fähigkeit zur Begriffsbildung und Wortschatz liegen im oberen Bereich des Durchschnitts etwa auf demselben Niveau (AW 12, AV 12, ZN 12, RD 11, GF 11, WT 11 WP).

Der Leistungsabfall im Handlungs-Teil ist im wesentlichen verursacht durch ein schlechtes Abschneiden im "Bilderordnen" und im "Figurenlegen" (BO 9, FL 9 WP); die übrigen Leistungen bewegen sich wiederum im oberen Durchschnittsbereich (ZS 10, BE 12, MT 10 WP). Während daher optisch-motorische Koordination, Gestalterfassung und Vorstellungsgabe befriedigend ausgebildet sind, scheint das Erfassen sozialer Zusammenhänge, wie auch die Fähigkeit, gestaltlich umzustrukturieren, schwächer ausgeprägt. Es ist jedoch zu vermuten, daß sich die bei R während des Tests zu beobachtende Nervosität und innere Unruhe speziell im Handlungs-Teil leistungsmindernd auswirkte. R ließ sich durch die Zeitmessung beunruhigen; er wies darauf hin, daß er "unter Druck" nicht arbeiten könne. Da R dazu neigte, seine Aussagen und Handlungen während des Tests mit ängstlicher Vorsicht immer wieder zu überprüfen, war er einem raschen Arbeitstempo nicht gewachsen.

S erzielte einen Gesamt-IQ von 113, also einen Punkt mehr als R. Im Verbal-Teil kam S auf einen IQ von 112, im Handlungs-Teil erreichte er 113. Die Differenzen zu den von R im Verbal- und Handlungs-Teil erzielten Werten erscheinen zwar nicht unbeträchtlich, sind aber in der Hauptsache der schlechteren Merkfähigkeits-Leistung (ZN 9 WP, alle anderen Werte sind gleich!) und dem besseren Abschneiden im "Bilderordnen" und "Figurenlegen" zuzuschreiben (BO 12, FL 11 WP; die anderen Werte sind gleich, abgesehen von ZS, 11 WP).

Mit Ausnahme der angeführten Werte gilt für die Interpretation das bei R Gesagte. Im Vergleich zu R scheint S' Merkfähigkeit vermindert (vgl. I-S-T); die bessere Leistung im BO und FL ist wohl im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß S bei diesen Teilaufgaben innerlich ruhiger war und freier agieren konnte als sein Bruder. Das Verhalten während des Versuchs ähnelte dem R's; auch S neigte zu ängstlicher Überprüfung aller Lösungsschritte.

I-S-T (Intelligenz-Struktur-Test, AMTHAUER)
(s.Anhang S.241f.)

R kam in Form B auf einen Standardwert von 99, vier Monate danach in Form A ebenfalls auf einen Wert von 99. Demnach schnitt R im I-S-T ungünstiger ab als im HAWIE. Die Ursachen dafür sind wohl vor allem darin zu suchen, daß R (ebenso S) vom Tempo und der Konzentrationsbelastung her überfordert war.
Da er langsam und überaus sorgfältig arbeitete, blieb die Anzahl der überhaupt in Angriff genommenen Einzelaufgaben relativ gering.

Die geringe Streuung der Einzelleistungen weist auf ein ausgewogenes Verhältnis der Intelligenzfunktionen im verbalen, numerischen und anschaulich-konstruktiven Bereich hin. Urteilsbildung, Sprachgefühl und Begriffsbildungs-Vermögen sind befriedigend, ebenso die Merkfähigkeit (SE 101/93, WA 93/101, GE 94/102, ME 101/101); lediglich das Kombinationsvermögen ist schwach ausgebildet (AN 84/86).
Praktisches und theoretisches rechnerisches Denken und räumliches Vorstellen sind wiederum durchschnittlich.
(RA 100/100, ZR 96/101, FA 106/103, WÜ 103/97)

S erzielte in Form A einen Standardwert von 92, vier Monate später in Form B einen Wert von 99.
Bei der ersten Durchführung des Tests konnte sich S nur sehr schwer auf die Aufgabe einstellen; es ist daher anzunehmen, daß das Ergebnis von Form B die tatsächliche Begabung von S besser zum Ausdruck bringt als das Ergebnis von Form A.

Auch S war dem Test mit seinen erhöhten Anforderungen an Flüssigkeit und Dynamik des Denkens nicht gewachsen. Wie R arbeitete er zu langsam und zaghaft, als daß er ein dem HAWIE entsprechendes Ergebnis hätte erreichen können.

Die Leistungen in den ersten vier Aufgabengruppen entsprechen weitgehend denjenigen R's (SE 85/104, WA 97/101, AN 86/86, GE 100/106). Besonders auffallend ist wiederum das schwach entwickelte Kombinationsvermögen. Die Vorstellungsgabe ist wie bei R durchschnittlich (FA 103/100, WÜ 97/106).
Deutliche Abweichung nach unten im Vergleich zu R bestehen indessen in den "Rechenaufgaben", den "Zahlenreihen" und den "Merkaufgaben" (RA 91/93, ZR 92/96, ME 81/86). Man darf vermuten, daß sowohl das schlechtere Abschneiden in den numerischen Tests als auch das krasse Versagen bei den Merkaufgaben vor allem in Konzentrationsschwierigkeiten und Ermüdung begründet ist. S erklärte während des Tests mehrfach, der Versuch strenge ihn zu sehr an und gehe über seine Kraft.

K-L-T (Konzentrations-Leistungs-Test, DÜKER) (s.Anhang S.242)

R und S erreichten beide einen Standardwert von 93. Dieses unterdurchschnittliche Ergebnis bestätigt, daß die EZ eine schwache Konzentrationsfähigkeit haben. Es fehlt ihnen an intellektueller Antriebsspannung; plötzlichem Leistungsdruck sind sie nicht gewachsen.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.243 ff.)

R geht an neue Probleme vorsichtig und zögernd heran; er benötigt viel Zeit, um sich auf neue Aufgaben und unerwartete Situationen einzustellen. Sein Denken ist eher praktisch ausgerichtet, unkompliziert und vorwiegend reproduktiv. Affektive Spannungen führen zu Schwankungen der intellektuellen Leistungsfähigkeit (V%, Or.%, T%, Erf.Typ, keine B - Farbstörungen).

S besitzt dieselben Eigenheiten des Denkens wie sein Zwillingsbruder. Da die einzelnen RORSCHACH-Symptome in erstaunlicher Weise übereinstimmen, erübrigt sich eine nochmalige Aufführung der Einzelmerkmale. Allerdings fällt bei S eine affektive Hemmung intellektueller Prozesse stärker ins Gewicht als bei R; auch seine Neigung, sehr rasch zu resignieren und aufzugeben, wird sichtbar (Versager II, Deutungsunlust, Antwortenzahl, Zeit).

Zeichnungen, Drahtbiegeprobe, Plastische Arbeiten

Die von den EZ angefertigten Zeichnungen stimmen, was Form und Farbgebung anbetrifft, in hohem Maße überein. Die Darstellung ist kindlich - stereotyp und sehr unbeholfen; das zeichnerische Talent beider ist daher gering einzuschätzen.

Die Drahtbiege-Vorlage konnten sie erst nach mehreren vergeblichen Versuchen einigermaßen richtig proportioniert nachbiegen. Beim Hantieren mit dem Material ließen sie Handgeschick und Materialgefühl vermissen.

Die plastischen Arbeiten fielen mehr als kümmerlich aus; dies ist einerseits auf ein Fehlen von formgeberisch-bildnerischer Begabung, andererseits auf eine negative Einstellung zur Aufgabe zurückzuführen.

b) Die Interessen

Nachdem Leistung, Begabung und Fähigkeiten des EZ-Paares geschildert worden sind, wenden wir uns seinen Interessen zu. - Die Neigung der Zwillinge gilt an erster Stelle dem S p o r t, den sie als "unser Hauptinteresse" bezeichneten, wobei S noch hinzufügte: "Da haben wir nämlich guten Erfolg"! Ganz ähnlich hatten sich auch die ZZ geäußert - ähnlich und doch wiederum anders, denn bei ihnen hieß es nicht "unser Hauptinteresse", sondern zweimal "mein Hauptinteresse". Daneben ist aber auch das, w a s am Sport besonders interessiert, bei beiden Paaren jeweils etwas anderes: A und B fühlen sich vor allem zur Leichtathletik hingezogen, während R und S begeisterte Handballspieler sind und in der Handballmannschaft des Sportvereins Tüchtiges leisten.

Man könnte den Bericht über die Interessen der eineiigen Zwillinge an dieser Stelle abbrechen, ohne sich einer Unterlassungssünde schuldig zu machen; denn obwohl die Brüder den Sport ihr H a u p t interesse genannt hatten, war von weiteren, nachgeordneten Interessen, wie man sie logischerweise hätte erwarten sollen, nicht ernstlich die Rede. Was immer auch der Psychologe an möglichen Neigungen in die Diskussion warf - er wurde durchweg abschlägig beschieden oder weckte doch wenig Begeisterung. Wenn es trotzdem lohnend erscheint, den Bericht fortzusetzen, so wegen der Reaktionen des Paares und wegen seiner Begründung, w a r u m es sich für dieses oder jenes nicht zu interessieren vermöge.

Zum Stichwort F i l m ließ sich S vernehmen: "Wir gehen nicht ins Kino oder zum Tanzen....uns interessiert vorwiegend der Sport. Sonntags sehen wir uns oft Veranstaltungen im Stadion an". Und R, der das unterstrich, fügte hinzu:

"Was nützt es denn, wenn man ins Kino geht und das Geld zum Fenster hinauswirft? Da spare ich doch lieber mein Taschengeld, damit ich eine Reserve habe, wenn ich mal etwas für den Sport brauche. Ich finde sowieso, im Kino wird einem blauer Dunst vorgemacht, und wenn der Zauber vorbei ist, ärgert man sich über das Geld, Ich sag' mir immer: Was die da spielen, stimmt ja doch nicht"! - Das Desinteresse seines Bruders, der sich noch einmal in das Gespräch einschaltete, stand dem nicht nach, denn er erklärte kurz und bündig: "Was hat man schon vom Kino? Ich hab' einfach keine Lust dazu"! - Diese Aussagen sind eine eindrucksvolle Dokumentation für die Sparsamkeit des Paares, das jede unnötige Ausgabe vermeidet oder vielleicht auch wegen der häuslichen Verhältnisse vermeiden m u ß. Daneben verraten sie aber auch eine forcierte Nüchternheit, einen starken Hang zu Vereinfachungen und mangelnden Sinn dafür, daß "blauer Dunst" u.U. sehr wertvoll sein kann und daß man überhaupt zwischen minderwertigen und wertvollen Filmen unterscheiden muß. -

Auch für M u s i k kann sich das Paar wenig begeistern. Frühere Versuche, ein Instrument spielen zu lernen, wurden sehr bald wieder aufgesteckt, weil sie wenig fruchteten und weil die jungen Musiker erkannten, daß sie besser daran täten, sich ihren Schulaufgaben zu widmen, als Klavier und Geige zu strapazieren. R gestand mit sympathischer Offenheit und ohne alle Verbrämung: "Wir hören ganz gerne Schlager und Volksmusik...., für klassische Musik habe ich nichts übrig". Und wie R, so vermag auch S sich nicht für Musik zu erwärmen. "An Musik habe ich kein Interesse, es dauert mir alles viel zu lange und langweilt mich"! meinte er lapidar.

Das Interesse für bildende K u n s t ist ebenfalls gering, und das Gespräch über die erwies sich nicht gerade als ergiebig. Der Psychologe erfuhr lediglich von R: "Am besten gefallen mir die religiösen Bilder der alten Meister....Picasso und so?.... Ach, wissen Sie, das kann man ja doch nicht verstehen"! -

Ob sie denn die L i t e r a t u r schätzten, erkundigte sich der Gesprächsleiter in der stillen Hoffnung, endlich einmal freudige Zustimmung zu finden. Er wurde indessen enttäuscht, denn R antwortete: "Nein, die Literatur interessiert mich nicht sonderlich. Ich lese eigentlich nur diejenigen Bücher, die in der Schule durchgenommen werden". Auch als Kinder haben die Brüder offenbar nur wenig gelesen; Märchen, Sagen und Erzählungen sind ihnen kaum vertraut. S' Bemerkungen über sein Interesse für Literatur waren keineswegs ergiebiger als die seines Zwillingspartners. "Ich lese halt die Sachen, die man für die Schule lesen muß... mehr nicht!"

Den Wunsch, sich einmal ein Schauspiel auf der Bühne anzusehen, haben R und S übrigens auch noch nie verspürt, und wenn sie trotzdem gelegentlich im Theater gewesen sind, dann ist das einzig und allein der Schule zu verdanken.

Die b e r u f l i c h e n P l ä n e der Zwillinge sind noch wenig ausgereift und über erste Überlegungen nicht hinausgediehen. Als sich das Gespräch ihnen zuwandte, konnten die Brüder eine gewisse Beunruhigung kaum verbergen, so sehr sie sich auch bemühten, gelassen zu erscheinen. R berichtete: "Gegenwärtig weiß ich noch nicht, welchen Beruf ich einmal wähle....Vorerst sehe ich die Schule als meine eigentliche Aufgabe an". Er gab dann allerdings zu, die Zukunft liege ein wenig dunkel vor ihm und die Wahl würde ihm nicht leichtfallen. Als zwei Möglichkeiten nannte er den Beruf eines Ingenieurs oder den eines Turnlehrers. Was ihn zur Technik hinzieht, wußte er nicht genau zu sagen; von den Vorteilen einer pädagogischen Tätigkeit hatte er dagegen konkrete Vorstellungen. Er nannte sie "abwechslungsreich" und fügte hinzu, die vielen Ferien seien schließlich auch nicht zu verachten.

S meinte zur Berufsfrage: "Was mein 'eigentlicher' Beruf sein könnte, ist mir noch unklar". Wie sein Bruder, so beruhigte auch er sich damit, daß man zunächst ja mal das Abitur schaffen müsse und dann weiter sehen könne. Im Laufe

des Gesprächs betonte er, er lege Wert auf eine Tätigkeit, die ihn häufig ins Freie führe, denn in geschlossenen Räumen halte er sich nur ungern von morgens bis abends auf. Das gehobene Baufach erschien ihm unter diesem Gesichtspunkt ganz geeignet. Daneben interessiert er sich aber auch für den Beruf des Turn- oder Volksschullehrers, obwohl ihm, wenn er sich für den Volksschullehrer entscheiden sollte, der Gedanke an den jahrelangen Besuch einer pädagogischen Hochschule ein wenig schreckt. "Da muß man halt auch wieder so viel pauken", gestand er dem Psychologen mit einem Seufzer, der erkennen ließ, daß ihm das Lernen manchmal eine arge Last bedeutet.

Überblickt man abschließend die Interessen des EZ-Paares noch einmal im Zusammenhang, so sind folgende Ergebnisse festzuhalten:

Die Neigungen der Zwillinge stimmen ausnahmslos überein, d.h. was R interessiert, interessiert auch S (und umgekehrt). Man könnte freilich auch formulieren: Was R nicht interessiert, interessiert auch S nicht. Es fehlt dem Paar jene geistige Lebendigkeit und Interessiertheit, die die ZZ auszeichnet, es fehlt ihm aber auch das geistig anregende Elternhaus, aus dem jene stammen. Damit nicht genug, scheinen R und S zugleich weniger begabt als A und B, denen neben der Schule viel Zeit bleibt, ihren Hobbies nachzugehen unsere EZ müssen sich dagegen hart plagen, um das Ziel der Klasse zu erreichen, und den Hausaufgaben weit mehr Aufmerksamkeit schenken.

Das erklärt nicht alles, aber einiges; d.h., es wäre denkbar, daß die Zwillinge bei günstigeren Voraussetzungen an dieser oder jenem interessierter wären. In die angeführte Richtung deutet z.B. die Begeisterung, mit der sie von einer Reise durch Holland erzählten, die ihnen ein Verwandter, Pfarrer von Beruf und inzwischen verstorben, vor zwei Jahren ermöglicht hatte. R und S sprachen in diesem Zusammenhang davon, es sei ihrer Meinung nach gut, wenn man fremde Völker kennenlerne und sich im Ausland tüchtig umtue. "Aber wir

haben ja kein Geld für Reisen und ähnlichen Luxus" fügten sie hinzu und gaben damit zu erkennen, daß zumindest in dieser Hinsicht ein starkes Interesse bei ihnen vorliegt, dem eher nachgegangen werden könnte, wenn sie aus wirtschaftlich weniger beengten Verhältnissen kämen.

B-I-T (Berufs-Interessen-Test, IRLE) (s.Anhang S.240)

R besitzt nach dem B-I-T sehr reges Interesse an Verwaltungsarbeit und technisch-naturwissenschaftlichen Berufen. Seine Neigung zu gestaltend-handwerklicher Tätigkeit, zu land- und forstwirtschaftlicher Arbeit, sowie zu kaufmännischem Tun ist gering; sein Interesse für sozial-erzieherische Berufe ebenfalls (VB 39, TN 44, GH 8, LF 9, KB 7. SE 6).

S bevorzugt im B-I-T andere Tätigkeiten als sein Bruder; zwar ist auch sein Interesse an technisch-naturwissenschaftlicher Arbeit ganz besonders rege, dafür besitzt er aber eine Vorliebe für literarisch-geisteswissenschaftliche Betätigung und für kaufmännisches Tun. Die Neigung zu technisch-handwerklichem Schaffen, zu land- und forstwirtschaftlicher Arbeit und zu sozial- erzieherischem Wirken ist dagegen gering.(TN 50, LG 43, KB 21, TH 6, LF 10,SE 2.)

4.) Die Erforschung der Persönlichkeit

a) Die Art der Weltzuwendung

Bei der Erforschung der Art der Weltzuwendung unserer eineiigen Zwillinge darf sogleich mit dem Konkreten begonnen werden, da von der Untersuchungs m e t h o d e bereits im Zusammenhang mit den ZZ ausführlich die Rede war (s.S.54f.).

Als der Psychologe R und S erst ganz flüchtig kannte und sich noch keinerlei Urteil über die Art ihrer Weltzuwendung erlauben konnte, bekam er schon einige Hinweise in der Unterhaltung mit ihrem Klassenlehrer. Nicht, als ob Herr Dr.T. von der Zentralfunktion "Art der Weltzuwendung" gesprochen

hätte; aber er erzählte höchst anschaulich von verschiedenen Verhaltensweisen und Eigenheiten der Brüder, die Rückschlüsse darauf ermöglichten. So betonte der Pädagoge ausdrücklich, R und S seien"ungemein gewissenhaft" und erledigten ihre Hausaufgaben stets mit größter Sorgfalt. "Ob Sie es glauben oder nicht" - fuhr Herr Dr. T. fort, "manchmal entwickeln die Zwillinge einen regelrechten H a n g z u r P e d a n t e r i e! Wenn ich z.B. im Deutschunterricht über ein Gebiet spreche, aus dem vielleicht mal ein Aufsatzthema kommen könnte, dann greift unter Garantie wenigstens einer von beiden zum Kuli, um meine 'goldenen Worte' zu Protokoll zu nehmen. Als Germanist fühlt man sich spontan an die Szene in Goethes Faust erinnert, wo Mephisto dem Schüler rät: "Doch Euch des Schreibens ja befleißt, Als diktiert' Euch der Heilig' Geist"!, und man hat zugleich die Antwort des Schülers im Ohr: "Das es nützt; Denn, was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen"! .. Sie haben als Psychologe ja keine Möglichkeit, R und S im Unterricht zu beobachten, aber lassen Sie sich mal das Tagebuch von ihnen zeigen, das sie während eines Schullandheim-Aufenthaltes geführt haben! Sie werden staunen, wie peinlich genau sämtliche Ereignisse und Begebenheiten, Reiserouten, Speisepläne etc. pp. darin vermerkt sind"!

Was Herr Dr. T. behauptet hatte, bestätigte sich für den Psychologen, als er das Paar etwas näher kennengelernt hatte. Schon bei seinen ersten Besuchen fiel ihm auf, daß die Zwillinge von einer geradezu imponierenden Ordnungsliebe besessen waren, denn sie fanden selbst da noch etwas aufzuräumen, wo nach Meinung des Gastes beim besten Willen nichts mehr aufzuräumen war. Bei Beginn jeder Sitzung hatte der Psychologe mindestens fünf Minuten lang Gelegenheit, sich in der Tugend der Geduld zu üben: R und S waren nämlich vollauf damit beschäftigt, aufgeregt im Zimmer herumzulaufen und hier ein Buch und dort eine Zeitschrift - oder was es sonst sein mochte - zurechtzurücken. Erst wenn alles, aber auch restlos alles in schönster Ordnung war, fanden sie

sich zur Kontaktaufnahme bereit, wobei sie es nie versäumten, sich zuvor noch umständlich für die "große Unordnung" zu entschuldigen, die bei der Ankunft des Besuchers geherrscht habe. "Ordnung muß sein"!, bemerkte R des öfteren, und einmal erklärte er, er fühle sich "einfach nicht wohl", wenn Dinge "unaufgeräumt" umherlägen. Was ihn denn daran störe, wollte der Psychologe wissen."Ich finde", antwortete R entschieden, "daß es reichlich k o m i s c h aussieht, wenn nicht aufgeräumt ist...Das regt mich halt schrecklich auf"! S behauptete von sich, ihm persönlich mache eine "gewisse Unordnung" weit weniger aus (vgl. auch seine Schriftlichen Bemerkungen zum Thema "Meine persönlichen Vorzüge und Mängel", Anhang S.253 [1]), wo sich eine ähnliche Aussage findet); den konkreten Beweis für diese Aussage blieb er indessen schuldig, und er konnte ihn wohl auch gar nicht erbringen, weil seine Ordnungsliebe in Wirklichkeit kaum hinter der seines Partners zurücksteht.

Nach diesem Exkurs über die Neigung der Zwillinge, feste, gleichbleibende Bezüge zu schaffen und nach dem Grundsatz "Ordnung muß sein" zu leben, wenden wir uns jenen Befunden zu, die Aufschluß über die Gesamthaltung der EZ zur Umwelt und über die Beziehung zwischen "Ich" und "Welt" bei jedem der Partner zu geben vermögen[2].

Auf die Frage, ob sie a u s s i c h h e r a u s z u g e h e n vermöchten, antwortete S, der sich zum Sprecher des Paares machte: "Ach, wissen Sie, das liegt uns nicht....Wir gehören beide mehr zu der 'stillen Sorte'.... Es fällt uns auch schwer, Gefühle zu zeigen"! - Wer von ihnen es denn besser verstehe, sich anderen mitzuteilen, wollte der Psychologe wissen und wandte sich dabei R zu, der im Kontakt stets etwas aufgeschlossener war als sein Partner. "Nein"! meinte R, "Es ist weiß Gott nicht meine Stärke, aus mir herauszugehen und 'Theater' zu machen! Ich bin nun einmal kein guter Schauspieler! Allerdings ist S noch ein wenig zugeknöpfter als ich".

---

1) Sehr Wesentliches zum Thema, nämlich alles, was die Art mitmenschlicher Begegnung betrifft, ist im Abschnitt "Der soziale Bereich" (S.172ff.) aufgeführt. Vgl. auch S.55 wo sich eine Begründung für diese Trennung findet.
2) Im folgenden zitiert: Vorzüge und Mängel, S.252, 253

Der Tenor dieser Aussage deutet darauf hin, daß R glaubt, Menschen, die aus sich herausgehen können, vermöchten das lediglich aufgrund eines besonderen schauspielerischen Talentes und nicht etwa deshalb, weil es ihrer Wesensart entspricht und ihnen ein echtes Bedürfnis ist.

Die oben angeführten Bemerkungen der Brüder ließen vermuten, daß das Schwergewicht der Beziehung zur Umwelt bei ihnen auf der Seite der Person, also im "Drinnen" zu suchen sei, und nicht etwa auf der Seite der"Welt", im "Draußen". In die gleiche Richtung deutete die Art ihres Ausdrucksverhaltens: Im Gesichtsausdruck von R und S lag fast immer etwas Reserviertes. Distanzbewußtes; eine Spannung, die sich nur dann löste, wenn sie - was bisweilen geschah - in ein herzliches, jungenhaft naives Lachen ausbrachen. Der Blick der Zwillinge war meist prüfend auf das Gegenüber gerichtet; ihre Gesten wirkten verhalten und wenig ausgreifend. Beide sprachen stockend; R allerdings um eine Nuance fließender als sein Partner. Alles in allem bestätigte sich der Eindruck, daß unsere EZ ihrer Umwelt und den Mitmenschen in kritischer Distanz gegenüberstehen; daß ihre Weltzuwendung sich nicht in Form eines vorbehaltlosen Sich-Öffnens für die Fülle der Welt vollzieht, sondern mehr nach Art eines Zielens und Anpeilens der Welt von innen heraus.

Die große Vorsicht und Zurückhaltung der Zwillinge allem Neuen, Unbekannten gegenüber fiel dem Psychologen bereits auf, als er den Brüdern vor Beginn des ersten Gespräches sein Tonbandgerät vorführte - eine technische Apparatur, die ihnen völlig fremd war. "Sprecht doch mal ein paar Worte ins Mikrophon"! - bat der Versuchsleiter, ohne zu ahnen, in welche Verlegenheit er die Geschwister mit dieser Aufforderung versetzte. S rang vergeblich nach Worten, während R sich immerhin zu der Frage aufraffte: "Um Himmels willen, was soll ich denn da überhaupt sagen!?" Schließlich holte er ein Buch herbei und las ein paar Sätze daraus vor. - Dieses Beispiel verdeutlicht etwas, was man auch sonst immer wieder beobachten konnte, nämlich daß es den Brüdern sehr schwer fällt, sich auf eine unerwartete

Situation einzustellen. Das gilt für beide; für S freilich noch ein wenig mehr als für R, der häufig etwas biegsamer und umstellungsfähiger war als sein Partner.

Daß die Biegsamkeit und Kompromißbereitschaft der Brüder verschieden ist, konnte auch mit Hilfe der Frage ermittelt werden, ob die Zwillinge d i p l o m a t i s c h zu sein vermöchten.

R lachte und war sogleich mit einer Antwort bei der Hand: "Wenn Sie wissen wollen, wer der größere Dickkopf von uns beiden ist, dann sehen Sie sich d e n mal an!", und dabei wies er auf seinen Bruder. R fuhr fort: "Ich neige bei Meinungsverschiedenheiten dazu, durch Verhandeln mit meinem Gegner einen Kompromiß herbeizuführen; unser S beharrt dagegen meist eisern auf seinem Standpunkt und ist zu keinem Übereinkommen bereit!" S bestätigte das und gab ohne Umschweife zu, daß er manchmal eigensinnig sei und am liebsten "mit dem Kopf durch die Wand" gehen würde. "Tut mir leid"!, erklärte er und war offenbar mit sich selbst nicht ganz zufrieden, "Bei mir heißt es nun einmal: e n t w e d e r o d e r....andernfalls ist es mit der Freundschaft aus und vorbei!....In Bonn gibt's doch eine Diplomatenschule.... Ich glaub', da könnte man mich nicht brauchen....". Der Psychologe mußte S in jeder Hinsicht recht geben, denn er hatte selbst schon allerlei Kostproben von dessen Eigensinn bekommen. Aber auch was R über sich ausgesagt hatte, entsprach den Erfahrungen des Versuchsleiters: Galt es über einen neuen Arbeitstermin o.ä. zu verhandeln, dann zeigte sich R meist entgegenkommender und kompromißfreudiger als sein Partner.

Zur Abrundung des Bildes sei nun noch mitgeteilt, was die Geschwister, nach ihren Schwächen befragt, äußerten und was als A r t g e f a h r unserer EZ Aufmerksamkeit verdient.

R erklärte, sein Bruder und er seien zu "puritanisch"; das zeige sich vor allem darin, daß sie im Gegensatz zu ihren Kameraden keine Freude an Kino- oder Gasthausbesuchen hätten. Und wenn sie sich wirklich mal dazu aufrafften,

nach einem Handballspiel mit in die Wirtschaft zu gehen, dann geschehe es eigentlich nur, um die Freunde nicht zu enttäuschen. Ein weiterer Fehler sei es wohl, daß sie jede Mark fünfmal herumdrehten, ehe sie sie ausgäben, und daß sie sich infolgedessen nur selten etwas gönnten, "Aber schließlich gehören wir ja nicht gerade zu den Reichsten" - fügte R hinzu und deutete damit an, daß es nicht zuletzt die häuslichen Verhältnisse seien, die ihn und seinen Partner zur Sparsamkeit zwängen.

S hob auf andere Gefahrenpunkte ab, die jedoch stilmäßig denjenigen, die in R's Aussagen anklingen, nicht fernstehen und auf eine ähnliche Art der Weltzuwendung schließen lassen. Er bezeichnete es als einen seiner größten Fehler, daß er anderen Menschen gegenüber zu k r i t i s c h und zu zurückhaltend sei. Eine noch größere Gefahr liege allerdings in seinem E i g e n s i n n, der, wie er schon betont habe, oft so weit gehe, daß er "mit dem Kopf durch die Wand" wolle.

Überblickt man rückschauend noch einmal die Untersuchungsbefunde über die Art der Weltzuwendung unserer EZ, so scheint alles darauf hinzudeuten, daß R und S Menschen fester innerer Gehalte sind.

Testbefunde
==========

RORSCHACH-Test (s. Anhang S.243ff.)

Die Versuchsbewältigung durch R und S läßt darauf schließen, daß die Zwillinge zu den F e s t e n gehören (Antwortenzahl, Zeit, Erf.Typ, F+%, Variab., Krit., Pers., Pedant.).

Beide stehen dem Versuch k r i t i s c h und vorsichtig gegenüber; auf die Umweltreize wird keineswegs spontan, sondern zurückhaltend und vorsichtig reagiert.

Die Umstellungsfähigkeit ist gering, der Assoziations- und Denkablauf wenig flüssig und lebhaft. Beide neigen dazu, alle Bildteile pedantisch zu beschreiben; auch Kleines, Nebensächliches wird beachtet. Die Ansprüche an die Formgenauigkeit sind hoch; einige F- (u) - Deutungen entspringen nicht etwa besonderer Leichtfertigkeit bei der Formbestimmung oder mangelndem Sinn für Präzision, sondern haben ihren Ursprung in innerer Unsicherheit.
Bei der geringeren Antwortenzahl und Assoziationsflüssigkeit von S (Anzahl der Antworten bei R: 17, bei S: 13; Zeit pro Antwort bei R: 46'', bei S: 1'18'') ist es wahrscheinlich, daß S der Festere,R der relativ Fließendere i

Wortreihen-Versuch

R lieferte eine wortreiche, umständliche Aneinanderreihung von Einzeltatsachen, ohne die eingeworfenen Wörter in einen übergreifenden Zusammenhang zu bringen. Infolge eines perseverativen Hängenbleibens am gegebenen gedanklichen Inhalt fiel es ihm schwer, gute Verknüpfungen herzustellen. - Bei dem schriftlich durchgeführten Wortreihenversuch hatte R ebenfalls mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. "Es paßt einfach nicht"! seufzte er mitten im Versuch auf, "das sind eben Widersprüche, die nicht zusammen passen"! - R's Versuchsbewältigung läßt erkennen, daß sein Denken wenig gewandt und flüssig ist und 'fester' Art der Weltzuwendung entspringt.

S beschränkte sich ebenfalls auf eine Summierung von Einzelassoziationen; dabei war sein Gedankenfluß noch stockender und unergiebiger als derjenige R's. Wurden konträre Begriffe eingeführt, so reagierte er ausgesprochen unwillig. S schien vollständig überfordert, als, nachdem von "Wintersport" die Rede war, unverhofft "Sommerlandschaft" genannt wurde, und bestand darauf, daß sofort das Tonbandgerät abgeschaltet werde, da er "nicht so schnell denken" könne. Etwas verbittert fügte er hinzu: "Das alles paßt doch überhaupt nicht zusammen, das kann doch keine Geschichte geben! Was hat denn Philosophie mit Skifahren zu tun? Und wie sollte man Hamburg als Wintersportplatz erwähnen können!?" - Dieser Widerstand S' gegen das Verknüpfen konträrer Begriffe und sein Unvermögen, es zu tun, läßt dieselben Schlüsse wie bei R zu.

b) Gefühl und Stimmung

Nachdem der Psychologe die eineiigen Zwillinge einige Male besucht und sie - wie er meinte - gründlich beobachtet hatte, glaubte er über ihr Gefühlsleben folgendes schriftlich festhalten zu dürfen: " Die Gefühlsäußerungen der EZ sind nur von geringer Lebhaftigkeit; Mimik und Gestik wirken verhalten und gedämpft und verrąten keine stärkere Emotion". - Was anfangs über jeden Zweifel erhaben zu sein schien, erwies sich später jedoch als revisionsbedürftig; je häufiger und je genauer der Psychologe die Partner nämlich in den verschiedensten Situationen beobachtete, desto deutlicher erkannte er an feinen und feinsten Reaktionen mimischer und gestischer Art, an einem plötzlichen Heben oder Senken der Stimme, an einem Stocken des Redeflusses oder an vegatitiven Anzeichen wie leichtem Zittern der Hände oder sanftem Erröten, daß sich hinter der nach außen in Erscheinung tretenden Gefühlskühle der Zwillinge ein recht reges, wenngleich 'verinnerlichtes' Gefühlsleben verbirgt.

Um Aufschluß über die Stärke der emotionalen Regungen bei R und S zu erhalten, fragte der Psychologe die Zwillinge, ob sie sich leicht für etwas zu b e g e i s t e r n vermöchten oder ob es sich bei ihnen eher um kühle, zurückhaltende Naturen handle.

R erwiderte im Brustton ehrlicher Überzeugung und in etwas lehrhaftem Ton: Er und auch sein Bruder seien nicht sonderlich begeisterungsfähig; man werde schließlich zusehends älter und reifer und gewinne dadurch Abstand zu vielen Dingen, die einen früher "innerlich aufgewühlt" hätten. Ganz ähnlich, wenn auch konkreter äußerte sich S: "Wie sich manche Menschen von einem Fußballspiel so sehr begeistern lassen können, daß sie wie wild mit Händen und Füßen herumfuchteln, ist mir unverständlich. Mir wäre das unmöglich"!

Mögen Begeisterungsfähigkeit und leichte Entflammbarkeit auch nicht gerade zu den hervorstechenden Eigenschaften der

Zwillinge gehören, so boten die Gespräche dennoch zahlreiche Anhaltspunkte dafür, daß R und S emotional eher stark als schwach ansprechbar sind. Bezeichnend etwa, wie sie auf die Frage, ob sie als C h i r u r g e n arbeiten möchten, reagierten! "Oje"!, meinte R und machte ein etwas ängstliches und abweisendes Gesicht, "das wäre nichts für mich! Ich hab' mal einen Unfallverletzten gesehen und mich schrecklich dabei gegraust. So einen wagte ich kaum zu berühren, geschweige denn zu operieren"! Nicht minder entschieden ließ sich S vernehmen: "Mir wird ja schon übel, wenn ich Blut sehe. Und nun stellen Sie sich mal vor, ich wär' Chirurg oder auch nur praktischer Arzt! Das gäb' was Schönes! Die armen Patienten müßten unverrichteter Dinge nach Hause gehen, weil's dem Doktor dauernd schlecht wäre und er sie nicht behandeln könnte"!

Diese Antworten zeigen deutlich, daß bei unseren Zwillingen eine ziemlich starke affektive und vegetative Erregbarkeit angenommen werden darf. Um noch genaueren Aufschluß darüber zu gewinnen, stellte der Psychologe den verhinderten Chirurgen die Frage, ob sie leicht in A u f r e g u n g gerieten. "Ja,...Haben Sie denn gar nicht gemerkt, wie aufgeregt wir z.B. bei den Tests sind"? gab R seiner Verwunderung über die vermeintliche Ahnungslosigkeit des Besuchers Ausdruck und fuhr dann fort: "Bei meinem Bruder ist das allerdings noch schlimmer als bei mir. Der gerät wegen jeder Kleinigkeit aus dem Häuschen"! S gab zu, daß sein Partner etwas Richtiges behauptet habe, denn er rege sich in der Tat leichter auf als R und sehe dem, was da komme, weniger gleichmütig und gelassen entgegen als jener. - "Ja", warf der Psychologe, der R's Reaktion ermitteln wollte, ein, "dann handelt es sich ganz offensichtlich bei S um einen 'echten Gefühlsmenschen', bei Dir dagegen um eine kühle, durch nichts zu erschütternde Natur.....". Weiter kam er mit seiner Herausforderung nicht, denn R fuhr ihm aufgebracht in die Parade und wollte die ihn kränkende Bezeichnung 'kühle Natur' keinen Moment auf sich sitzenlassen.

Was er zu seiner Verteidigung vorzutragen hatte, lautete folgendermaßen: Es treffe zwar zu, daß er ein wenig gleichmütiger sei als sein Bruder, aber andererseits werde er von vielen Ereignissen, die manche Menschen ganz kalt ließen, innerlich stark mitgenommen. So sei er z.B. nach der Ermordung des amerikanischen Präsidenten Kennedy im Jahre 1963 tagelang tief betrübt und äußerst niedergeschlagen gewesen, während seine Klassenkameraden den anfänglichen Schock rasch überwunden hätten.

Die möglichst dezent gestellte Frage des Psychologen, ob sie gelegentlich weinen würden und wann sie es zuletzt getan hätten, rief bei den Zwillingen große Verlegenheit hervor. Sie suchten zunächst allerlei Ausflüchte, sprachen davon, daß man ja "immer männlicher" werde, und gestanden schließlich doch in sympathischer Offenheit, daß sie sehr leicht zu Tränen gerührt seien. Namentlich wenn sie ihre Mutter weinen sähen, hätten sie Mühe, gegen die eigne Rührung anzukämpfen. Frau G bestätigte das und erzählte dem Besucher, R und S hätten erst "kürzlich" nach einer Auseinandersetzung mit dem Vater beide lange "herzzerbrechend" geweint.

Die Zwillinge haben ihrem verstorbenen "Onkel Pfarrer" große Liebe und Verehrung entgegengebracht. Sie erwähnten ihn in allen möglichen Zusammenhängen und sprachen eines Tages auch von seinem Begräbnis. Danach war ganz allgemein vom E r l e b e n e i n e r B e e r d i g u n g die Rede. Was die Brüder zu diesem Thema sagten, war recht aufschlußreich und soll deshalb hier kurz mitgeteilt werden. R bekannte: "Beerdigungen nehmen mich immer ganz arg mit. Es braucht nicht einmal ein Verwandter zu sein, der gestorben ist. Wenn man sieht, wie der Sarg langsam im Grab verschwindet und wie die Angehörigen weinen, wird man furchtbar traurig. Hinterher mag man gar nichts mehr sagen und drückt sich von den anderen Menschen weg"! S gestand, es koste ihn große Überwindung, an einer Beerdigung teilzunehmen. Er äußerte ferner: "Wenn ich andere Menschen weinen sehe, dann muß ich auch beinahe weinen....Es z i e h t mich einfach m i t"!

Nimmt man alle oben angeführten Gesprächsausschnitte zusammen, so wird man nicht fehlgehen, wenn man den eineiigen Zwillingen eine gewisse Weichheit des Gemüts und eine ziemlich starke emotionale Erlebnisfähigkeit zuspricht.

Im folgenden ist nun noch auf die qualitative Seite der Gefühlsansprechbarkeit unserer EZ, also auf S t i m m u n g e n und Stimmungs-Dauertönung einzugehen. Um Aufschluß darüber zu gewinnen, wurden die Brüder nach der Art ihrer Stimmung und nach Stimmungsschwankungen befragt.

"Meine Stimmung wechselt oft", erklärte R; "mal bin ich bedrückt, mal guter Laune. Welche Stimmung überwiegt, kann man nicht so ohne weiteres sagen....Es kommt halt ganz darauf an, was ich gerade erlebt habe".

S äußerte über sich: "Ich bin oft etwas bedrückt und niedergeschlagen, aber manchmal auch ausgelassen, vor allem in den Ferien...da singe und pfeife ich dauernd vor mich hin". Nach dem Grund für seine häufige Niedergeschlagenheit befragt, antwortete er: "Das mit dem Vater, das hat uns sehr zugesetzt"!

R wirkte zumeist etwas heiterer und unbeschwerter als S. In der Art des Stimmungswechsels glichen sich die Brüder dagegen aufs Haar. Der Psychologe erlebte es mehrfach bei seinen Besuchen, daß jugendlicher Frohsinn der Zwillinge ganz plötzlich und ohne ersichtlichen Grund in tiefe Niedergeschlagenheit umschlug. Noch häufiger geschah es, daß die Brüder bei einer Zusammenkunft munter an den Versuchen teilnahmen und übermütig miteinander scherzten, während sie bei der nächsten bedrückt und lustlos auf ihren Stühlen saßen und den Kopf hängenließen. Einmal machten sie das regnerische Wetter, ein anderes Mal den jüngsten Streit mit dem Vater und wieder ein anderes Mal eine schlechte Schulzensur für den Stimmungswechsel verantwortlich.

Die Stimmungstönung war bei den Zwillingen zumeist auffallend ähnlich - daß der eine sich in gehobener, der andere dagegen in bedrückter Stimmung befand, konnte nur sehr selten festgestellt werden. - Außerordentlich interessant

war es zu beobachten, wie bei einem Stimmungsumschlag des einen Partners dieser Wechsel oftmals sofort auf den anderen ü b e r z u g e h e n schien und sich dessen Stimmung derjenigen des Bruders anglich. Diese Erscheinung kann wohl nur damit erklärt werden, daß die Zwillinge einander gefühlsmäßig sehr stark verbunden sind und der eine mit dem anderen sich je nach Gelegenheit mitfreut oder mit ihm leidet.

Testbefunde
==========

T-A-T (Thematic Apperception Test) (s.Anhang S.248 ff.)

R wurde von den Szenen emotional stark angesprochen und war mehrfach so ergriffen, daß er ins Stocken geriet. (s.u."Anpassung", S.180) Die affektive Erregbarkeit R's ist daher eher groß. Inhaltlich wird zugleich eine gewisse Weichheit des Gemüts sichtbar (3BM: Ein Junge weint, weil er "beschimpft" wurde; 10: Kind betet mit der Mutter).

S war vom Test gefühlsmäßig ebenfalls stark angesprochen. Am deutlichsten zeigt das seine Stellungnahme zu 8 BM (Operationsszene): "Da graust es einen schon etwas"! Die Gefühlsbestimmtheit S' wird auch darin sichtbar, daß er die Gefühlszustände der agierenden Personen ganz besonders heraushebt und sie eingehend beschreibt. Mehr als sein Bruder ging S auf den Stimmungsgehalt der Bilder ein; so fiel ihm z.B. bei 2 die "betrübte Stimmung", bei 14 ein "freundlicher" Charakter der Tafel auf. Der Stimmungsgehalt der Interpretationen selbst ist trauriger, ernster als bei R; es klingt stärkere Resignation und Entmutigung an (siehe auch S.180). Das zeigt, daß die Stimmungstönung von S etwas schwerblütiger ist als die seines Bruders.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.243 ff.)

Die Affektivität der Zwillinge ist durch Verhaltenheit nach außen hin bei gleichzeitig starker Erregbarkeit gekennzeichnet. Das Gefühlsleben ist jedoch wenig reichhal-

tig, da die emotionalen Reaktionen einfach und unkompliziert sind (Erl.Typ, Schockphänomene, Determ.). Eher e r n s t scheint die Stimmungstönung bei beiden; S nimmt jedoch alles etwas schwerer und ist stimmungsabhängiger (T%, Reaktionszeit, Deutungsunlust, Versager bei S).

WARTEGG-Erzähl-Test (s.Anhang S.250 f.)

Die Art und Weise, wie R und S ihre aufregenden "Verfolgungsträume" schildern, zeigt starke emotionale Beteiligung. So heißt es etwa bei R: "Plötzlich schrie ich auf... Der Angstschweiß stand mir auf der Stirn, und ich hatte kaum die Zeit, mir die Perlen aus dem dampfenden Gesicht zu wischen...Ich lief um mein Leben..." Und S schreibt u.a.: "Immer näher kam der Zug. Was wird er aus mir machen? Er wird mich zermalmen...Ich halte die Hände vor das Gesicht, ich zittere, ich schreie..."

Baum-Test, KOCH (s.Abb. 6a u. 6b, Anhang S.259 f.)

Strichführung und Gesamtgestaltung lassen erkennen, daß die Brüder eher emotional-gemüthaft bestimmte Menschen sind.Die Weichheit der Linienführung von S und die etwas zartere Baumstruktur zeigen, daß S der Gefühlsbestimmtere von beiden ist.

c) Aktivität und Tempo

Als sich der Psychologe zum ersten Male mit dem Klassenlehrer des EZ-Paares unterhielt, charakterisierte dieser die Zwillinge als gutwillige und fleißige Schüler, gegen die er nichts Ernstliches einzuwenden habe, höchstens, daß sie "ein wenig lebendiger" sein sollten. "Wissen Sie", fuhr Herr Dr. T.fort, "es fehlt den beiden an Schwung; sie sind brav, aber nicht unternehmungslustig"! Da diese Aussagen beinahe dazu herausforderten, das Thema A k t i v i t ä t und T e m p o anzuschneiden, nutzte der Psychologe die günstige Gelegenheit, Näheres darüber von dem

klugen Pädagogen zu erfahren, zumal er sich bewußt war, daß von der geistig schlichten Frau G in dieser Hinsicht kaum Auskünfte zu erhoffen seien. Herr Dr. T meinte, die Zwillinge fielen weder durch besondere Aktivität, noch durch lebhaftes Temperament auf. Im Gegenteil. Sie verhielten sich eher passiv und seien in ihren Reaktionen recht langsam, oft sogar schwerfällig und benötigten zu allem und jedem eine beträchtliche "Anlaufzeit". Und dann mangele es ihnen auch an Durchsetzungskraft, während man ihre Strebsamkeit und ihren Fleiß guten Gewissens als "beispielhaft" bezeichnen dürfe. Der Psychologe war nicht überrascht, deckten sich diese Bemerkungen doch haargenau mit dem, was er selbst bisher beobachtet hatte. - Es galt nun, im Gespräch mit dem Paar weiteren Aufschluß über die Besonderheit vitaler Äußerungen, sowie über die Raschheit der Reaktionsweisen zu gewinnen. Zunächst wurde überprüft, wie es um die Fähigkeit von R und S bestellt sei, sich unter schwierigen äußeren Bedingungen ohne die Hilfe anderer durchzusetzen. Praktisch geschah das so, daß der Gesprächsleiter die Brüder fragte: ob man beim Sport eine Mannschafts-Sportart wie etwa das Fußballspiel wählen sollte, oder aber eine Disziplin, bei der man g a n z a u f s i c h a l l e i n e g e s t e l l t sei.

R entschied sich sofort für den Mannschaftssport mit der Begründung, wenn man in einem Team kämpfe, fühle man sich durch die anderen angespornt und habe einen starken seelischen Rückhalt an ihnen. Und S, der offenbar persönlicher Erfahrungen gedachte, bekannte: "Wenn man alleine Sport betreibt, verliert man rasch den Mut. Mit Freunden zusammen geht's jedenfalls viel besser. Man trainiert dann auch eifriger und gibt nicht so leicht auf"!

Die Zwillinge glauben demnach beide, für ein Einzeltraining nicht genügend Energie und Ausdauer aufbringen zu können.

Danach befragt, ob sie gerne an S t r e i t g e s p r ä c h e n teilnähmen, äußerte R: "Ich bin sehr vorsichtig, wenn andere diskutieren und sich die Köpfe heiß reden! Die vielen verschiedenen Meinungen, die dabei aufeinanderprallen, verwirren mich immer etwas. Man weiß manchmal gar nicht mehr, was denn nun richtig ist"! S hob ebenfalls hervor, daß er in Diskussionen zurückhaltend sei und oft überhaupt nicht mitzureden wage. Ähnlich wie die Bemerkungen über den Sport, so lassen auch diese Antworten vermuten, daß die Durchsetzungskraft unserer EZ nicht sehr ausgeprägt ist.

Bezeichnend war ferner die Art und Weise, in der die Zwillinge Testaufgaben in Angriff nahmen. Sie gingen höchst vorsichtig, ja ängstlich zu Werke und wirkten wie erlöst, wenn die ersten Schwierigkeiten gemeistert waren. Dabei ließ es sich nicht übersehen, daß S n o c h zaghafter und innerlich unsicherer war als sein Bruder. Bei Leistungstests erklärte er mehrfach (mitten im Test), das Arbeiten strenge ihn viel zu sehr an, er wolle lieber Schluß machen, da er doch nur alles "verpatze". In solchen Situationen bedurfte es einigen begütigenden Zuspruchs seitens des Psychologen, um S zum Durchhalten zu bewegen. S selbst gab ohne weiteres zu, er werfe leicht die Flinte ins Korn - das mache sich auch in der Schule bemerkbar. Sein Bruder habe im allgemeinen etwas mehr Ausdauer und gebe nicht so leicht auf wie er, der er bei Schwierigkeiten gleich den Mut sinken lasse.

Auch mimisch waren kleine Unterschiede zwischen den Zwillingspartnern zu bemerken, die ein etwas voneinander abweichendes Einsetzen der Aktivität erkennen ließen: R's Mimik erschien ein wenig energischer, willensbetonter, gestraffter; sein Blick war zupackender. S' Gesichtsausdruck wirkte resignierter; Mund- und Kinnpartie waren weniger gespannt, die Mundwinkel meist leicht herabgezogen; seine Augen blickten weniger energisch.

Unbeschadet dieser Unterschiede war der mimische und gestische Ausdruck bei b e i d e n nur von geringer Lebhaftigkeit. Auch die Langsamkeit ihres Denkens und Reagierens im Gespräch deutete auf ein eher gemessenes 'seelisches Tempo' hin. In die gleiche Richtung wiesen überdies ihre zahlreichen Klagen, daß einem zu den meisten Dingen viel zu wenig Zeit gelassen werde. So betonte R z.B., er sei bei den Intelligenztests (s.u.S.147f) "ganz durcheinander" gewesen, weil es so "furchtbar pressiert" habe. Bei den Klassenarbeiten müsse es auch immer "hopplahopp" gehen, und da unterliefen einem dann eine ganze Menge Fehler, die sich bei mehr Muße leicht würden vermeiden lassen. S bestätigte das und hob hervor, er brauche "besonders viel Ruhe" zum Arbeiten. "Eins weiß ich", fügte er hinzu, "ich werde mir einen Beruf aussuchen, bei dem ich nicht unter Zeitdruck stehe. Ich kann dieses ewige Hasten nun einmal nicht vertragen"!

Leistungs- und Ausdrucksanalysen, Testbefunde

Motorik

Der Eindruck außerordentlicher Ähnlichkeit von R und S, rein äußerlich betrachtet, stützte sich - einmal von der enormen physiognomisch- körperbaulichen Ähnlichkeit abgesehen - wesentlich auf die große Übereinstimmung der motorischen Ablaufsdynamik.

Die motorische Kraftgeladenheit ist bei beiden g e r i n g. In Disziplinen, die einen plötzlichen, 'explosiven' Kräfteeinsatz erfordern, wie etwa das Kugelstoßen, erzielen beide nur schwache Leistungen. Der Bewegungsstil hat bei R und S den Charakter des Gespannten, Ungelockerten; das Bewegungstempo ist eher langsam, vermag jedoch erheblich gesteigert zu werden, wenn äußerer Druck vorhanden ist.

Sprache

Auch das Sprechen der Zwillinge ist, was Artikulation, Stimmführung, Melos und Tonlage anbetrifft, sehr ähnlich. Die Brüder sprechen mit rauhem, mundartlichem Akzent und artikulieren ziemlich undeutlich. Bei beiden ist die Tonlage mittelhoch, die Stimmführung unsicher. R pflegte ein wenig lauter und rascher zu sprechen und seine Stimme weniger behutsam und vorsichtig einzusetzen als S, dessen Stimme auch ein wenig heller und weicher klang. Die Art des Sprechens der Zwillinge läßt erkennen, daß sie seelisch nicht sehr robust und belastungsfähig sind. Gleichzeitig gibt die leichte Verschiedenheit in der Art des Stimmeinsatzes einen Hinweis darauf, daß in der Vitalspannung und in der Stärke des vitalen Antriebs ein gewisser Spielraum besteht.

Schrift (s.Abb. 4a u. 4b, Anhang S. 256)

Auf den ersten Blick erscheinen die Schriftbilder der EZ ziemlich unterschiedlich, wenn auch weitaus ähnlicher als die der ZZ. Betrachtet man sie genauer, so erweist es sich jedoch, daß im Bewegungs-, Form- und Verteilungsrhythmus Verwandschaft besteht. Das wird besonders deutlich, wenn man die Schrift von S der R's entsprechend vergrößert.

Die Schrift R's wirkt insgesamt härter, plumper. Der Rhythmus ist gespannt und holprig, von Versteifungen und Verspannungen durchsetzt. Die 'Bewegungsgrößen' (Größe, Weite, Druck) sind bestimmend; das Formbild in seiner Schwerfälligkeit und schülerhaften Korrektheit fällt stark ab und erscheint nicht altersgemäß entwickelt. Ferner ist auffallend, daß R auch bei höherer Schreibgeschwindigkeit um jeden Preis verbunden schreibt, so daß zwangsläufig Verschleifungen und Stockungen im Ablauf auftreten.

Die Schriftzüge S' dagegen sind von feinerer Art; der Rhythmus ist glatter, weniger gespannt. Während die Bewegungsgrößen zurücktreten, gewinnt das Formbild stärkeres Gewicht, da die Buchstabenformung gelungener, weniger plump erscheint. Die Schriftlage ist leicht rechtsschräg, schwankt aber mehr als bei R. Auffallend sind die Formverkümmerungen an Ober- und Unterlängen.

Die in der Schrift von R und S zutage tretenden Unterschiede sind großenteils in einem Bestreben der Zwillinge begründet, sich im Erscheinungsbild voneinander abzuheben und durch ein individuell gestaltetes Schriftbild die persönliche, unverwechselbare Eigenart zu bekunden (s."Paarverhältnis" u.S.186 und "Die Sozialdynamik der Paargemeinschaft bei den EZ" u.S.192). In Anbetracht solcher Differenzierungstendenzen kann eine graphologische Auswertung - hier speziell unter dem Aktivitätsaspekt - nur mit Vorbehalt erfolgen.

Das Ausmaß der Bewegungsgrößen bei R läßt erkennen, daß er möglichst tatkräftig und energisch erscheinen möchte. Spannungen und Stauungen im Rhythmus legen jedoch den Schluß nahe, daß die nach außen hin bekundete Dynamik des echten, starken vitalen Antriebs entbehrt.

Immerhin weisen das zartere Gesamtbild der Schrift S' und das Zurücktreten der Bewegungsgrößen in ihr darauf hin, daß S' Vitalkomponenten etwas schwächer sind als diejenigen R's.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S. 243ff.)

Die psychische Widerstands- und Belastungsfähigkeit ist bei beiden gering (Erl.Typ, Schockphänomene, Beunruhigung durch den Test).
Sie erscheint aber bei S vergleichsweise geringer als bei R (Versager, starke Deutungsunlust, rasche Resignation).

Baum-Test, KOCH (s.Abb. 6a u. 6b, Anhang S.259 f.)

R: Die hastige, unsichere und kraftlose Strichführung läßt vermuten, daß die Vitalspannung weniger hoch einzuschätzen ist. Nach außen hin sucht R seinen Mangel an Durchsetzungsfähigkeit und seine Unsicherheit zu überdecken.

S: Der gezeichnete Baum wirkt in seinem Aufbau zarter, noch weniger tragfähig als derjenige R's. Der Strich ist unruhig, unsicher, mehrfach überzeichnet und von starken Druckschwankungen durchsetzt. Vitalspannung und vitaler Antrieb scheinen demnach auch bei S schwach, vielleicht sogar noch etwas schwächer als bei R.

Leistungs-Tests (s. Anhang S.241 f.)

K-L-T und I-S-T zeigen auf, daß die geistige Anspannungsfähigkeit und das Durchhaltevermögen der Zwillinge einigermaßen gering sind. Zeitlichem Druck sind die Brüder nicht gewachsen. Die Tatsache, daß R und S sehr langsam arbeiten und das Tempo nicht wesentlich steigern können, ist ein Hinweis darauf, daß ihr 'seelisches Tempo' eher langsam ist.

5.) Die Anpassung

a) Der soziale Bereich

Als die Zwillinge, sonst eher zurückhaltend in ihren Gefühlsäußerungen, begeistert von ihren Kindheitserlebnissen in ländlicher Umgebung schwärmten (s. S. 143) und dann darüber klagten, daß sie nach dem Umzug in jene Industriestadt, in der sie noch heute leben, beinahe zu "Einzelgängern" geworden seien, hielt der Psychologe den Moment für geeignet, sich mit ihnen über ihre Art mitmenschlicher Begegnung zu unterhalten. Stets bemüht, die Gespräche nicht nach einem starren Schema ablaufen, sondern sich gleitend und organisch entwickeln zu lassen, löste er sich von der Themenfolge, die er sich vorher zurechtgelegt hatte, und griff das Stichwort "Einzelgänger" auf. Da es ihm sozusagen angeboten worden war, konnte er nicht ahnen, welch einen Sturm im Wasserglas er erregen würde! S reagierte auf die harmlose Frage, ob er wohl ein E i n z e l g ä n g e r sei, höchst empört und benahm sich, als hätte man ihn einer Untugend bezichtigt. "D a s können Sie doch nicht behaupten" (dabei war gar nichts behauptet, sondern nur etwas gefragt worden), hieß es ziemlich aufgebracht, "ich komme doch hinaus, ich bin im Sportverein, ich hab' den Tanzkursus mitgemacht.....Was will man mehr? Früher, da waren wir vielleicht Einzelgänger, aber das ist längst vorbei"! Und R, der sich wegen der schroffen Art seines Bruders ein wenig zu schämen schien, fügte in freundlicherem Tone, aber ebenfalls sehr bestimmt hinzu: Von Einzelgängertum könne schon deshalb keine Rede mehr sein, weil der Eintritt in den Handballklub viele neue Freundschaften mit sich gebracht hätte. Man gehe öfters mit den Kameraden aus und fühle sich in der Gruppe wohl. Auch in der Schule bestehe guter Kontakt zu den Mitschülern, namentlich zu jenen, die sich wie sie für den Sport interessierten. Damit nicht genug, erklärten beide im Brustton der Überzeugung, um denjenigen, von dem sie sich verdächtigt glaubten, endgültig eines Besseren zu belehren, sie seien "sehr kameradschaftlich eingestellt und deshalb keine Eigenbrötler".

Der Psychologe nahm die versteckte Rüge hin, ließ sich allerdings nicht davon abhalten, die Brüder nunmehr bewußt herauszufordern mit der Bemerkung: Wenn sie dermaßen "kameradschaftlich" gesinnt seien, falle es ihnen sicher sehr leicht, Kontakt mit anderen aufzunehmen und sich in neue Gemeinschaften einzufügen - womit man beim Thema U m g a n g m i t M e n s c h e n angelangt war.

Für einen Moment herrschte Schweigen; dann gab R kleinlaut zu: "Eigentlich.....Ja, wissen Sie, das ist so.... Wenn ich in eine Gruppe fremder Menschen gerate, geniere ich mich anfangs doch ein wenig....Ich hör' mir erst mal an, worüber man sich unterhält, und wenn ich dann irgend etwas zum Thema zu sagen habe, äußere ich meine Meinung.... Man soll ja kritisch und vorsichtig sein - vor allem wenn man sich Einzelpersonen nähert"! - Ganz ähnlich ließ sich S vernehmen, der längst nicht mehr so forsch wie vorher war: "Es dauert schon seine Zeit, bis ich mich in einer Gesellschaft zurechtfinde....Es ist eben alles ungewohnt und immer etwas schwierig für mich. Aber ich glaube, ich verhalte mich ganz geschickt, wenn ich erst mal abwarte, bis man den richtigen Gesprächsstoff hat und ich mitreden kann".

Was läßt sich nun aus den oben angeführten Gesprächen über die Art des sozialen Kontaktes unserer EZ entnehmen und was darf als erstes Ergebnis festgehalten werden? Wenn R und S ihre Kontaktfreudigkeit laut priesen, so machten sie sich damit gewiß keiner Unwahrheit, wohl aber einer Übertreibung schuldig; denn mag ihre Bereitschaft und ihre Fähigkeit zur mitmenschlichen Begegnung auch gut sein, so lassen sich gewisse hemmende Momente trotzdem nicht übersehen. Ist der Kontakt dagegen erst einmal geschlossen, so kommen die Brüder dem anderen in freundlich-unkomplizierter Weise entgegen und fügen sich auch in die Gemeinschaften mehr oder weniger reibungslos ein. Ersteres zu beobachten, hatte der Psychologe in eigener Person reichlich Gelegenheit (s. auch o.S. 136); für letzteres, d.h. für das Einfügen in die Gemeinschaft, darf Herr Dr. T, der Klassenlehrer, als Gewährsmann genannt werden. Er erzählte, R und S

ordneten sich unauffällig in den Klassenverband ein und seien allseitig gern gelitten - bei den Mitschülern, weil sie keine Sonderstellung für sich beanspruchten, aber andererseits auch keine Spielverderber seien; bei den Lehrern, weil sie diese anerkennen würden und sich willig ihren Anordnungen fügten. Ohne in unangenehmer Weise "unterwürfig" zu sein, eigne ihnen viel Sinn für "A u t o r i t ä t", der es ihnen offenbar verbiete, Opposition zu betreiben und lieblos Kritik zu üben.

Daß das Kontaktstreben und die Kontaktfähigkeit der Zwillinge nicht gar so ausgeprägt sind, wie die Zwillinge selbst meinen, wird u.a. sichtbar, wenn man ihre B e r u f s w ü n s c h e im Hinblick auf den sozialen Aspekt der jeweiligen Berufe beleuchtet.

R entgegnete auf die Frage, ob er eine Tätigkeit anstrebe, bei der er es mit vielen Menschen zu tun habe: "Ja, ich möchte schon mit Menschen umgehen, so schlecht ist das nicht...Wenn ich bei der Bank ware und die Wahl hätte zwischen Schalter- oder Bürodienst, würde ich das Büro vorziehen...Man ist nicht so angestrengt dort wie am Schalter mit dauerndem Publikumsverkehr. Ich finde, es ist besser, wenn man sich auf eine Sache spezialisieren kann."- Und wenn er es sich aussuchen könne, ob er in der Kalkulation oder als Verhandlungsleiter arbeiten wolle, dann würde er in die Kalkulation gehen, wobei er als Begründung angab: "Lieber im Rechnen auf sich allein gestellt sein".

Verraten die Aussagen R's eher mäßige als große Kontaktfreudigkeit, so scheint S' Sehnsucht, in seinem künftigen Beruf Umgang mit Menschen zu pflegen, noch geringer zu sein. Er antwortete auf die entsprechende Frage des Psychologen: "Ein bißchen Umgang mit anderen kann nicht schaden... Aber ich möchte vor allem in meinem Beruf ins Freie hinauskommen". Wie seinem Bruder schien ihm der Verwaltungsdienst begehrenswerter als eine Tätigkeit am Schalter: "Am Schalter sind immer viele Leute, man muß sich abhasten und soll trotzdem freundlich sein... Nein, das liegt mir nicht! Ich glaube, ich käme am besten in einem Beruf zurecht, wo man

für sich allein an etwas herumbasteln kann".

Wie steht es nun bei unserem EZ-Paar um die Sehnsucht nach dauerhafter und tiefer mitmenschlicher Bindung, die jenseits einer bloßen Bekanntschaft liegt? Um darüber Auskunft zu erhalten, ging der Psychologe - ähnlich wie bei den ZZ - vom Thema " F r e u n d s c h a f t " aus. Hatten A und B sehr klare Vorstellungen, wie ein wahrer Freund für sie beschaffen sein müsse, so wußten R und S nur ganz handfest zu berichten, daß es nützlich sei, Freunde zu haben, und daß es ihnen persönlich daran weiß Gott nicht mangele. Ein paar Aussagen mögen das illustrieren! "Ich bin gerne mit Kameraden zusammen und halte es für besser, mehrere Freunde zu haben als nur einen, denn dann gibt es nicht so leicht Streit" - meinte S. Ganz ähnlich R: "Es ist gut, wenn man mehrere Freunde hat, man erkennt die Fehler der anderen dann leichter"!

Freund und Kamerad, Freundschaft und Kameradschaft - die Zwillinge gebrauchten diese Begriffe in buntem Wechsel derart unbefangen durcheinander, daß man nicht umhin kann zu folgern, sie hätten noch nie in ihrem Leben einen wirklichen Freund besessen. Unsere Vermutung trifft zu - freilich mit einer sehr gewichtigen Ausnahme: Als die Brüder leichthin erklärten, es würde ihnen nicht sehr schwerfallen, sich von einem langjährigen Freunde zu trennen, fügten sie hinzu: "Man hat ja seinen Zwillingsbruder, und der ist einem wichtiger als alle Freunde"! Der Zwillingspartner e r s e t z t also im Falle unserer EZ den Freund und ist zugleich m e h r als ein Freund, wobei die enge Bindung an ihn eine seelische Hinwendung zu anderen jungen Menschen eher gehemmt als gefördert haben mag.

Was die Rücksichtnahme auf Mitmenschen als Prüfstein für die F e i n h e i t des Kontaktes angeht, so darf der Psychologe, der hier wiederum in der Rolle dessen gesehen werden soll , auf den es Rücksicht zu nehmen galt, behaupten, daß die Zwillinge durchweg bereit waren, ihre

eigenen Wünsche denen des Besuchers nachzuordnen. Anfangs vorsichtig und abwartend, wurden sie im Laufe der Zeit sehr viel aufgeschlossener. Zugleich ließ sich beobachten, daß in dem Maße, in dem das Vertrauen wuchs, sich die Vorstellung in den Brüdern festigte, der Gast habe es mit seiner Arbeit nicht leicht, und also müsse man alles tun, ihm behilflich zu sein bzw. alles vermeiden, was ihm das Leben erschweren könnte. Es berührte sympathisch, wenn R und S, obwohl ihnen ein Handballspiel bestimmt lieber gewesen wäre als ein neuer Test, ihr "Na, dann wollen wir noch mal"! sprachen und sich an ihre Aufgabe heranmachten oder, wenn sie dem Psychologen sein streikendes Fahrzeug reparieren halfen und nach vollbrachter Tat in jungenhafter Freude mit breitem Lachen erklärten: "Nun läuft das Wägelchen wieder"! Feinere Lebensart im Sinne kultivierter Umgangsformen war ihnen weitgehend fremd; aber ihre Freundlichkeit kam ohne Zweifel von Herzen.

Ihrer Mutter bringen die Zwillinge jenen Gehorsam entgegen, den wohlgeratene Kinder ihren Eltern schulden. Frau G lobte an ihren beiden jüngeren Söhnen, daß sie ihr bereitwillig im Haushalt zur Hand gehen, Einkäufe tätigen und ihren Weisungen willig Folge leisten. Auch kämen sie noch genau wie früher mit allen Schwierigkeiten zu ihr, um sich Rat zu holen. Ob letzteres so generell zutrifft, wie Frau G es behauptete, ist allerdings fraglich; denn Frau G ist seelisch und geistig wohl zu einfach strukturiert, um alle Probleme ihrer Kinder erkennen und einen Weg aus ihnen hinaus weisen zu können. Das Verhältnis zum Vater, das früher sehr eng war, ist heute durch enttäuschte Liebe gekennzeichnet.

Das Paar redet sich ein, mit ihm, dem Außenseiter, der seine Familie gekränkt und Leid über sie gebracht hat, "fertig" zu sein, obwohl er in Wirklichkeit immer noch eine Quelle der Beunruhigung und des Schmerzes ist.

Testbefunde
==========

T-A-T (Thematic Apperception Test) (s.Anhang S.248ff.)

R's Deutungen zeigen, daß er unter den unglücklichen Familienverhältnissen leidet und daß er die damit verbundenen affektiven Belastungen noch nicht verarbeiten konnte. Die Bindung an beide Elternteile ist - trotz des Konfliktes mit dem Vater - noch eng. Die Deutung zu 10 (Kind erhält Kuß von seiner Mutter) läßt die Bindung R's an die Mutter offenbar werden und zeigt zugleich ein Streben nach Sicherheit und Halt auf. Den 'Verlust' des eigenen Vaters symbolisiert die Deutung zu 8 BM: Der Vater des im Vordergrund erkennbaren Jungen wird einer Operation, die voraussichtlich nicht gelingen wird, unterzogen; das Kind bleibt am Ende einsam und traurig zurück.

S gibt Interpretationen, die ähnliche Schlüsse zulassen wie diejenigen R's: Vater- und Mutter-Figuren spielen eine dominierende Rolle; die jüngeren Menschen befinden sich den älteren gegenüber in einer untergeordneten, abhängigen Stellung. Hierin werden (bei R und bei S) Fügsamkeit und Bereitschaft zur Unterordnung sichtbar.

Auch S ist von der Familien-Problematik stark in Mitleidenschaft gezogen; seine Deutungen bringen noch offensichtlicher Enttäuschung und Trauer zum Ausdruck. So interpretiert S zu 3 BM: Ein "verzweifelter Mensch...möchte sich am liebsten umbringen"; "die Gründe kann man kaum sagen, vielleicht ist es das Elternhaus". Nur wenn es gelingt, diesem Menschen Halt und Bindung zu geben, kann man ihn retten. - Eine andere Interpretation zeigt, wie schwierig es für S ist, sich vom Vater zu lösen (6BM): Mutter und Sohn stehen gemeinsam vor der Bahre des nach langer Krankheit verstorbenen Vaters. Während die Mutter "schon über die Sache weg" ist, steht der Sohn noch ganz unter dem Eindruck des Todesfalls.

In der Interpretation zu 10: "Ein Ehepaar! Die haben eine gute Ehe, darüber sind sie glücklich" wird sichtbar, wie sehr sich auch S nach Rückhalt im Elternhaus sehnt.

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.243ff.)

Den Zwillingen eignet eine gute Kontaktfähigkeit auf i n t e l l e k t u e l l e r Ebene, da sie das Naheliegende, Praktische, Allgemein-Gültige rasch erfassen und 'gesunden Menschenverstand', 'common sense' besitzen (Erf.Typ, F+%, V%, T%).

Die emotionale Kontaktfähigkeit ist dagegen weniger gut, da affektive Spannungen die soziale Anpassung erschweren (Erl.Typ, Inhalt, Gzw.).

b) Anpassungsschwierigkeiten

Bei der Darstellung des Materials zum Problem der e m o t i o n a l e n Anpassung unserer EZ beginnen wir mit der Kindheit des Paares - so wie es auch im entsprechenden Abschnitt über die ZZ geschehen ist.

Als die Zwillinge von dem sprachen, was sie für gewöhnlich ihre "Jugend" nannten, schwärmten sie ganz besonders von der Weihnachtszeit und schilderten beredt, wie sehnsüchtig sie in jedem Jahr das "Christkindel" erwartet hätten. Vom Nikolaus war merkwürdigerweise nie die Rede, und als der Psychologe die Brüder auf ihn ansprach, winkten sie energisch ab. "Huh", gestand R, "der Bursche ist uns gründlich in die Glieder gefahren, und seitdem war er uns nicht mehr geheuer"! Schließlich bekam der Psychologe folgende Geschichte zu hören, die Aufschluß über die emotionale Anpassung der EZ zu geben vermag:

R und S waren fünf Jahre alt, als der Nikolaus sie persönlich besuchte. Dieser 'heilige Mann', ein Bekannter der Eltern G, hielt offenbar viel von einer handfesten Pädagogik, denn er hatte sich mit einem Sack ausgerüstet, in dem ein Kind eingeschnürt war, um zu demonstrieren, wie es bösen Buben ergehe. Die älteren Söhne des Hauses G sahen das Ganze als einen Scherz an und amüsierten sich köstlich. Unsere Zwillinge erschraken dagegen heftig, brachen in lautes Geschrei aus und waren kaum zu beruhigen.

Frau G betonte, daß die beiden von diesem Ereignis an lange Zeit sehr ängstlich gewesen seien. R bestätigte die Aussage seiner Mutter und berichtete: "Wir hatten damals große Angst vor dem Wald und der Dunkelheit oder vor dem "Nachtkrab".... Der Nikolaus steckte uns noch jahrelang in den Knochen...In den Keller trauten wir uns grundsätzlich nur zu zweit...Erst mit ungefähr 13 Jahren hatten wir keine Furcht mehr, auch mal allein hinunterzugehen...".

Die durch das Nikolaus-Erlebnis bewirkte Verängstigung steigerte sich, als die Kinder zu merken begannen, daß ihre Eltern sich nicht vertrugen. "Es gab oft Streit zwischen den Eltern", erzählte S. "Wir hatten immer Angst, der Vater würde auf die Mutter losgehen...Manchmal hat die Mutter geweint...das war schlimm für uns. Wir haben sie dann getröstet, obwohl wir uns selbst einsam fühlten und bedrückt waren. Auch in der Schule klappte es damals nicht mehr recht mit uns. Wir konnten uns bei Klassenarbeiten kaum noch konzentrieren, weil uns die Geschichten daheim so mitnahmen....".

Frau G erwähnte dem Psychologen gegenüber, die Zwillinge hätten schon von ihrem zwölften Lebensjahre an gelegentlich die Befürchtung geäußert, daß sie dem Vater "nachschlagen" könnten und später genau so leichtsinnig und rücksichtslos sein würden wie er. Inzwischen scheint diese Befürchtung allerdings ein wenig an Gewicht verloren zu haben, denn R sagte: "Früher hatte ich Angst, auch einmal so leichtsinnig zu werden wie mein Vater...., Aber jetzt habe ich so viel gerlernt, daß ich sicherer geworden bin.... Bei mir steht das Familienleben ganz im Vordergrund, wenn ich mal verheiratet bin....Ich werde mich hüten, meine Frau und die Kinder im Stich zu lassen"!

Aus dem oben Dargelegten erhellt, daß die Zwillinge in ihrer Kindheit erheblichen Belastungen ausgesetzt gewesen sind und daß diese Belastungen zu gewissen Anpassungsschwierigkeiten geführt haben. Manches davon wirkt noch h e u t e nach. Obwohl die Brüder sich um eine betont lässige Haltung bemühten und Optimismus an den Tag zu legen suchten, fiel dem Psychologen immer wieder auf, daß sie im Grunde ihres Herzens ängstlich und unsicher sind. Sie waren stets ein wenig aufgeregt, wenn der Versuchsleiter erschien. Beim Testen rutschten sie nervös auf ihren Stühlen herum; an schriftliche Aufgaben tasteten sie sich ganz vorsichtig heran und verrieten nicht nur dadurch, sondern auch durch fleißiges Radieren und Durchstreichen ihre innere Unsicherheit.

Das alles gilt für beide - für S freilich in noch etwas stärkerem Maße als für R. Wenn S sich einer Belastung nicht gewachsen fühlte, dann ließ er alsbald den Mut sinken und wurde ein wenig mürrisch, während sein Bruder in der gleichen Situation mehr Ausdauer bewies und vor allem einen höflichen Umgangston beibehielt.

Testbefunde
==========

T-A-T (Thematic Apperception Test) (s.Anhang S. 248ff.)

R: Die von ihm geschilderte Operations-Szene zu 8BM läßt erkennen, wie s t ö r b a r und affektiv erregbar R ist: Er geriet bei der Betrachtung des Bildes sichtlich in Aufregung und brachte stoßweise die Worte "Metzgerei" und "das Messer"! hervor.

Die Deutung zu 3BM (ein weinender Junge, der sich zu verstecken sucht, weil er "etwas angestellt" hat und "beschimpft" worden ist) läßt auf starken Gewissensdruck schließen. So meinte R von dem weinenden Jungen: "Er hat wenigstens noch ein Gewissen"! Verschiedene andere Interpretationen fallen durch eine Überbetonung des Moments 'Pünktlichkeit und Sauberkeit' auf: Der Bauer auf 2 ist "sauber" angezogen und verrichtet "sorgfältig" sein Tagewerk. Bei 4 interessiert R besonders die "große Sauberkeit" des Zimmers, der Mann ist zudem ein "strebsamer Arbeiter". Die auf 5 abgebildete weibliche Person "pflegt immer nachzusehen, ob alles in Ordnung ist, sie ist sehr pünktlich". - Es steht zu vermuten, daß dieses Hervorkehren von Strebsamkeit und Sauberkeit als eine Form der Kompensation von Unsicherheitsgefühlen zu verstehen ist, wobei das Bewußtsein der wenig günstigen sozial-ökonomischen Situation der Familie eine Rolle zu spielen scheint.

S: Auch seine Interpretationen bringen Beunruhigung und Störbarkeit zum Ausdruck. Stärker als bei R klingen Entmutigung und Resignation an. Gleichzeitig ergeben sich Hinweise darauf, daß S die Schule und ihre Anforderungen als schwere Last empfindet und daß er sich danach sehnt, frei und unabhängig leben zu können. Während der Bauer auf 2 "sich frei bewegen" kann und "Freude an der Arbeit" hat, macht das Mädchen einen "ernsten Eindruck"; es "denkt über die Last der Arbeit nach".
Auch bei 1 klingt die Leistungs-Problematik an: Ein Junge stützt betrübt den Kopf auf die Hände, "weil er die Tonleiter noch nicht spielen kann"; das Spielen "ist vielleicht zu schwierig für ihn".
Eine Überbetonung der 'Sauberkeit' ist in S' Deutungen

nicht in einem solch ausgeprägten Maße zu finden wie bei R, dennoch scheinen ähnliche kompensative Tendenzen zu bestehen. So äußerte S bei Betrachtung des resignierenden Jungen auf 1: "Da ist Geld in der Familie...Er hat auch ein gepflegtes Äußeres".

RORSCHACH-Test (s.Anhang S.243 ff.)

Der Test weist bei beiden Störbarkeit, Unsicherheitsgefühle (bei S ausgeprägter) und die Tendenz zu ängstlich-vorsichtiger Absicherung (vgl. T-A-T) auf. Man kann geradezu von einer'Flucht in die Pedanterie' (vgl. "Art der Weltzuwendung" o.S.155) als einer besonderen Form der Verarbeitung störender Affekte sprechen (Schockphänomene, 'Leerlaufgerede', Deskr., Pedant., F+%). Bei beiden kommt noch eine (durch belastende Umstände verursachte) Dämpfung der Stimmung und der Aktivität hinzu. Während R jedoch gegen seine Verstimmungen besser anzukämpfen und sie eher zu überspielen vermag, ist S von ihnen stärker in Anspruch genommen (T%, Zeit pro Antwort und Deutungsuhlust, Versager bei S).

Baum-Test, KOCH (s.Abb. 6a u. 6b, Anhang S.259 f.)

Eine Reihe infantiler Formmerkmale, der unsichere, bei beiden mehrfach überzeichnete Strich und ein Mangel an struktureller Klarheit lassen darauf schließen, daß die EZ seelisch noch nicht gefestigt sind. Bei beiden erkennt man wiederum eine Absicherungstendenz (R: Strichführung, Stammbasis, Schutzhaut; S: Strichführung, Stammbasis, Astenden, stereotyp gezeichnete Früchte).
Die besonders zerbrechliche Struktur des Baumes und die sehr zaghafte Strichführung von S zeigen, daß dieser im ganzen weniger gut angepaßt ist als R.

WARTEGG-Erzähl-Test (s.Anhang S.250 f.)

Zum "Mitten in der Nacht"-Thema schreiben die Zwillinge zwei Geschichten, die durch eine eigenartige Übereinstimmung des Erlebnis-Gehaltes auffallen: Beide Male wird der Traum einer Verfolgung geschildert, bei der die Fliehenden (die Zwillinge selbst) vor Angst kaum mehr von der Stelle kommen. Bei R ist es ein "Mann mit einem alten Hut und einem Stock in der Hand", der ihn nachts im Walde verfolgt und dem er nur mit knapper Not entgehen kann. S beschreibt, wie er vor einem daherbrausenden Zug fliehen muß, um nicht "zermalmt" zu werden. - Es ist anzunehmen, daß im Hintergrund jenes Erlebens des

'Nicht-Laufen-Könnens' echte, vielleicht zurückliegende Anpassungsprobleme stehen.

MPI (Maudsley Personality Inventory, EYSENCK) (s.Anhang S.242)

Die Skalenwerte für die "neurotische Tendenz" sind in beiden Fällen unterdurchschnittlich (R 18, S 10 Punkte).

6.) Das Paarverhältnis

Um einen ersten Eindruck vom Zwillingsverhältnis unserer EZ zu vermitteln, sei zunächst eine kleine Begebenheit erzählt, die beim zweiten Besuch des Psychologen im Hause G geschah. Weil sie das Erkennen erleichtern wollten, traten die Brüder in verschiedener Kleidung auf. Als der Gast sich bei ihnen für diese Aufmerksamkeit bedankte, meinte R scherzhaft: "Es ist grad' so, als hätten wir Krach miteinander"! Der Psychologe schaute zunächst ein wenig verwundert drein, bis er das erfuhr, was R später in seinen Schriftlichen Bemerkungen zum Thema "Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder" (s.Anhang S.251)[1] folgendermaßen formulierte: "Ich bin mit meinem Bruder sehr verbunden; ..... Haben wir uns einmal gestritten, so ist die Kleidung derjenige Punkt, in dem einer dem anderen eins 'auswischen' kann. Man ärgert sich ja erst dann richtig, wenn der andere nicht bereit ist, die gleiche Kleidung zu tragen".

Gleiche Kleidung deutet also bei unserem EZ-Paar auf Harmonie hin, verschiedene auf Disharmonie. Geht man davon aus, so scheinen sich die Brüder relativ selten "eins auszuwischen"; jedenfalls sah der Psychologe, nachdem er es gelernt hatte, die Zwillinge aufgrund anderer als äußerlicher Merkmale zu unterscheiden, sie stets in den gleichen Kleidern. Überhaupt boten sie fast immer jenes Bild schöner Eintracht und trauter Zweisamkeit, das sich die Eltern M in Bezug auf ihre ZZ, A und B, von Anfang an vergeblich er-

---

1) Im folgenden zitiert: Persönliches Verhältnis, S.251, 252

träumt hatten. Niemals wurde der Gast Zeuge einer wirklich aggressiven Auseinandersetzung zwischen R und S, so sehr er auch danach Ausschau hielt, um nicht der schablonenhaften Vorstellung zu verfallen, eineiige Zwillinge hingen unter allen Umständen außerordentlich aneinander und gingen stets friedlich miteinander um.

Was bei A und B eine heftige Mißstimmung aufkommen ließ, das war für R und S höchstens ein Anlaß, sich jungenhaft zu necken. S legte bei Einzelgesprächen immer besonderen Wert darauf, mit dem Psychologen allein im Zimmer zu sein. Passierte es nun, daß R zwischendurch einmal hereinkam, so wurde er nicht - wie A von B - mit einem bitterbösen Blick von der Seite bedacht, sondern mit einer freundlich-scherzhaften Wendung dazu aufgefordert, sich zu entfernen. "Komm, Alter, geh' raus! Dein Typ ist jetzt nicht gefragt"!, "Dein Gesicht kann ich im Moment wirklich nicht gebrauchen"! - so oder ähnlich wurde dem Störenfried die Tür gewiesen. Die Zwillinge versicherten sich gar nicht selten in scherzhafter Form ihrer Zuneigung zueinander. Als der Psychologe R einmal fragte, ob er sich nie allein fühle, wandte sich dieser dem Bruder zu und sagte spontan: "Ich hab' ja Dich, Kastor"! Darauf S: "Und ich hab' Dich, Pollux"! - wobei sie sich gegenseitig freundschaftlich auf die Schulter klopften. - Außer mit "Alter" redeten sich die beiden, wenn sie gut gelaunt waren, gern mit "Kastor" und "Pollux" an, so wie ihr verstorbener Onkel aus dem Pfarrstand, dem das klassische Zwillingspaar der Antike vom humanistischen Gymnasium her sehr vertraut gewesen zu sein scheint, es früher getan hatte.

Daß R und S sich heute herzlich zugetan sind und sehr aneinander hängen - diesen Eindruck gewann der Psychologe schon bei seinen ersten Begegnungen mit dem Paar. Wie aber war es um das Zwillingsverhältnis in der Vergangenheit bestellt?

S schreibt dazu (Persönliches Verhältnis, S.252): "Über unser Verhältnis in der Kinderzeit kann ich nicht viel sagen.....R und ich spielten meistens zusammen".

Was hier nur wortkarg angedeutet ist, trat im Gespräch sehr viel plastischer heraus, nämlich: daß der Zwillingsbruder der liebste Spielgefährte war, hinter dem die älteren Geschwister und alle anderen Kinder weit zurückstanden. Die Buben hielten von klein an fest zusammen, und wenn sie Streit mit einem Dritten hatten, ließen sie niemals einen Zweifel daran aufkommen, daß sie ein und dieselbe Partei seien. Aufträge, die ihnen nicht ganz geheuerlich erschienen, erledigten sie nach Möglichkeit gemeinsam, denn das Gefühl, den Partner bei sich zu haben, verlieh ihnen Mut und Stärke. So erzählte S z.B.: "Wenn einer von uns im Keller Bier holen mußte, nahm er immer den Bruder mit. Allein hinunterzugehen, hätte ich mich nie getraut, aber mit R zusammen, da hatte ich keine Angst"! - Das Fernsein des Mitzwillings weckte auch dann, wenn keine 'Gefahr' drohte, ein Gefühl der Unsicherheit und des Unbehagens, so wie R es in seinen schriftlichen Bemerkungen (Persönliches Verhältnis, S.251) ausspricht: "Wenn S mal krank war, fühlte ich mich alleine. Auf dem Schulweg, während des Unterrichts und in der Schulpause war es mir dann nicht recht wohl in meiner Haut". - Bekam der eine Schläge und brach in Tränen aus, so durfte man sicher sein, daß der andere, selbst wenn er völlig unbehelligt geblieben war, mit ihm weinen werde, weil er die Strafe so empfand, als hätte sie ihm persönlich gegolten.

Unmittelbares Mit-Fühlen und Mit-Leiden ist auch heute noch charakteristisch für die Zwillingspartner und deutet auf einen hohen Grad seelischer Verbundenheit hin. Wenn R eine gute Klassenarbeit geschrieben hat, sein Bruder dagegen eine schlechte, so weckt das keine Triumphgefühle in ihm, sondern beeinträchtigt seine Freude ganz erheblich; mit seinen eigenen Worten: "Ich empfinde es so, als ob i c h die schlechtere Note geschrieben hätte" (Persönliches Verhältnis, S.251).

Bei anderer Gelegenheit erzählte er: "Wenn mich der Lehrer aufruft und ich weiß keine Antwort, dann wird S genauso rot wie ich. Er will halt nicht, daß ich mich blamiere.... und umgekehrt."

Die Anteilnahme an dem anderen beschränkt sich indessen nicht auf passives Mit-Fühlen, sondern äußert sich zugleich in dem Bemühen, ihm tatkräftig beizustehen. Darauf wies die schlichte, recht handfeste Frau G mehrfach hin, indem sie sagte: Wenn einer ihrer Söhne in Schwierigkeiten gerate oder Kummer habe, dann sei der andere genauso davon betroffen und biete alles auf, ihm zu helfen. - Die Brüder gestanden freimütig ein, daß sie sich in der Schule "im Rahmen des Erlaubten" zu unterstützen pflegen, und der Psychologe glaubte ihnen aufs Wort, hatte er doch anfangs immer wieder darauf aufmerksam machen müssen, daß Hilfsbereitschaft zwar grundsätzlich eine Tugend, aber in bestimmten Situationen - wie z.B. bei Tests - trotzdem fehl am Platze sei.

Ist kein unmittelbarer'Notstand' gegeben, so legt jeder Partner Wert darauf, von dem anderen um Beistand g e b e t e n zu werden. "Diese Behilflichkeit geht aber dennoch nicht ohne Bitte vor sich" - schreibt S in seinen Schriftlichen Bemerkungen, Persönliches Verhältnis, S.252), und er gibt als Grund an: "da man doch nicht immer Lust hat, für den anderen etwas zu arbeiten". Überhaupt achten die Zwillinge peinlich darauf, daß Rechte und Pflichten genauestens geteilt werden. So ärgert sich S manchmal über R,wenn dieser "zu faul" ist, im Schulunterricht mitzuschreiben, und die ganze Arbeit an ihm hängenbleibt. Und gibt ihnen ihre Mutter den Auftrag, die Wohnung in Ordnung zu bringen, dann sorgt jeder dafür, daß er nicht länger beschäftigt ist als der andere. Bezeichnend ist ferner die Genauigkeit, mit der Geschenke geteilt werden müssen, damit jeder das Gefühl hat, zu seinem Recht gekommen zu sein. S sprach das ganz unverblümt aus: "Wenn einer etwas Besonderes geschenkt bekommt, so möchte es der andere auch haben. Aus diesem Grunde wäre es am besten, wenn man immer eine Briefwaage hätte, damit ja keiner zu viel oder zu wenig bekommt" (Persönliches Verhältnis, S.252). R behauptete dagegen, daß früher zwar a l l e s gerecht hätte geteilt werden müssen, daß aber heute der eine manchmal um des anderen

Trotz aller Zuneigung, die die Partner füreinander empfinden, ist das Zwillingsleben selbstverständlich nicht völlig frei von gelegentlichen Spannungen und Disharmonien. R erzählte, er und sein Bruder hätten sich früher "manches Mal verhauen", freilich ohne sich ernstlichen Schaden zuzufügen; und dann seien sie auch immer schnell zur Versöhnung bereit gewesen. Verglichen mit dem Tort, den die ZZ sich als Kinder anzutun pflegten, nahm sich R's Schilderung geradezu harmlos aus, Die Meinungsverschiedenheiten, die die EZ heute zuweilen haben, sind ebenfalls bei weitem nicht so schwerwiegend und hart wie die von A und B; die Partner vermeiden es nämlich ängstlich, sich e r n s t l i c h wehzutun, und so geht keiner von beiden gekränkt aus der Fehde hervor. -

Wie die Verbundenheit der Zwillinge einen gelegentlichen Streit nicht ausschließt, so steht sie auch einer kritischen Einstellung gegenüber dem Partner nicht grundsätzlich im Wege. R äußerte z.B. über S: "Er ist vielleicht noch ein wenig jugendlicher als ich...Ich bin ein Ideechen weiter entwickelt,....das merkt man bei Unterhaltungen. Auch die Mitschüler sagen das". Als S von dieser Aussage hörte, reagierte er nicht nur erstaunt und ein wenig gereizt, sondern drehte sogleich den Spieß um und bemerkte: "Ich behaupte das Gegenteil...Ich würde sagen, mein Bruder ist kindlicher"!- Bei anderer Gelegenheit äußerte S (Vorzüge und Mängel, S.253): "In der Schrift unterscheiden wir uns wesentlich. Er (R) schreibt noch immer im Stil eines Volksschülers, der von seinem Lehrer gezwungen wird, schön zu schreiben. Anders gesagt, seine Schrift entwickelt sich nicht weiter. Er bleibt bei dieser Schrift, während ich mir das Schreiben erleichtere, indem ich manche Buchstaben abändere".

Die Tendenz, sich trotz aller Verbundenheit voneinander abzuheben, ist bei den Zwillingsbrüdern unverkennbar. Außer in solch kritischen Bemerkungen wie den oben zitierten zeigt sie sich auch in dem Bedürfnis, bestimmte Bereiche von

der Einmischung des Partners freizuhalten. "Während der Tanzstunde haben wir uns gegenseitig nichts über unsere Mädchen erzählt. Hier bewahrte ein jeder Stillschweigen, da er befürchtete, der andere könne irgendwie eifersüchtig werden" - so sagt R in seinen Schriftlichen Bemerkungen (Persönliches Verhältnis, S.252); und S meinte: "Wir sind heute noch genauso zusammen wie früher. Aber wenn man ein Mädchen kennt, dann will man den anderen nicht dabei haben"! - Bezeichnend ist ferner, was er zum Thema "Wie ich mir mein Leben vorstelle" zu sagen hatte: "Wenn wir älter werden, sollten wir nicht mehr so eng zusammen leben, wie wir das vor der Heirat getan haben...Aber ich könnte mir gut vorstellen, daß wir mit unseren Familien in e i n e m Haus wohnen".

Abschließend ist nun noch zu fragen, welcher Partner im Kontakt mit Außenstehenden die führende Rolle spielt. Daß R den Außenvertreter der Gruppe darstellt, ging dem Psychologen sehr bald auf: Er überredete den Bruder, sich für die Untersuchungen zu Verfügung zu stellen; er und nicht S pflegte den Gast zu empfangen und nach vollbrachter Arbeit wieder hinauszubegleiten; er ergriff die Initiative, wenn es darum ging, einen Termin für die nächste Zusammenkunft zu vereinbaren, und er scheute sich im Gegensatz zu seinem Mitzwilling niemals, mit dem Psychologen zu telephonieren. - Was ihn für die Rolle des Außenvertreters geeignet erscheinen ließ, waren vor allem seine im Vergleich mit dem Bruder verbindlicheren und höflicheren Umgangsformen. S ließ ihn gewähren und hielt sich im Hintergrund, aber es deutet manches darauf hin, daß er dem Partner die führende Stellung ein wenig neidet.

II. Auswertung

1.) Die Sozialdynamik der Paargemeinschaft bei den eineiigen Zwillingen

Was in der Untersuchung des Paarlebens der EZ vor allem deutlich wurde, war - um es als wichtiges Ergebnis vorwegzunehmen - die s t a r k e V e r b u n d e n h e i t der Partner. Von zunehmender Entfremdung und seelischer 'Auseinanderentwicklung', wie sie bei den ZZ besonders mit Beginn der Schulzeit eingesetzt hatte, konnte bei R und S nichts festgestellt werden. Ihre Verbundenheit blieb durch alle Entwicklungsstadien hindurch sehr eng.

Die Brüder sind in ihrem Fühlen, Denken und Handeln sehr aufeinander angewiesen; einer ist vom andern seelisch in hohem Maße a b h ä n g i g. Wie sie sich als Kinder immer nur gemeinsam an 'schwierige' Unternehmen heranwagten, so bedürfen sie auch heute noch des Beistands durch den Mitzwilling, wenn Entscheidungen getroffen werden sollen. Ohne Unterstützung des Zwillingsbruders verlieren beide rasch den Mut, weshalb R und S eigentlich nur als P a a r in vollem Umfang aktionsfähig sind. Beide sind bestrebt, stets in der Nähe des Bruders zu sein; mit ihm zusammen in der Schulbank zu sitzen, stellt für sie eine Selbstverständlichkeit dar.

So muß die 'soziale Distanz', die R und S trennt, viel geringer bemessen werden als bei den ZZ. Einen Beweis dafür bildet auch die Tatsache, daß R und S einander Ratschläge erteilen und sich kritisieren, ohne daß solches Tun als Einmischung in höchstpersönliche Angelegenheiten betrachtet wird. Nur einen einzigen Bezirk gibt es, den die Zwillinge (obwohl er für sie zur Zeit noch von geringer Lebensbedeutsamkeit ist) als 'tabu' für den Mitzwilling ansehen: alles, was Freundschaft mit Mädchen anbetrifft.

In der engen Paarverbundenheit liegt begründet, daß sich die Partner in hohem Maße miteinander identifizieren, so daß

alles, was den einen berührt, zugleich auch den anderen trifft. Besonders deutlich wurde das, wenn nach einem Stimmungumschlag des e i n e n Partners die Stimmung des a n d e r e n ebenfalls wechselte und sich die Stimmung beider einander anglich (s."Gefühl und Stimmung", o.S. 165)

Für einen sehr hohen Verbundenheitsgrad der EZ spricht auch ihr ausgeprägtes Streben nach G l e i c h o r d n u n g im Rang, das sie von den ZZ, die mehr auf Überordnung eingestellt sind, unterscheidet. Suchten A und B einander den Rang abzulaufen, wo und wie immer es möglich war und rivalisieren sie auch heute noch weithin miteinander, so sind R und S stets sorgsam darauf bedacht, alles zu vermeiden, was im anderen ein Gefühl des Unterlegenseins wachrufen könnte. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß die Brüder nie und nimmer wetteiferten - lediglich das Bestreben, den Zwillingspartner im Range wahrhaft zu deklassieren, ist ihnen fremd. Damit wird auch verständlich, weshalb die zwischen R und S gelegentlich aufkommende Aggressivität (wie sie überall da entsteht, wo Menschen auf engem Raum zusammenleben) k e i n e n zerstörerischen Charakter annimmt und sich nicht auf eine wirkliche Schädigung des anderen hinrichtet.

Das Streben nach Gleichordnung bringt es u.a. mit sich, daß zumeist zu g l e i c h e n Teilen geteilt wird - ob es sich nun um Geschenke und Vorrechte oder um Pflichten und Aufgaben handelt. Auch das Bestreben der EZ, nach Möglichkeit gleiche Kleidung zu tragen, entspringt ihrem Bemühen um Gleichstellung. Haben R und S eine Meinungsverschiedenheit, so ziehen sie v e r s c h i e d e n e Kleidung an und bekunden damit symbolhaft eine Störung des inneren Gleichklangs.

V. BRACKEN (7) hat darauf hingewiesen, daß das Streben nach Gleichordnung Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung von Zwillingen haben kann, da die Tendenz, sich dem Partner gleichzustellen und sich ihm anzugleichen, auch Gewohnheiten und Haltungen betrifft. Die "Uniformierungstendenz" (v.BRACKEN) der EZ ist dem bei den ZZ hervorgetretenen Differenzierungsstreben entgegengesetzt und zielt auf Angleichung, nicht auf

Unterschiedsbildung hin. In den Schriftlichen Bemerkungen S' (Vorzüge und Mängel, S.253) stehen einige Sätze, die veranschaulichen, in welchem Sinne diese Uniformierungstendenz wirkt. Es heißt dort: "Im Vergleich mit meinem Bruder kann ich nicht sagen, daß ich viele Vorzüge oder Mängel hätte, da nach meiner Meinung jeder dem anderen ein gutes oder schlechtes Beispiel gibt. Hängt einer von uns seinen Anzug in den Schrank, so ist der andere ebenfalls bestrebt, seinen Anzug schön aufzuhängen. Ähnliches gilt für das Geldausgeben..."

Die Brüder eifern also u.a. im Aufräumen und "Geldausgeben" einander nach, wodurch eine eventuelle Unterschiedsbildung in Eigenschaften wie Ordungsliebe oder Sparsamkeit erschwert wird. Auch die Tatsache, daß die Schulzeugnisse der EZ eine so geringe Differenz der Durchschnittsnote (3,3 auf 3,4) aufweisen, muß im Zusammenhang mit der Gleichstellungstendenz der Brüder gesehen werden und ist nicht n u r Folge ähnlicher Begabungs- und Leistungsvoraussetzungen.

Wie die Untersuchung des Zwillingsverhältnisses ergeben hat, spielen bei unseren EZ aber auch sozialdynamische Vorgänge eine Rolle, die eine differenzierende, unterschiedsbildende oder unterschiedsverstärkende Wirkung haben. Diese Vorgänge resultieren aus der innerhalb der 'Paargruppe' der EZ herrschenden R o l l e n v e r t e i l u n g. Vor allem das Kontaktverhalten der Brüder ließ erkennen, daß R im Umgang mit Menschen der Führende, Aktivere ist und die Außenvertretung übernommen hat. Es scheint aber, als sei seine führende Rolle nicht nur auf den sozialen Kontakt beschränkt, sondern als erstrecke sie sich auch auf andere Sektoren. Wie schon ausgeführt wurde (s."Leistungsbereitschaft", o.S.146), pflegt S das Durchdenken mathematischer Aufgaben seinem Bruder zu überlassen, obwohl nichts darauf hinweist, daß er für Mathematik wesentlich schwächer begabt ist als R. Es zeigte sich auch, daß R überall dort, wo es auf ein entschiedenes H a n d e l n ankommt, mehr Entschlußkraft aufbringt und mehr Initiative entwickelt als S.

Findet man in R den relativ Beweglicheren, Anpassungsbereiteren, so stellt S, der mehr Beharrungsvermögen besitzt (vgl. "Das Gefüge der Grundfunktionen", S. 195 ff.), den ruhenden Pol der Paargruppe dar. Er wird vor allem dann aktiv, wenn er in R's Verhalten eine Gefährdung wichtiger Paar-Interessen zu erkennen glaubt. Ein solches Fungieren als 'Interessenwahrer' ist typisch für einen 'Innenvertreter' im Paarleben von Zwillingen (v.BRACKEN 7,S.74).

Nachdem das Problem der Rollendifferenzierung geklärt ist, sind noch die Fragen nach der Einstellung der Brüder zueinander und ihrer Haltung zur Zwillingsschaft offen.

R und S erblicken in ihrer Zwillingsschaft einen V o r z u g, nicht aber - wie B und A - einen Nachteil oder eben nur ein schicksalhaftes, nun einmal nicht aus der Welt zu schaffendes Faktum. Die Existenz eines der eigenen Person so sehr ähnlichen Menschen bedeutet für sie keineswegs eine befremdliche oder gar etwas unheimliche Vorstellung - so wie den meisten der Gedanke, es könne einen ihnen aufs Haar gleichenden Doppelgänger geben, etwas Quälendes, Bedrückendes ist. Die Brüder fühlen sich in ihrer Zwillingsrolle durchaus wohl; sie schätzen es,wenn ihnen, den "Doppelgängern", Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Daß das Vorhandensein eines im Äußeren wie im Seelischen so gleichgearteten Menschen nichts bedeutet, was R und S besonders belasten müßte, dafür gibt es neben der Tatsache, daß sie zum Zwillingspartner eine positive Haltung einnehmen und ihm eng verbunden sind, eine weitere Erklärung: In i h r e n Augen erscheint der Mitzwilling sehr viel weniger ähnlich, als sie beide dem A u ß e n s t e h e n d e n erscheinen (vgl.S. 24); das gilt für Körperliches u n d Seelisches. Sie haben es gelernt, auf feine und feinste Unterschiede in ihrem Äußeren, in ihrem Verhalten zu achten und können hieraus das Bewußtsein gewinnen, in ihrer persönlichen Existenz doch einmalig und unverwechselbar zu sein.
Es zeigte sich, daß die Zwillinge nicht nur auf vorhandene

Differenzen achten gelernt haben und diese Unterschiede rein wahrnehmungsmäßig besser erfassen können als Außenstehende, sondern daß R und S auch b e s t r e b t sind, sich vom Zwillingspartner abzuheben und zu unterscheiden. Wenn dieses Bemühen dazu führt, daß ein jeder sich selbst etwas positiver, den Zwillingspartner aber ein wenig negativer und kritischer sieht, so erscheint das, da in der 'menschlichen Natur' liegend, durchaus verständlich. R bezeichnete seinen Bruder als "ein wenig jugendlicher", sich selbst dagegen als "ein Ideechen weiter entwickelt"; S wiederum äußerte, nicht er selbst, sondern R müsse als "kindlicher" betrachtet werden, zumal er "noch immer im Stil eines Volksschülers" schreibe und seine Schrift nicht weiterentwickle. Man darf vermuten, daß die relative Unähnlichkeit der Schrift von R und S von ihnen g e w o l l t ist und daß sie sich bemühen, eine Schrift zu erzeugen, die von der des Zwillingspartners abweicht.

Auffallend ist, daß auch bei den EZ e i n e r der Partner, nämlich S, das ihn vom Zwillingsbruder Trennende und Unterscheidende stärker herausstellt als der andere. S steht R ein wenig kritischer gegenüber und läßt in seinen Bemerkungen über den Bruder mehr Angriffslust mitschwingen als umgekehrt. Die Gründe dafür sind wohl (wie bei B) in einem gewissen Unterlegenheitsgefühl zu suchen, das S gegenüber dem mehr im Vordergrund stehenden R entwickelt hat.

2.) Intelligenz und Begabung

Das von den EZ in ihren Schulzensuren vorgewiesene Leistungsbild zeigt - im Gegensatz zu den ZZ - nur geringfügige Unterschiede. Von vornherein war daher zu vermuten, daß zwischen R und S hinsichtlich Intelligenzhöhe, Intelligenzstruktur und Leistungsmotivation keine groben Differenzen bestehen. In der Untersuchung hat sich diese Vermutung vollauf bestätigt.

Die Intelligenzhöhe der beiden ist (wie bei den ZZ) annähernd gleich einzustufen und liegt im oberen Durchschnittsbereich. Infolge einer gewissen Störbarkeit von R und S kam es in den Tests z.T. zu Leistungsdifferenzen zwischen ihnen; diese Unterschiede glichen sich jedoch,da mehrere Tests zu verschiedener Zeit durchgeführt wurden, annähernd aus.

Wie die Begabungshöhe, so stimmt auch die Intelligenzstruktur weitgehend überein. Ausgesprochene Begabungs-Schwerpunkte sind nicht vorhanden. Beide haben eine Schwäche im logisch-kombinatorischen Denken; es mangelt ihnen an "Beweglichkeit und Umstellfähigkeit im Denken" (AMTHAUER, I-S-T, Analogien, vgl. u.S. 195). Die Leistungen S' sind lediglich im numerischen Bereich wesentlich schwächer als diejenigen R's. Da zugleich aber die Merkfähigkeitsleistung S' sehr gering ist, steht zu vermuten, daß für das schlechtere Abschneiden in Rechentests nicht geringere rechnerische Begabung, sondern schlechtere Merk- und Konzentrationsfähigkeit verantwortlich ist; die Gründe dafür mögen in S' Anpassungsproblematik liegen (s.u.S. 194f.). Das Ergebnis des Konzentrationstests (K-L-T) zeigt klar, daß nicht nur S, sondern auch R plötzlichem Leistungsdruck nicht gewachsen ist, und daß es beiden an 'intellektueller Antriebsspannung' fehlt.

Was die Art des Denkens von R und S anbetrifft, so sind sich die Brüder auch darin sehr ähnlich. Sie denken eher praktisch als theoretisch. Zwar geht ihnen ein besonderer Sinn für abstrakte Zusammenhänge und Logik ab, zwar ist ihr Denken mehr reproduktiv als schöpferisch - beide besitzen aber 'gesunden Menschenverstand' und realistischen Sinn. Werden höhere intellektuelle Anforderungen an sie gestellt, so kommt es - aus den genannten Gründen und weil sie Probleme weniger durch planvolles Denken als eifriges 'Probieren' zu lösen pflegen - leicht zu einem Versagen.

Welcher Art ist nun die Leistungsmotivation der EZ? Die Brüder sind sehr strebsam, fleißig und gewissenhaft. Ihre Interessiertheit am Unterrichtsstoff ist allerdings recht gering, womit ein wichtiges Lernmotiv entfällt.Um so stärker

ist ihr Ehrgeiz, das Gymnasium ganz zu durchlaufen und die Reifeprüfung zu bestehen.

Faßt man schließlich die Sonderbegabungen und Interessen ins Auge, so wird der Eindruck hoher Konkordanz der EZ auf dem Sektor der Begabung vollends schlagend. Von speziellen Begabungen und Fähigkeiten ist wenig zu bemerken; die EZ zeichnen sich weder durch zeichnerische, handwerklich- gestalterische und technische, noch durch musikalische oder sprachlich-literarische Begabung aus. Freilich darf man annehmen, daß die Begabungsentwicklung in einem anregungsreicheren Milieu günstiger verlaufen wäre.

Die Interessen der Brüder decken sich fast vollkommen; sie sind nahezu ausschließlich auf den Sport und das Kameradschaftsleben gerichtet (s.S. 150f.).

3.) Soziale und emotionale Anpassung

Die Bereitschaft von R und S, sich in Gemeinschaften e i n - und der Autorität u n t e r z u o r d n e n, ist groß; auch besitzen sie keine besondere Fähigkeit, zu führen und in Gruppen eine hervorragende Stellung zu erwerben.

Das K o n t a k t s t r e b e n beider ist weder gering noch sehr ausgeprägt. Im Beruf Umgang mit Menschen zu haben, ist ihnen eher eine belastende als eine beglückende Vorstellung (s.S. 174).

Im K o n t a k t v e r m ö g e n finden sich - trotz aller Gemeinsamkeiten in der Art mitmenschlicher Begegnung - gewisse Unterschiede. Ihren Mitmenschen stehen die Brüder in vorsichtiger, abwartender Haltung gegenüber (s.S. 196), sind ihnen jedoch gefühlsmäßig stärker verbunden, als es in Anbetracht ihrer Zurückhaltung den Anschein hat.
Die intellektuelle Kontaktfähigkeit von R und S ist gut, da beide Sinn für das Praktische, Naheliegende und Unkomplizierte haben. Eben darum erscheint ihr Kontakt (bei aller gemütsmäßigen Anteilnahme) in mancher Hinsicht oberflächlich und am Äußerlichen hängend.

Kontakt a u f z u n e h m e n und zu erhalten, vermag R leichter als sein Bruder. Er ist im Umgang um einiges gewandter, sicherer, verbindlicher und aufgeschlossener. Es steht zu vermuten, daß der Unterschied im Kontaktverhalten der Brüder einesteils in der Rollenverteilung, andernteils in ihrer individuellen Art der Weltzuwendung (s.u.) begründet liegt. Zudem ist zu bedenken, daß in der e m o t i o n a l e n Anpassung der EZ Abweichungen bestehen. S ist etwas erregbarer, ängstlicher und unsicherer als R; er reagiert bei Überforderung aggressiver und resigniert schneller; seine Stimmung und seine Aktivitätsäußerungen erscheinen affektiv gedämpft. Infolge S's weniger guter emotionaler Anpassung bekommt sein Persönlichkeitsbild insgesamt eine etwas andere Färbung als dasjenige R's. Freilich sind auch bei R Anzeichen gewisser Anpassungsschwierigkeiten vorhanden; auch er ist störbar und affektiv unausgeglichen.

Es ist bezeichnend, daß R und S in der Art und Weise, w i e sie innere Spannungen und affektive Konflikte verarbeiten, weitgehend übereinstimmen - was bei den ZZ keineswegs der Fall ist. R und S neigen dazu, sich ins Pedantisch-Übergenau- und Überkritischsein zu flüchten und reagieren bei Konflikten nicht mit einem aggressiven Vorpreschen (wie A), sondern mit ängstlichem Zurückweichen und mit starker Kontrolle und Hemmung innerer Impulse. Weshalb gerade diese weniger aktiven Reaktionsformen bevorzugt werden, wird die Untersuchung der Grundfunktionen verdeutlichen.

4.) Das Gefüge der Grundfunktionen

In ihren Auffassungs- und Wahrnehmungsvorgängen stimmen R und S weitgehend überein; Umstellungsfähigkeit und Assoziationsflüssigkeit sind gering. Ihr Denken zeichnet sich durch einen Mangel an Beweglichkeit und Wendigkeit aus. Dies läßt darauf schließen, daß die W e l t z u w e n d u n g der Brüder im f e s t e n Stil erfolgt. In Anbetracht der etwas größeren

Umstellungsfähigkeit und Assoziationsflüssigkeit R's steht zugleich zu vermuten, daß er strukturell ein wenig aufgelockerter ist als sein Zwillingsbruder. Ein "Sinn für Gesetz, Regel, Folgerichtigkeit, Form, Formel und Genauigkeit" als Folgeeigenschaft fester Art der Weltzuwendung kommt den EZ zweifellos in hohem Maße zu. R und S führen alle Aufgaben mit einem Höchstmaß von Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit durch; bei beiden ist die Artgefahr der Pedanterie und des Überbewertens von Ordnungsprinzipien nicht zu übersehen.

Auch in ihrer G e s a m t h a l t u n g zur Umwelt stimmen die Zwillingsbrüder weitgehend überein; sie stehen der Umwelt in kritischer Distanz gegenüber. Es fällt ihnen schwer, sich auf Neues, Unbekanntes einzustellen. Man vergegenwärtige sich beispielsweise, wie unsicher und hilflos R und S waren, als sie der Psychologe mit dem Tonbandgerät vertraut machte und sie bat, einige Worte ins Mikrophon zu sprechen.

Wie zur gesamten Umwelt, so nehmen die EZ auch zu ihnen M i t m e n s c h e n eine kritisch-distanzbewußte, abwartende Haltung ein - allerdings nicht in so ausgeprägter Form wie A. Es fällt weder R noch S - S noch weniger! - leicht, Kontakt aufzunehmen, sich aufzuschließen und in einer neuen Gemeinschaft heimisch zu werden. Das erklärt auch, weshalb die Brüder nur ungern Berufe wählen möchten, die häufiges Sichumstellen und Sicheinstellen auf andere Menschen erfordern; die EZ bevorzugen spezialisierte technische oder verwaltungsmäßige Arbeit, bei der das Umgehen mit Menschen und das Zusammenarbeiten mit Kollegen eine untergeordnete Rolle spielt (s.o.S. 174).

Im Umgang beweist R mehr diplomatisches Geschick als sein Zwillingsbruder, der selbst darauf hinwies, daß er "dickköpfiger" und "eigensinniger" sei als R und dazu neige, "mit dem Kopf durch die Wand" zu gehen und sich auf einen "Entweder- Oder"-Standpunkt zu stellen. Dieser Unterschied in der sozialen Haltung der EZ läßt vermuten, daß in ihrer Weltzuwendung ein gewisser funktionaler Spielraum vorhanden ist. Es wäre allerdings ein grober methodischer Fehler,

wollte man aus den im sozialen Verhalten erkennbaren Unterschieden vorbehaltlos auf entsprechende Differenzen in der Weltzuwendungs-Funktion schließen, da das soziale Verhalten der Brüder nicht zuletzt von der Rollendifferenzierung und der emotionalen Anpassung abhängt. Trotzdem wird man einen (wenn auch einigermaßen geringfügigen) Spielraum in der Art der Weltzuwendung annehmen dürfen.

Es bleibt festzuhalten, daß R und S Menschen von f e s t e n i n n e r e n G e h a l t e n sind. Ein Einschlag von struktureller Auflockerung findet sich - im Gegensatz zu A - bei beiden; die Auflockerung R's ist etwas stärker.

Geht man, um die G e f ü h l s a n s p r e c h b a r k e i t exakt abzugrenzen, zunächst wiederum von der v e g e t a t i v e n und a f f e k t i v e n E r r e g b a r k e i t aus, so muß man feststellen, daß die Affekterregbarkeit von R und S ziemlich stark ist. Affektive Erregung tritt jedoch bei beiden nicht mit der gleichen Häufigkeit auf, da R in Belastungssituationen ruhiger bleibt und sich nicht so leicht "aufregt" wie sein Zwillingspartner. Die D i f f e r e n z i e r t h e i t des Gefühlslebens der Brüder ist einesteil groß, anderenteils klein zu bemessen. Kann den EZ Empfindsamkeit und Feinheit emotionaler Regungen nicht abgesprochen werden, so ist doch ihr Gefühlsleben (in der Vielfalt und Farbigkeit emotionalen Erlebens) keineswegs reich; vor allem fehlen bei ihnen ästhetisch-künstlerische und auch geistige Feingefühle.

Was die S t ä r k e und N a c h h a l t i g k e i t der Gefühle anbetrifft, so ergibt sich bei den EZ - wiederum im Gegensatz zu den ZZ - ein sehr ähnliches Bild. Obwohl die Gefühlsäußerungen der Brüder verhalten sind, ist ihre Emotionalität stark und das emotionale Erleben nachhaltig.

Die S t i m m u n g s - Dauertönung von R und S ist mehr vom schwerblütigen als vom heiteren Element bestimmt; sie nehmen das Leben schwer und blicken der Zukunft - der herannahenden Reifeprüfung, dem noch ungewissen späteren Beruf

und dem Ausgang des Elternkonflikts - mit Angst und Sorge entgegen. Dabei muß man berücksichtigen, daß sie durch das Zerwürfnis der Eltern schweren emotionalen Belastungen ausgesetzt waren; es ist anzunehmen, daß die Gefühlstönung eine "Richtung aus objektiver Lebenserfahrung" (PFAHLER S.95) eingeschlagen hat, die nicht völlig der "Richtung aus angeborener Gefühlsansprechbarkeit" entspricht. Die dunkle Stimmungsfarbe wäre wohl ein wenig heller, wenn die Zwillinge eine unbeschwerte Kindheit hinter sich hätten.

Allerdings erscheint es kaum denkbar, daß unter günstigeren Umweltbedingungen eine h e i t e r e Stimmungstönung entstanden wäre - das Moment der Schwerblütigkeit (wie auch ein Mangel an vitaler Durchsetzungskraft, s.u.S. 199f.) ist zu fest im konstitutionellen Unterbau verankert, als daß es sich hätte ausschalten lassen. Gerade die Tatsache, daß die Brüder in der Familienproblematik so stark gefangen sind und noch immer sehr darunter leiden, deutet darauf hin, daß die Stimmungs-Dauertönung in ihrer "Richtung aus angeborener Gefühlsansprechbarkeit" zur Schwerblütigkeit neigt.

Gleichwohl finden sich in der Stimmungstönung der Brüder gewisse Unterschiede. Die Stimmung R's wirkte im ganzen nicht so ernst und bedrückt wie die seines Zwillingspartners. Bevor aber hiervon auf möglicherweise vorhandene Abweichungen in der "Richtung aus angeborener Gefühlsansprechbarkeit" geschlossen wird, gilt es zu bedenken, daß R. seine Gefühle besser als S zu kontrollieren und bedrückte Stimmung eher zu überspielen vermag. Auch ist zu berücksichtigen, daß S infolge seiner weniger guten emotionalen Anpassung zu V e r stimmungen neigt. Das bedeutet für die erbcharakterologische Diagnose der Gefühlsansprechbarkeit (und auch der vitalen Aktivität, s.u.), daß der grundfunktionale Spielraum geringer ist, als es zunächst scheint.

Die Gefühlsansprechbarkeit der EZ wird man m i t t e l bis h o c h nennen dürfen; die "Richtung aus angeborener

Gefühlsansprechbarkeit" zeigt bei ihnen zum Pol der Schwerblütigkeit. Im Hinblick auf S' etwas größere Gefühlsbestimmtheit ist seine Gefühlsansprechbarkeit um einiges höher einzuschätzen; gleichzeitig ist er ein wenig ernster und schwerblütiger veranlagt als R.

Um zu einer Abgrenzung der v i t a l e n A k t i v i t ä t zu gelangen, sei mit der "vitalen Grundausstattung" der Zwillinge begonnen. Die konstitutionell - vitale Antriebsspannung von R und S erscheint in Anbetracht ihrer schwachen Spontaneität und Impulsivität, der Zaghaftigkeit des motorischen Einsatzes und der Verhaltenheit vitaler Äußerungen gering. Auch die psychische W i d e r s t a n d s f ä h i g k e i t und Belastbarkeit muß eher niedrig bemessen werden; die zarte seelische Struktur der Brüder bringt es mit sich, daß sie psychische Belastungen nicht leicht verarbeiten können. Die Leistungsprüfungen zeigten, daß die Zwillinge plötzlichem Leistungsdruck keineswegs gewachsen sind und daß sie ihre Kräfte nicht den Anforderungen entsprechend zu aktivieren vermögen. Allerdings besteht in der Belastbarkeit ein gewisser Unterschied zwischen R und S, da sich S rascher entmutigen läßt und schneller resigniert.

Wie die psychische Widerstandskraft der EZ, so ist ihr Vermögen zur S e l b s t d u r c h s e t z u n g einigermaßen gering. Die große Bereitschaft der Brüder, sich unterzuordnen, ohne eine führende Stellung zu beanspruchen, zeigt mangelnde Durchsetzungskraft.

Wie steht es nun mit der W i l l e n s d y n a m i k der EZ? - Der Willenseinsatz von R und S ist wenig stoßkräftig, entbehrt aber nicht der Stabilität und Stetigkeit. In ihrem Wollen und Handeln sind die Brüder wenig selbständig. An Tat- und Entschlußkraft fehlt es ihnen; ihre Haltung hat etwas Unentschlossenes, Abwartendes, Passives an sich. Es scheint, als offenbare sich ihr Mangel an energischem Zugriff auf die Welt hin auch in der Dürftigkeit ihrer Interessen und Neigungen.

Insgesamt wird man die vitale Aktivität der EZ als eher g e r i n g bezeichnen müssen. Da R handlungsfreudiger und in seinem Aktivitätseinsatz etwas frischer ist, sollte seine Aktivität ein wenig höher eingeschätzt werden. Allerdings hat man dabei wiederum zu berücksichtigen, daß R innere Unsicherheit und Mangel an Tatkraft besser als S durch forsches, scheinbar unbekümmertes Auftreten überdecken kann, weshalb man Gefahr läuft, seine Gesamtaktivität im Vergleich zu derjenigen S' - der zudem affektiv stärker gehemmt ist - zu überschätzen.

Auch die Befunde über das s e e l i s c h e T e m p o der EZ sind eindeutig. Psychomotorisch, in intellektuellen Dauerleistungen und in Handlungsabläufen bevorzugen sie langsames Tempo; dabei können beide ihr Denk- und Arbeitstempo nicht wesentlich steigern, wenn sie unter Druck gesetzt werden. Das seelische Tempo von R und S ist als l a n g s a m zu bezeichnen - wobei ein kleiner grundfunktionaler Spielraum einbezogen werden sollte, da S ein wenig langsamer ist als sein Bruder. Die Ursachen dafür sind allerdings großenteils darin zu suchen, daß S' stärkere affektive Gehemmtheit zu einer Verlangsamung psychomotorischer und psychischer Vollzüge führt.

Die Brüder stimmen, wie die Untersuchung ergeben hat, in ihren Grundfunktionen und G r u n d f ü n k t i o n s g e f ü g e n in hohem Maße überein. Sie sind Menschen von festen inneren Gehalten, besitzen schwache vitale Aktivität, mittlere bis hohe Gefühlsansprechbarkeit nach der Seite der Schwerblütigkeit und langsames seelisches Tempo. R und S gehören beide der Gruppe E aus der Reihe der 12 Erb-Grundcharaktere an; sind also t y p u s g l e i c h. R ist jedoch ein wenig aufgelockerter, aktiver, rascher im Tempo, etwas weniger gefühlsansprechbar und in seiner Stimmungstönung weniger schwerblütig.

3. Teil

Ergebnisse der Untersuchung

Zwillingsforschungen sind in hohem Maße auf den V e r g l e i c h angewiesen. In Form eines Vergleichs sollen denn auch die Ergebnisse unserer Untersuchung mitgeteilt werden, damit am Schluß der Arbeit noch einmal ein lebendiger Gesamteindruck von den ZZ und den EZ entsteht. Wir gehen von gruppendynamischen und erbcharakterologischen Aspekten der Paarsituation aus und wenden uns dann der Persönlichkeit und Persönlichkeitsformung aufgrund von Erbcharakter und wirkender Umwelt zu.

A Gruppendynamische und erbcharakterologische Aspekte der Paarsituation

Die Untersuchung der Paarsituation erwies sich aus mehreren Gründen als interessant und reizvoll. Zum einen bot sich die Möglichkeit, verschiedene gruppendynamische Gesichtspunkte bei der Analyse des Zwillingsverhältnisses zu berücksichtigen; zum andern zeigte sich die Art der Partnerschaft ganz entscheidend von den erbcharakterlichen Besonderheiten der Partner bestimmt, und zum dritten bestätigte sich, was schon ECKLE betont hat, nämlich daß die Paarsituation selbst einen äußerst wirksamen Umweltfaktor für die seelische Entwicklung und die Persönlichkeitsbildung darstellt. Unter diesen Gesichtspunkten soll nun eine abschliessende Betrachtung der Zwillingspartnerschaften unserer beiden Paare erfolgen. Um die Gegensätzlichkeit der Paarstrukturen in ihrem vollen Ausmaß vor Augen zu führen, seien zunächst die gruppendynamischen Besonderheiten der EZ-Paargruppe jener der ZZ-Paargruppe nochmals gegenübergestellt.

Bei den eineiigen Zwillingen fand sich eine besondere 'Festigkeit' der Gruppe im Sinne engen Verkettetseins der Partner; die 'soziale Distanz' der Gruppenglieder ist gering, ihre seelische Verbundenheit groß. Bei beiden besteht

eine so starke Tendenz, sich mit dem Zwillingsbruder zu identifizieren, daß die Empfindungen des einen Partners ganz ähnliche Empfindungen im anderen Partner auslösen. Daneben konnte bei den Brüdern ein ausgeprägtes Streben nach Gleichordnung festgestellt werden; keinem von beiden ist daran gelegen, den Partner zu übertrumpfen oder einen höheren Rang einzunehmen.

Weiterhin war bei den EZ eine klare Rollendifferenzierung innerhalb der Paargruppe zu bemerken. R fungiert als Außenvertreter, d.h., er führt im Verkehr mit Außenstehenden; aber auch ganz allgemein ließ er etwas mehr Initiative und Handlungsfreudigkeit erkennen als sein Bruder. Für S ergaben sich Hinweise, daß er innerhalb der Gruppe eine Rolle übernommen hat, die der eines Innenvertreters (v.BRACKEN), eines Hüters und Wahrers der Paarinteressen entspricht[1].

Ganz anders die sozialdynamischen Verhältnisse bei unserem ZZ-Paar: Der Verbundenheitsgrad ist bei A und B gering, die 'soziale Distanz' groß. Beide bemühen sich nach Kräften um Unabhängigkeit voneinander und empfinden "Einmischungen" des anderen in "eigene Angelegenheiten" als eine Beeinträchtigung und Gefährdung ihrer persönlichen Freiheit. Die ZZ rivalisieren miteinander; sie streben nach Überordnung, nicht nach Gleichordnung im Rang. Im Laufe ihrer Entwicklung hat sich eine stabile Paarstruktur herausgebildet mit A als dem führenden, überlegenen und B als dem unterlegenen, 'rangniedrigeren' Teil.Es kam zu starken aggressiven Spannungen, die sich zeitweise in einer geradezu feindseligen Haltung der Brüder zueinander äußerten. Die heutige emotionale Einstellung von R und S dem Zwillingspartner gegenüber kann als ziemlich kühl bezeichnet werden.

---

1) Ob diese Art der Rollenverteilung, die man bei EZ häufig antrifft, in irgendeiner Beziehung zu jener im sog. 'Divergenztheorem' (s.HOFSTÄTTER 23, S.130-140) formulierten gruppendynamischen Regel steht, der gemäß in Gruppen oft eine Tendenz zur Herausbildung von z w e i verschiedenen Führerrollen (der Rolle eines handlungsbestimmenden und der Rolle eines den inneren affektiven Zusammenhalt der Gruppe bestimmenden Führers) besteht, mag offen bleiben.

Vergleicht man die EZ und die ZZ unter gruppendynamischem Aspekt, so läßt sich nicht verkennen, daß die beiden Paargemeinschaften in ihrer Struktur und ihrer sozialen Dynamik außerordentlich verschiedenartig sind. Bei den EZ überwiegen die gruppenbindenden und -festigenden Kräfte; bei den ZZ treten in weit stärkerem Maße gruppenlösende, ja bisweilen sogar gruppenzerstörende Tendenzen hervor; ihre Paargemeinschaft wird vor allem durch ä u ß e r e Momente, die aus der räumlichen und zeitlichen Nähe erwachsen, zusammengehalten, während bei den EZ ein starkes i n n e r e s Hingezogensein des einen Partners zum anderen zu einer sehr engen Verbundeheit beiträgt[1].

Warum aber hat sich im einen Falle diese, im anderen jene Paarstruktur herausgebildet? Welche G r ü n d e gibt es dafür? Um diese Fragen beantworten zu können, muß nach den psychischen und erbcharakterlichen Voraussetzungen geforscht werden, die bei den EZ die Entwicklung einer engen Paarbindung begünstigt haben, bei den ZZ dagegen einer solchen Entwicklung im Wege gestanden sind. Es ist ferner zu fragen, welchen Einfluß der Grundfunktionsbestand in seiner individuellen Besonderheit auf die Gestaltung der Rollendifferenzierung ausgeübt hat, oder, anders formuliert, welche grundfunktionalen Spielräume zwischen den Zwillingspartnern für die Rollenwahl entscheidend waren. Es geht hier im wesentlichen um das Problem der "Stil- und Typusbedingtheit" (ECKLE) des Paarlebens von Zwillingen.

---

1) Was die Sozialdynamik zweier Zwillingsgruppen angeht, so entsprechen unsere Ergebnisse in vielen Punkten denen v. BRACKEN's, d.h., was wir an gruppendynamischen Besonderheiten erarbeitet haben, ist in mancherlei Hinsicht für erbgleiche wie auch für erbverschiedene Paare typisch. Damit dürfte sich erwiesen haben, daß es durchaus sinnvoll war, die Sozialdynamik von Zwillingspaaren einmal speziell mit Hilfe der in der Lehre von der Gruppendynamik herausgestellten Begriffe und Regeln zu untersuchen und auf diese Weise unser Wissen über die Sozialpsychologie des Zwillingspaares zu erweitern. Überdies wird deutlich geworden sein, wie vielfältig die sozialdynamischen Vorgänge bei Zwillingspaaren sein können (und wohl durchweg sind) und welch differenzierter Fragestellung es bedarf, um ein zutreffendes Bild von der Zwillingsgemeinschaft zu erhalten.

Was die Ursachen für das Entstehen einer festen Paarbindung bei den EZ und einer lockeren, diffusen bei den ZZ anbetrifft, so wird man nicht fehlgehen, wenn man es im einen Falle der hohen leibseelischen Ähnlichkeit, im anderen der relativ großen Verschiedenheit der Zwillingspartner zuschreibt, daß die Paarentwicklung so oder so verlief. Wahrscheinlich erklärt es sich aus der Häufigkeit und Schwere der s o z i a l e n K o n f l i k t e zwischen A und B, daß sich bei ihnen keine enge Paarbindung herausbilden konnte; jedenfalls ließ sich immer wieder beobachten, daß die Wurzel der heftigen aggressiven Spannungen zwischen den Brüdern in ihrer großen seelischen Verschiedenheit lag. Umgekehrt scheint es vor allem in der geringen Häufigkeit und Intensität sozialer Konflikte zwischen den EZ-Partnern begründet zu sein, daß ihre Paarentwicklung zu einer festen Bindung hinführte; ihre große seelische Ähnlichkeit ließ für Spannungen und Auseinandersetzungen von vornherein nur geringen Spielraum. Da infolge der gleichen erblichen Voraussetzungen der EZ aus ihrer 'objektiven Umwelt', den peristatischen Bedingungen insgesamt, eine in hohem Maße strukturähnliche 'subjektive Umwelt' ausgegliedert wird und beider 'Lebensraum' (LEWIN) in seinem Aufbau weitgehend übereinstimmt, sind bei ihnen besonders günstige Voraussetzungen für gutes gegenseitiges Verstehen und Kommunizieren gegeben. Bei den EZ entfallen zudem jene Konflikte, die aus einem Aufeinandertreffen verschiedener Erbwesensart hervorzugehen pflegen und die bei unseren ZZ immer wieder vorkommen. Infolge ihrer seelischen Verschiedenheit hatten A und B schon als Kinder keinen Weg zueinander gefunden. Vermochte A seinen Bruder beispielsweise nie als "richtigen Kameraden" zu empfinden, weil er sich an dessen Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit stieß, so blieb es für B schlechthin unverständlich, weshalb A mit solcher Härte vorging, wenn er sich durchsetzen wollte, und warum er im Umgang mit anderen Menschen so wenig zartfühlend war. Heute bemängelt B das "Kritische, Pedantische und Rechthaberische" an seinem Partner und dessen Neigung, sich "einzumischen" und jedermann zu "belehren",

während A nur geringes Verständnis für seines Bruders Fähigkeit aufbringt, sich an Kunst und Literatur "zu berauschen" oder sich "wegen jeder Kleinigkeit" aufzuregen. Wo - wie bei A und B - so verschiedene Erbwesensarten zusammentreffen, ja bisweilen geradezu aufeinanderprallen, da können Spannungen und Konflikte kaum ausbleiben: Reagiert der eine rasch und impulsiv, so hält sich der andere kritisch zurück; wo beim einen helle Begeisterung aufkommt, bleibt der andere kühl; steht der eine schüchtern im Hintergrund, weil er es nicht wagt, hervorzutreten, setzt sich der andere mühelos durch und erkämpft sich allerlei Vorteile - die Beispiele ließen sich - wie die Untersuchung der ZZ gezeigt hat - beliebig vermehren.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den erbgleichen Zwillingen: Da bei ihnen in vielen seelischen Vorgängen ein 'Gleichlauf', eine ähnliche Ablaufsdynamik herrscht, bleibt den Partnern das Erlebnis großer Wesensverschiedenheit vorenthalten.

Von welchen erbcharakterlichen Faktoren wurde nun aber die Rollenwahl innerhalb der EZ - und der ZZ-Paargruppe bestimmt? Bei R und S reichte ein relativ geringfügiger Spielraum der Grundfunktionsgefüge aus, um die Rollenverteilung entscheidend zu beeinflussen. Es ist der vergleichsweise stärker aufgelockerte, etwas aktivere und in der Stimmungstönung weniger ernste R, der die Außenvertreter-Rolle übernommen hat[1].

Im Falle unserer ZZ, von denen der eine Partner fest, der andere fließend ist, konnte der Feste, gleichzeitig aber eindeutig Aktivere und Gefühlskühlere eine führende Stellung erringen. In der geringen Durchsetzungskraft und der Empfindsamkeit B's lag es begründet, daß er sich den Führungsansprüchen A's lange Zeit nicht zu widersetzen ver-

---

1) Dieser Befund entspricht den Beobachtungen ECKLE's (S.232), daß bei zwei festen EZ-Partnern der mehr Aufgelockerte, oft auch ein wenig Aktivere und schwächer Erregbare als Außenvertreter fungiert.

mochte und somit zwangsläufig ins Hintertreffen geriet. Zudem brachten es gewisse affektive Fehlhaltungen bei B mit sich, daß sich die sozialen Beziehungen nicht seiner fließenden Art gemäß gestalteten und er seinem festen, an sich weniger umgänglichen Bruder auch im Verkehr mit anderen Menschen den Vortritt lassen mußte.

Die Art der Sozialdynamik unserer Zwillingspaare ist also sowohl hinsichtlich der Rollenverteilung als auch der Entwicklung einer festen oder einer nur schwachen Paarbindung ganz wesentlich von den sehr ähnlichen bzw. recht verschiedenen erbcharakterlichen Voraussetzungen her bestimmt. Wenn wir im folgenden versuchen, die Rolle der Paarsituation, die einen wichtigen, gewissermaßen schon in der 'Familienstruktur' wurzelnden Umweltfaktor darstellt, für die Persönlichkeitsentwicklung unserer Zwillinge abzugrenzen, ist daher von vornherein zu berücksichtigen, daß die Eigenart dieses Umweltfaktors auch von Erbfaktoren abhängt.

Wie v. BRACKEN (7) und ECKLE betonen, liegen in der Paarsituation zweierlei Tendenzen: Die eine Tendenz zielt auf eine Angleichung in der Persönlichkeitsentwicklung hin, die andere auf eine Differenzierung; mit anderen Worten, es gibt Kräfte, die darauf hinwirken, daß die Merkmalsdifferenzen klein gehalten werden, zugleich aber auch solche, die eine Vergrößerung von Eigenschaftsunterschieden zur Folge haben können. Bei unseren beiden Paaren hat sich das Wirken dieser sozialdynamischen Kräfte deutlich bemerkbar gemacht. Bei den ZZ fanden sich beinahe ausschließlich Tendenzen, die auf eine Differenzierung hinwirken konnten; bei den EZ traten dagegen s o w o h l Angleichungs- als a u c h Differenzierungstendenzen hervor.

Die Differenzierungstendenz der ZZ zeigte sich darin, daß jeder der Partner bestrebt ist, sich vom anderen abzuheben und zu unterscheiden und die persönliche Eigenart und Andersartigkeit demonstrativ zu bekunden. Von nachhaltigem Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung des einen Partners, nämlich B's, war die Situation ständiger Unterlegenhei

in der er sich vor allem in früheren Jahren befand; sie erschwerte namentlich die emotionale Anpassung, und das hatte zur Folge, daß bestimmte Persönlichkeitszüge, wie Mangel an Selbstvertrauen und Unsicherheit, verstärkt ausgebildet wurden. Aber nicht nur bei den ZZ, sondern auch bei den EZ waren Differenzierungstendenzen zu beobachten. Beide Partner suchten ihre individuelle Eigenart hervorzukehren und trachteten danach, nicht z u g l e i c h a r t i g zu erscheinen. Das zeigte sich unter anderem in dem Bemühen der Brüder, sich in der Handschrift voneinander zu unterscheiden. Darüber hinaus wurde offenkundig, daß aus der Rollenverteilung eine Tendenz zur Differenzierung erwächst - bei unseren EZ gilt das namentlich für soziale Haltungen. Der Innenvertreter ist beim Erlernen sozialer Verhaltensweisen gegenüber dem Außenvertreter insofern benachteiligt, als er weniger Gelegenheit besitzt, solche Verhaltensweisen zu üben, da er sich ja der Aktivität im sozialen Feld oft enthält und seinem Partner den Vortritt läßt. Wenn daher Eigenschaften wie 'Verbindlichkeit' oder 'Taktgefühl' beim Innenvertreter geringer entwickelt sind als beim Außenvertreter, so können die Ursachen wenigstens teilweise darin liegen, daß er weniger gute Voraussetzungen für das Erlernen sozialer Gepflogenheiten hatte.

Neben solchen Differenzierungstendenzen treten bei den EZ aber auch sozialdynamische Kräfte in Erscheinung, die auf eine Angleichung in manchen Persönlichkeitsmerkmalen hinwirken. Die Angleichungswirkung kommt vor allem durch das Streben der Zwillinge nach Gleichordnung zustande und resultiert aus der starken seelischen Verbundenheit der Brüder. Im allgemeinen wird bei erbgleichen Zwillingen den Angleichungstendenzen größere Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung zugemessen als den Differenzierungstendenzen, die sich aus der Paarsituation ergeben (vgl. HUSEN 24, S.146). Von unseren EZ und ihrer besonders engen Verbundenheit her gesehen, geschieht das zu Recht. Andererseits dürfen aber die sozialdynamischen Differenzierungskräfte, die bei R und S zutage getreten sind, keineswegs in ihrer Wirksamkeit unterschätzt werden.

B Persönlichkeit und Persönlichkeitsformung aufgrund von Erbcharakter und wirkender Umwelt bei den zweieiigen und bei den eineiigen Zwillingen

Bei den EZ fand sich im Persönlichkeitsaufbau, im Merkmals- und Eigenschaftsgefüge und in der grundfunktionalen Struktur ein h o h e r, bei den ZZ dagegen ein überaus g e r i n g e r Grad von Ähnlichkeit;m.a.W., die EZ erwiesen sich als seelisch- strukturell und erbcharakterlich k o n k o r d a n t, die ZZ als d i s k o r d a n t. Die Konkordanz bzw. Diskordanz der Paare betrifft sowohl den Gesamtstil des Verhaltens und Erlebens als auch psychische Teilfunktionen und läßt sich bis in feine und feinste Verzweigungen der Persönlichkeit verfolgen.

Im i n t e l l e k t u e l l e n Bereich fallen die EZ durch große Übereinstimmung in den Schulleistungen, in der Intelligenzhöhe und -struktur und in der Artung des Denkens auf; auch Leistungsmotivation, Interessen und Werthaltungen entsprechen einander weitgehend. Mit Ausnahme der Intelligenzhöhe differieren die ZZ in all diesen Komponenten erheblich.

Auch im s o z i a l e n Verhalten sind die EZ weitgehend konkordant, die ZZ diskordant; dasselbe gilt für die e m o t i o n a l e Anpassung.Zwar unterscheiden sich R und S in der Güte der Anpassung um einiges, aber keineswegs so auffallend wie A und B. Übereinstimmend bei den EZ und verschiedenartig bei den ZZ ist auch die Art und Weise, w i e affektive Spannungen und Konflikte verarbeitet werden.

Sehr bedeutsam für die erbcharakterologische Fragestellung ist der Befund, daß die Konkordanz der EZ bzw. Diskordanz der ZZ in der Struktur der G r u n d f u n k t i o n s g e f ü g e besonders gravierend erscheint. R und S sind t y p u s g l e i c h - beide von festen inneren Gehalten, von mittelhoher Gefühlsansprechbarkeit, geringer Aktivität

und langsamem seelischem Tempo. Die Untersuchung führte aber auch zu dem Ergebnis, daß echte, wenn auch relativ geringfügige grundfunktionale Spielräume angenommen werden müssen. Am auffallendsten ist die grundfunktionale Abweichung im Bereich des Emotionalen und der Gefühlsansprechbarkeit[1].

Die ZZ indessen sind t y p u s g e g e n s ä t z l i c h. A ist von festen bis sehr festen inneren Gehalten, B gehört zur Gruppe der Fließenden. A besitzt starke, B eher schwache vitale Aktivität; A kommt geringe, B hohe Gefühlsansprechbarkeit zu, und schließlich ist A von eher langsamem, B von eher raschem seelischem Tempo[2].

Da die Umweltstruktur der EZ einerseits, der ZZ andererseits identisch ist, kann die Konkordanz bzw. Diskordanz der Paare nicht in Umwelt-, sondern nur in E r b f a k t o r e n begründet liegen. Die Untersuchungsergebnisse lassen demnach erkennen, welch hohe Bedeutung dem Faktor der Erbgleichheit bzw. Erbverschiedenheit für die Persönlichkeitsentwicklung zukommt.

Die grundfunktionale Ähnlichkeit der EZ einerseits und die grundfunktionale Verschiedenheit der ZZ andererseits ist ein Beleg dafür, daß die von PFAHLER herausgestellten Grundfunktionen und ihre Folgemerkmale in hohem Maße erbgebunden und umweltstabil sind. Darauf hat schon ECKLE in seinen Zwillingsuntersuchungen ganz ausdrücklich aufmerksam gemacht.

In jüngerer Zeit wurden auch von anderer Seite Ergebnisse veröffentlicht, die die Erbbestimmtheit der Grundfunktionen belegen. CATTELL (10, 1950, S.145) hebt die Erbgebundenheit der Faktoren "perseveration" und "fluency of

---

1) Über die Bedeutung dieses Befundes s.u.S.210

2) Von den 18 EZ-Paaren, die ECKLE untersuchte, waren 7 typusgleich, 9 typusähnlich. Bei 9 von insgesamt 12 ZZ-Paaren lag Typusgegensätzlichkeit vor (ECKLE, S. 212 f.)

association" hervor; Perseveration und Assoziationsflüssigk sind aber gerade wichtige Kriterien für die Art der Weltzuwendung. Hinsichtlich der vitalen Aktivität und der Gefühlsansprechbarkeit [1) 2)] erscheint die Feststellung GOTTSCHALDT's (20, 1960, S.241) beachtenswert: "....endothyme Persönlichkeitsqualitäten mit Zustandscharakter, Lebensgrundstimmungen, Vitalspannung, affektive Erregbarkeit, weisen peristostabilen[3)], autochthonen Entwicklungscharakter auf". Nach GOTTSCHALDT haben bei seinen Probanden lediglich "Umstände, die als pathogen im klinischen Sinne zu bezeichnen sind" zu "irreversiblen Prägungen des konstitutionellen Gefüges" geführt, wogegen die mannigfachen seelischen Belastungen, wie sie die Kriegs- und Nachkriegszeit mit sich brachte, keine eigentliche Umprägung in den tragenden Persönlichkeitsschichten bewirkten. Was schließlich das seelische Tempo anbelangt:FRISCHEISEN-KÖHLER (1933) konnte in umfangreichen Versuchsreihen die Erbbestimmtheit des 'persönlichen Tempos', das im psychischen Tempo einbegriffen ist, überzeugend nachweisen (vgl. ENKE,15).

---

1) Daß es sich dabei um tief im Biologischen verankerte Funktionen handelt, ist auch tierpsychologischen Züchtungsversuchen zufolge höchst wahrscheinlich. Nach CATTELL (10, S. 145) nötigen Züchtungsexperimente (u.a. die von HALL und RUNDQUIST) zu der Annahme, daß es sich bei den Faktoren "general activity level" und "emotionality" um erbbestimmte, genisch repräsentierte Größen handelt.

2) Die Tatsache, daß der grundfunktionale Spielraum unserer EZ in der Gefühlsansprechbarkeit am auffallendsten erscheint, ist wohl z.T. dadurch zu erklären, daß differenzierende Umweltkräfte (Paarsituation) und innere Faktoren (z.B. die Anpassung) speziell im Gefühlsbereich so viel Angriffsfläche finden, daß gewisse Verschiebungen der Erregbarkeit und Stimmung (parallel dazu zentralnervöse und hormonelle Reaktionen) auftreten können. Dies entspräche der Annahme ECKLE's, daß der Variationsspielraum im emotionalen Sektor etwas größer ist als in anderen Funktionsbereichen. (s. ECKLE S. 211, vgl. PFAHLER S. 92 ff., S. 275.)

3) = umweltstabilen

Bevor wir uns den Problemen des Ineinanderwirkens von Erbcharakter und Umweltfaktoren bei unseren Zwillingen zuwenden, bedarf es nun noch einer logischen Präzisierung dessen, was unter Umwelt b e d i n g u n g e n und was unter Umwelt w i r k u n g e n zu verstehen ist. Die Begriffe 'Umwelt', 'Umweltbedingungen', 'Peristase' oder 'Milieu' werden zumeist in einem sehr weiten Sinn gebraucht - es ist mit ihnen sowohl die Gesamtheit der p h y s i s c h e n als auch der s o z i a l - k u l t u r e l l e n Umweltmomente gemeint (vgl. GOTTSCHALDT 20, S.223). Falls man diese begrifflich so weit gefaßten Bezeichnungen übernehmen will, hat man unbedingt zu berücksichtigen, daß die Art und Weise, w i e die physischen Umweltbedingungen einerseits, die sozial-kulturellen andererseits wirken, voneinander a b w e i c h t.

Physische Einwirkungen (z.B. intrauterin während der Embryonalentwicklung) treffen den Gesamtorganismus direkt auf physikalisch-chemischem Wege; Wirkungen aus dem sozial-kulturellen Raum erfolgen jedoch allein und ausschließlich psychisch. Was von den sozial-kulturellen Bedingungen wirksam werden und in die 'subjektive Umwelt' oder den 'Lebensraum' (LEWIN) überhaupt eingehen kann, hängt daher zuallererst von den im Psychischen liegenden individuell-erblichen Ansprechbarkeiten ab. Die grundfunktionalen Voraussetzungen bestimmen, in welcher Weise die objektiven äußeren Bedingungen verarbeitet werden[1)] und welche Bedeutung ihnen innerhalb der 'subjektiven Umwelt' des Individuums zukommt. Es ist deswegen notwendig, ja unerläßlich, der jeweiligen struktur-spezifischen Verarbeitung von Umweltgegebenheiten nachzugehen.

---

1) Das wird schon in der Wahrnehmung einfachster Umweltgegebenheiten sichtbar. STEINER (38) konnte zeigen, daß Menschen vom festen Typus dieselbe Reizkonfiguration u.U. ganz anders als Menschen vom fließenden Typus wahrnehmen, da bei den Festen der Gestaltfaktor der N ä h e, bei den Fließenden derjenige der G l e i c h h e i t dominiert.

Eine weitere Komplizierung des Problems der Umweltwirkung besteht darin, daß Umweltmomente keineswegs vollkommen unabhängig von Erbfaktoren zur Geltung gelangen, da zwischen Erb- und Umweltmomenten ein korrelativer Zusammenhang besteht (vgl. HOFSTÄTTER 21, S.17). Wenn daher im folgenden verschiedene Umweltfaktoren herausgestellt werden, denen für die Persönlichkeitsentwicklung unserer Zwillinge besonderes Gewicht zukommt, so ist mit in Rechnung zu setzen, daß diese Faktoren a u c h vom Erbgut der Eltern abhängen.

Für die Untersuchung der Persönlichkeitsformung der ZZ und EZ stellt sich die Frage: Wie haben die mit verschiedenem Erbgut und typusgegensätzlicher grundfunktionaler Struktur ausgerüsteten ZZ bzw. die mit gleichem Erbgut und sehr ähnlicher grundfunktionaler Struktur versehenen EZ g l e i c h e Umwelt verarbeitet?

Die besonderen Umweltbedingungen, denen die zweieiigen Zwillinge A und B in ihrer Kindheit ausgesetzt waren, sind (s.S.36ff) hinreichend beschrieben worden. Hier sei nochmals daran erinnert, daß die Eltern M in der Nachkriegszeit emotional unausgeglichen waren und sich den Kindern nicht so geduldig zuwenden konnten, wie sie es selbst gewünscht hätten. Diese Umstände stellten für b e i d e Zwillingspartner eine erhebliche seelische Belastung dar, auf die sie jedoch sehr verschieden reagierten: A, der psychisch Robustere, stärker Aktive und Gefühlskühlere litt weniger darunter als sein Bruder, bei dem starke affektive Spannungen hervorgerufen wurden und Störungen des Selbstgefühls auftraten, die er nicht gut überwinden konnte. Lediglich bei B kam es zu einer tiefgreifenden Verängstigung und zu eindeutigen Anpassungsschwierigkeiten, die auch eine Neigung zu motorischem Fehlverhalten mit sich brachten. B's kleinere Unfälle hinwiederum stellten aus der Umwelt eintretende Ereignisse dar, die schockartig wirkten und ihn affektiv belasteten.

Die unterschiedliche Erbwesensart der ZZ bewirkte auch, daß sie die neue Umweltsituation, die der Schuleintritt mit sich brachte, verschieden bewältigten. Der durchsetzungskräftige, wenig empfindsame A erkämpfte sich rasch eine führende Stellung in der Schulklasse, während B alsbald in eine Außenseiterposition abgedrängt wurde, aus der er sich bis heute nicht vollständig befreien konnte. Somit war der Weg in die Gemeinschaft, den die ZZ einschlugen, jeweils ein anderer. Die soziale Position, die sie erwarben, bildete ihrerseits verschiedene Umweltvoraussetzungen für die Entwicklung der sozialen und emotionalen Anpassung.

Aber nicht nur äußere Bedingungen und Milieuveränderungen, sondern auch Umstellungen des 'inneren Milieus' (BERNARD) und damit einhergehende psychische Spannungszustände wurden von A und B ihrer erbcharakterlichen Eigenart gemäß ganz unterschiedlich verarbeitet.

Das zeigt sich darin, daß A in der Pubertät eine Phase des Opponierens gegen jegliche Autorität durchlief, während sich B weiterhin fügsam unterordnete und es schwer hatte, sich zu behaupten und durchzusetzen.

Anders als die ZZ bewältigten die EZ Umweltsituationen durchaus ähnlich. Um ein Beispiel zu nennen: Als sie in die Grundschule kamen, paßten sich beide den Umgang mit Kindern von Haus aus gewohnt - sozial befriedigend an, fielen aber im Unterricht mehr durch Zurückhaltung als durch rege Mitarbeit und frische Selbstdurchsetzung auf. Von festen inneren Gehalten, im Tempo langsam und schwach aktiv sein, das hieß für R und S, daß sie sich nicht leicht auf neuartige Situationen einzustellen wußten, daß sie nicht rasch und lebhaft zu reagieren vermochten und daß sie sich schlecht durchsetzen konnten. Bedeutete der Schuleintritt für die ZZ einen Markstein ihrer seelischen Auseinanderentwicklung, da diese Auseinanderentwicklung durch die verschiedene Anpassung der Brüder an die intellektuellen und sozialen Anforderungen der Schule erheblich gefördert wurde, so verlief die psychische Entwicklung der EZ auch nach der Einschulung gleichlaufend.

Typisch für die Erbwesensart der EZ ist ferner, wie sie als Zehnjährige auf den Umzug vom Land in die Stadt reagierten: Die städtische, ungewohnte Umgebung, die fremden Menschen mit ihrer anderen Mundart, die neue, gemischte Schulklasse - sich darauf einzustellen, war für R und S sehr schwierig. Da sie sich nunmehr von anderen Kindern fernhielten, gerieten sie in einen Zustand der Isolierung und wurden zu "Einzelgängern". Erst nach Jahren fanden sie Kameraden und fühlten sich im neuen Milieu einigermaßen heimisch.

Nachdem an einigen Beispielen gezeigt wurde, was verschiedene bzw. ähnliche grundfunktionale Struktur für die Bewältigung und Verarbeitung konkreter Umweltsituationen bedeutete, sollen im folgenden zentrale W i r k k o m p l e x e der Umwelt unserer Paare herausgestellt und unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung der Zwillinge untersucht werden.

Fassen wir zunächst - vorwiegend im Hinblick auf die Begabungsentwicklung - die B i l d u n g s e i n f l ü s s e ins Auge, denen die Paare ausgesetzt waren.

Die ZZ wuchsen in einem Elternhaus auf, das die geistige Entfaltung der Kinder nach Kräften unterstützte. Bei ihren Söhnen Fragen wachzurufen, Interessen zu wecken und Begabungen zu fördern, war den Eltern M stets ein Herzensanliegen; zudem erlaubte es die günstige sozial- ökonomische Situation der Familie, einen kultivierten Lebensstil zu pflegen. Bei den guten Begabungsvoraussetzungen von A und B wundert es nicht, daß sie die Fülle der geistigen Anregungen, die ihnen innerhalb und außerhalb der Familie geboten wurden, aufgegriffen haben und sich zu intellektuell regsamen und vielseitig interessierten Menschen entwickelten.

Die schulischen Bildungseinflüsse der EZ sind denen der ZZ in etwa gleichzusetzen; Gelegenheit, sich daheim weiterzubilden, hatten und haben R und S jedoch in viel geringerem Maße als A und B. Die finanziellen Zuwendungen, die Frau G von ihrem Mann erhält, reichen gerade eben zur Befriedigung einfachster Bedürfnisse aus und erlauben keinen aufwendigen

Lebensstil. Zudem fand Frau G weder viel Zeit, ihre Kinder geistig zu fördern, noch hat sie die intellektuellen Gaben, um Begabungen und Interessen ihrer Söhne bewußt pflegen zu können. Wenn R und S daher in ihrem Denken eine mehr passive, reproduktive Haltung aufweisen und keine Interessen auf kulturellem Gebiet entwickelten, so ist das sicherlich nicht zuletzt in einem Mangel an geistiger Anregung und Förderung begründet.

In Anbetracht der Tatsache, daß die ZZ einerseits, die EZ andererseits homogenen Bildungseinflüssen ausgesetzt waren, ist es erstaunlich, daß die Intelligenzstruktur, die Begabungen und Werthaltungen von A und B so verschiedenartig, von R und S aber so ähnlich sind. Die Ursachen für den unterschiedlichen bzw. gleichartigen Verlauf der Begabungsentwicklung müssen - da die Umweltbedingungen gleich waren - im wesentlichen in E r bfaktoren gesucht werden.

So wie sich dem sozial-ökonomischen Status der Familien M und G entsprechend bei den ZZ ein hoher, bei den EZ ein relativ niedriger Bildungsgrad findet, sind auch die Umgangsformen und sozialen Gepflogenheiten verschieden. Die sorgsame Erziehung, die A und B genossen haben, und das Bewußtsein, aus einer sozial gehobenen Familie zu stammen, verleiht ihnen im Umgang große Sicherheit, während bei den EZ das Gegenteil der Fall ist. Verglichen mit den 'kultivierten' Umgangsformen von A und B wirkten diejenigen von R und S plump und ungeschliffen - womit nicht gesagt sein soll, daß die EZ unhöflicher waren.

Die S t r u k t u r der F a m i l i e als eines weiteren wichtigen Umweltfaktors ist bei den M's und G's in mancher Hinsicht verschieden, in anderer wiederum recht ähnlich. Während die ZZ-Familie intakt ist, fehlt den EZ - da Herr G von seiner Familie getrennt lebt - der Vater. In beiden Fällen ist indessen die Zahl der Kinder überdurchschnittlich und in beiden Fällen sind nur Söhne vorhanden. Eine Besonderheit der Familienstruktur ist natürlich auch die Zwillingssituation selbst, von deren Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung schon die Rede war (s.S. 205 ff.).

Den EZ blieb vorenthalten, was für die ZZ selbstverständlich ist: Geborgenheit und Rückhalt im Elternhaus. In den ersten Lebensjahren von R und S war das Verhältnis der Eltern G zwar noch einigermaßen erträglich - aber weder der Vater, der lange Zeit auswärts arbeitete, noch die Mutter, die in der Landwirtschaft mithalf, konnten sich den Zwillingen genügend widmen. Die mühsam aufrecht erhaltene Familienordnung brach zusammen, als sich Herr G nach dem Umzug von den Seinen vollends abwandte und eigene Wege ging. Das Zerwürfnis ihrer Eltern hatte zur Folge, daß R und S erheblichen seelischen Belastungen ausgesetzt waren. Kein Zweifel, daß die psychische Entwicklung der EZ durch diese Umstände nachhaltig beeinflußt worden ist. Wenn es R und S an Selbständigkeit und Selbstvertrauen mangelt und wenn sie oft deprimiert sind, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sie unter den familiären Spannungen so sehr gelitten haben. Allerdings wären sie gefühlskühler und tatkräftiger, so hätten sie sich eher darüber hinwegzusetzen vermocht. Auf R's etwas weniger schwerblütige Gefühlstönung und etwas größere Aktivität mag es zurückzuführen sein, daß er nicht in solchem Ausmaß wie sein Zwillingspartner in Mitleidenschaft gezogen wurde und daß er etwas leichter über das Zerwürfnis der Eltern hinwegkommt.

Im Hinblick auf die Persönlichkeitsformung verdienen auch die E r z i e h u n g s g r u n d s ä t z e, nach denen die Eltern der Zwillinge verfahren sind, besondere Aufmerksamkeit. Die Eltern M und Frau G haben sich bemüht, ihre Söhne zu anständigen, lebenstüchtigen Menschen zu erziehen und ihnen ethische Werthaltungen zu vermitteln. Ethisch-religiöse Intentionen und ihre Auswirkungen sollen hier jedoch nicht weiter verfolgt werden.

Den Eltern M lag es vor allem am Herzen, A und B zu kritischem Denken, zu selbständigem Handeln und zu einer 'vernünftigen' Lebensführung anzuleiten. Obwohl die ZZ beide einen recht hohen Grad intellektueller Reife besitzen, ist das, was ihre Eltern

anstrebten und noch anstreben, bei A und B verschieden verwirklicht, da die Erbwesensart A's der pädagogischen Intention weithin e n t g e g e n kam, die Erbwesensart B's dagegen der erzieherischen Bemühung W i d e r s t a n d entgegensetzte. A besitzt geradezu ein Zuviel an 'Vernunft', Kritikvermögen und Selbständigkeit im Denken und Handeln; B dagegen ist leicht zu beeinflussen, oft allzu nachgiebig und handelt weniger aus rationalen Erwägungen als aus emotionalen Impulsen heraus.

Bei den EZ fällt auf, in welch hohem Maße den erzieherischen Anstrengungen ihrer Mutter, die Kinder zu Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Gründlichkeit, Strebsamkeit zu erziehen, Erfolg beschieden war: Die beiden Festen haben nämlich diese Eigenschaften teilweise bis ins Extrem entwickelt.

Als letzter wichtiger Umweltfaktor soll die c h a r a k t e r l i c h e Eigenart der Erziehungspersonen und ihre Bedeutung für die Persönlichkeitsformung der Zwillinge herausgehoben werden.

Herr M ist zwar introvertiert, aber sehr reizbar und hat seine Söhne nicht selten körperlich gestraft. Widerspruch vermag er nur schwer zu ertragen; wird er kritisiert, so gerät er leicht in Zorn. Frau M ist kontaktstärker, beweglicher und lebhafter als ihr Mann, zugleich aber empfindsam und emotional labil.

Wie die ZZ auf die elterliche Zuwendung reagiert haben und reagieren, ist verschieden: A fühlt sich durch das Verhalten seines Vaters, das er als "autoritär" bezeichnete, verletzt und stellt sich dessen Autoritätsanspruch entgegen, B fügt sich bereitwillig und hat vor dem Vater, der zugleich sein Lehrer ist, großen Respekt. Während die väterliche Erziehung A's Oppositionsneigung verstärkte, der Entwicklung von Charakterzügen wie Aggressivität, Eigensinn und Hang zur Rechthaberei entgegen kam und eine gewisse 'Verstraffung' bewirkte, wurde B durch dieselbe Erziehung in der Neigung zu ängstlicher Unterordnung bestärkt und in seiner Nachgiebigkeit und Kompromißbereitschaft gefördert. Es steht

auch außer Zweifel, daß B aufgrund seiner hohen Gefühlsansprechbarkeit unter den Zornausbrüchen des Vaters und der emotionalen Unausgeglichenheit der Mutter mehr gelitten hat und in seiner Anpassung stärker betroffen wurde als A.

Frau G, die Mutter der EZ, ist eine einfache, vom Gemüt bestimmte Frau, die zwar energisch zupacken kann, wenn es nottut, die aber andererseits oft niedergeschlagen ist und sich infolge der Ehekrise immer noch im Zustand starker seelischer Spannung befindet. Herr G, ein gutmütiger, weicher und etwas haltloser Mann, übte auf R und S anfangs einen verwöhnenden Einfluß aus, wandte sich aber von den Zwillingen um so mehr ab, je älter R und S wurden.

Die durch den Konflikt mit ihrem Mann hervorgerufene Gefühls- und Stimmungslabilität von Frau G fand in den eher stark gefühlsansprechbaren EZ eine starke affektive Resonanz, so daß es auch bei R und S zu Gefühlsschwankungen und erheblichen emotionalen Spannungen kam.

Die Untersuchung der Lebensentwicklung unserer Paare hat gezeigt, daß die Zwillinge die in ihrer Entwicklung wirkenden Umweltfaktoren jeweils s t r u k t u r s p e z i f i s c h, d.h. ihrer jeweiligen grundfunktionalen Struktur entsprechend verarbeitet haben.

A und B - beide denselben günstigen Bildungseinflüssen unterworfen, im gleichen sozial gehobenen Milieu beheimatet und nach denselben Prinzipien und im selben Stil erzogen, entwickelten diskordante, in vieler Hinsicht merkmalsgegensätzliche Persönlichkeiten. Im Gegensatz dazu formten sich bei R und S, die wie die ZZ im gleichen Milieu aufwuchsen, merkmalsverwandte, strukturähnliche Persönlichkeiten. Ebendies belegt die große D u r c h s c h l a g s k r a f t grundfunktional-erblicher Faktoren in der Persönlichkeitsentwicklung. Bedeutsam und die Einsichten der Erbcharakterologie in vieler Hinsicht bestätigend erscheint, daß sich

der Grundfunktionsbestand unserer Zwillinge als s t r u k t u r b e s t i m m e n d für die Genese von Persönlichkeitsmerkmalen erwies. Die individuelle Art der Weltzuwendung, die Gefühlsansprechbarkeit, die vitale Aktivitat und das seelische Tempo bestimmten wesentlich die psychischen Reaktionsweisen und den Stil der Lebensbewältigung und damit auch die Eigenschaftsdifferenzierung. Das allerdings schließt nicht aus, daß es bei unseren Zwillingen zur Einsprengung von stilfernen Elementen in manchen Persönlichkeitsbereichen kommen konnte: es sei auf B verwiesen, dessen fließende Wesensart im sozialen, mitmenschlichen Bereich nicht voll zur Geltung gelangt, da affektive, durch Fehlhaltungen entstandene Barrieren bestehen und in diesem Feld Verstraffung erzeugen.
Muß dem Faktor der emotionalen Anpassung somit eine teilweise überlagernde Wirkung zugebilligt werden, so hängt dieser Faktor doch auch nicht unwesentlich vom Grundfunktionsbestand unserer Zwillinge ab. Bei beiden Paaren vermochte sich nämlich der relativ aktivere und weniger gefühlsweiche Partner besser anzupassen - also derjenige, bei dem belastende Umstände eine vergleichsweise weniger nachhaltige affektive Wirkung hervorriefen und der sich darüber hinaus leichter durchsetzen und sich mehr soziale Erfolgserlebnisse verschaffen konnte.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

(1) ALLPORT, G.W.: Persönlichkeit. Stuttgart (Klett) 1949

(2) AMTHAUER, R.: I-S-T, Intelligenz-Struktur-Test. Göttingen (Hogrefe) 2. Aufl. 1955

(3) BOHM, E.: Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik. Bern (Huber) 2.Aufl. 1957

(4) BOUTERWEK, H.: Erhebungen an eineiigen Zwillingspaaren über Erbanlage und Umwelt als Charakterbildner. Z.f. menschl. Vererbungs-und Konstitutionslehre 20, 1936

(5) BOUTERWEK, H.: Asymmetrieproblem und Zwillingsforschung. Arch.Rassenbiol. 29, 1936

(6) v. BRACKEN, H.: Typen der Sozialstruktur von Zwillingspaaren. Vierteljahresschrift: Charakter, 1934

(7) v. BRACKEN, H.: Verbundenheit und Ordnung im Binnenleben von Zwillingspaaren. Z.f. pädag. Psychol. 37, 1936

(8) v. BRACKEN, H.: Untersuchungen an Zwillingen über die Entwicklung der Selbständigkeit im Kindesalter. Arch.ges.Psych. 105, 1939

(9) BÜHLER, Ch.: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Göttingen (Hogrefe) 2. Aufl. 1959

(10) CATTELL, R.B.: Personality. New York (Mc.Graw-Hill) 1950

(11) CATTELL, R.B., BLEWETT, D.B. u. BELOFF, J.R.: The inheritance of personality. Amer.J.Hum.Genet. 1955,7

(12) CATTELL, R.B., STICE, G.F. und KRISTY, N.F.: A first approximation to nature-nurture ratios for eleven primary personality factors in objective tests. J.Abnorm.Soc.Psychol. 1957,54

(13) DÜKER, H. und LIENERT, G.A.: K-L-T, Konzentrations-Leistungs-Test. Göttingen (Hogrefe) 1959

(14) ECKLE, Chr.: Erbcharakterologische Zwillingsuntersuchungen. (Unter Mitarbeit von G.OSTERMEYER-KOOPS), Z.f.angew. Psychol. und Charakterkunde, Beiheft 82.Leipzig (Barth) 1939 (zitiert:ECKLE S.)

(15) ENKE, W.: Motorik und Psychomotorik. Hdbch. der Erbbiologie des Menschen, 2.Bd.Berlin (Springer) 1940

(16) EYSENCK, H.J. und PRELL, D.B.: The inheritance of neuroticism; an experimental study. J.ment.Sci., 1951, 97

(17) EYSENCK, H.J.: Das "Maudsley Personality Inventory" (MPI). Göttingen (Hogrefe) 1959

(17a) EYSENCK, H.J.: Persönlichkeitstheorie und psychodiagnostische Tests. Diagnostica,Zeitschrift f. psych.Diagnostik XI, 1965

(18) GOTTSCHALDT, K.: Erbpsychologie der Elementarfunktionen der Begabung. Hdbch.der Erbbiologie des Menschen, 5. Bd. Berlin (Springer) 1939

(19) GOTTSCHALDT, K.: Die Methodik der Persönlichkeitsforschung in der Erbpsychologie. Leipzig (Barth) 1942

(20) GOTTSCHALDT, K.: Das Problem der Phänogenetik der Persönlichkeit. Hdbch.der Psychologie, 4.Bd.(Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie) Göttingen (Hogrefe) 1960

(21) HOFSTÄTTER, P.R.: Psychologie. Frankurt (Fischer) 1957

(22) HOFSTÄTTER, P.R.: Einführung in die Sozialpsychologie. Stuttgart (Kröner) 2.Aufl.1959

(23) HOFSTÄTTER, P.R.: Gruppendynamik. Hamburg (Rowohlt) 3.Aufl. 1961

(24) HUSEN, T.: Psychological twin research. Stockholm stud.educ.psychol. Stockholm (Almqvist u.Wiksell) 1959

(25) IRLE, M.: B-I-T, Berufs-Interessen-Test. Göttingen (Hogrefe) 1955

(26) JUST, G.: Vererbung, Umwelt, Erziehung. In: Vererbung und Erziehung. Berlin (Springer) 1930

(27) KLAGES,L.: Handschrift und Charakter. Bonn (Bouvier) 23.Aufl. 1949

(28) KOCH,K.: Der Baumtest. Bern (Huber) 4.Aufl. 1962

(29) KRETSCHMER,E.: Körperbau und Charakter. Berlin (Springer) 23/24.Aufl.196

(30) LEGRÜN, A.: Über die Handschrift erbgleicher Zwillinge. Z.f.menschl.Vererbgs.- u.Konstitutionslehre 21, 1938

(31) LERSCH, Ph.: Der Aufbau der Person. München (Barth) 5.Aufl. 1952

(32) MEILI, R.: Lehrbuch der psychologischen Diagnostik. Bern (Huber) 4.Aufl. 1961

(33) PFAHLER, G.: Warum Erziehung trotz Vererbung? Leipzig (Teubner) 5.Aufl. 1943

(34) PFAHLER, G.: System der Typenlehren. Z.f.Psychol., Ergänzungsband 15 Leipzig (Barth) 4.Aufl. 1943

(34a) PFAHLER, G.: Rassekerne des deutschen Volkes und ihre Gemische, I. Band: Tafelwerk der Rassekerne und ihrer Gemische. München (Lehmann) 1940

(35) PFAHLER, G.: Der Mensch und sein Lebenswerkzeug. - Erbcharakterologie - Stuttgart (Klett) 1954 (zitiert: PFAHLER S.)

(36) PFAHLER, G.: Der Mensch und seine Vergangenheit. Eine Besinnung über die Psychologie der Tiefe für Helfer und Hilfesuchende. Stuttgart (Klett) 5.Aufl.1965

(37) SHIELDS, J.: Twins brought up apart. Eugen.Rev. 1958, 50, 2

(37a) SHIELDS, J.: Monozygotic twins brought up apart and brought up together. Oxford (University Press) 1962

(38) STEINER, W.: Die erbcharakterologische Bedeutsamkeit der Gestaltfaktoren der Gleichheit und der Nähe. Inaug.Diss. Tübingen 1960

(39) STERN, E.: Experimentelle Persönlichkeitsanalyse nach dem Murray-Test. Zürich (Rascher) 1952

(40) STUMPFL,F.: Erbpsychologie des Charakters. Hdbch. der Erbbiologie des Menschen, 5. Bd. Berlin (Springer) 1939

(41) VERSCHUER, O.v.: Intellektuelle Entwicklung und Vererbung. In: Vererbung und Erziehung. Berlin (Springer) 1930

(42) VOGEL, F.: Lehrbuch der allgemeinen Humangenetik. Berlin (Springer) 1961

(43) WECHSLER,D.: Die Messung der Intelligenz Erwachsener. Bern (Huber) 1956

(44) WILDE, K.: Meß- und Auswertungsmethoden in erbpsychologischen Zwillingsuntersuchungen. Arch.ges.Psych. 109, 1941

4. Teil

A N H A N G

I. Untersuchungsmaterial und Testergebnisse (Auswahl).

	ZZ	EZ
Einige anthropometrische Werte	S. 225	S. 225
Schulzeugnisse	S. 226	S. 240
B-I-T (Berufs-Interessen-Test, IRLE)	S. 226	S. 240
I-S-T (Intelligenz-Struktur-Test,AMTHAUER)	S. 227f.	S. 241f.
HAWIE (Hamburg-WECHSLER-Intelligenztest)	S. 228	S. 242
K-L-T (Konzentrations-Leistungs-Test,DÜKER)	S. 228	S. 242
MPI (Maudsley Personality Inventory, EYSENCK)	S. 228	S. 242
RORSCHACH-Test	S. 229ff.	S. 243ff.
T-A-T(Thematic Apperception Test)	S. 234f.	S. 248ff.
WARTEGG-Erzähl-Test	S. 235f.	S. 250f.
Schriftliche Bemerkungen zum Thema: "Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder"	S. 237	S. 251f.
Schriftliche Bemerkungen zum Thema: "Meine Vorzüge und Mängel"	S. 238f.	S. 252f.

II. Abbildungen

Abb. 1a und 1b:	Linke Ohrmuschel von A und B (ZZ)	S. 254	
Abb. 2a und 2b:	Linke Ohrmuschel von R und S (EZ)		S. 254
Abb. 3a und 3b:	Schriftprobe von A und B	S. 255	
Abb. 4a und 4b:	Schriftprobe von R und S		S. 256
Abb. 5a und 5b:	Baum-Test nach KOCH, A und B	S. 257f.	
Abb. 6a und 6b:	Baum-Test nach KOCH, R und S		S.259f.

Einige anthropometrische Werte[1] (in mm):

		A	B
ZZ:	Ohrlänge (links):	69	64
	Ohrbreite (links):	38	35
	Nasenhöhe:	53	51
	Nasenbreite:	35	36
	Mundbreite:	48	51
	Lippenhöhe:	18	20
	Körperhöhe:	1822	1761

	Blutgruppe:	**A1/MN/Rh-**	**A1/N/Rh+**

		R	S
EZ:	Ohrlänge (links):	63	62
	Ohrbreite (links):	36	36
	Nasenhöhe:	54	53
	Nasenbreite:	33	34
	Mundbreite:	48	48
	Lippenhöhe:	15	17
	Körperhöhe:	1768	1747

	Blutgruppe:	**A1/MN/Rh+**	**A1/MN/Rh+**

---

1) Die Eiigkeitsdiagnose wurde vom Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität Tübingen durchgeführt.

(vgl. Abb. 1a - 2b, S. 254)

(ZZ)

Schulzeugnisse:

(8. Klasse Gymnasium[1])

	A		B	
Deutsch:	befr.	(3)	befr.	(3)
Englisch:	gut	(2)	befr.	(3)
Französisch:	---		---	
Latein:	befr.	(3)	ausr.	(4)
Mathematik:	sehr gut	(1)	ausr.	(4)
Physik:	befr.	(3)	(ausr.)	(4)
Chemie:	(befr.)	(3)	befr.	(3)
Biologie:	(ausr.)	(4)	(ausr.)	(4)
Geographie:	gut	(2)	ausr.	(4)
Geschichte:	gut	(2)	befr.	(3)
Religion:	gut	(2)	gut	(2)
Kunst:	(befr.)	(3)	sehr gut	(1)
Leibesübungen:	sehr gut	(1)	sehr gut	(1)
Musik:	sehr gut	(1)	(gut)	(2)
(Betragen:)	sehr gut	(1)	sehr gut	(1)
(Mitarbeit:)	sehr gut	(1)	sehr gut	(1)
Durchschnittsnote	gut	(2,3)	befr.	(2,9)

B-I-T

	TH	GH	TN	EH	LF	KB	VB	LG	SE
A:	6	10	50	13	16	18	17,	29	3
B:	1	46	11	15	2o	11	0	55	3

---

1) Bei Schulfächern, in denen in der 7. Klasse zum letztenmal unterrichtet wurde, ist die Zeugnisnote in Klammer gesetzt.

(ZZ)

I-S-T

(Form A und B)

A: Form A (Aufnahmetag: 17.3.64)

	RW	SW
SE	14	111
WA	15	119
AN	16	117
GE	15	100
ME	15	109
RA	18	126
ZR	17	119
FA	12	107
WÜ	14	115
Gesamt:	136	118

Form B (Aufnahmetag: 15.6.64)

	RW	SW
SE	15	114
WA	14	115
AN	18	122
GE	2o	108
ME	18	118
RA	18	126
ZR	19	124
FA	10	101
WÜ	12	109
Gesamt:	144	122

B: Form B (Aufnahmetag: 17.3.64)

	RW	SW
SE	13	108
WA	14	115
AN	14	112
GE	20	108
ME	13	104
RA	10	104
ZR	13	110
FA	17	121
WÜ	19	129
Gesamt:	133	117

Form A (Aufnahmetag: 15.6.64)

	RW	SW
SE	16	117
WA	16	123
AN	18	122
GE	16	102
ME	15	109
RA	11	107
ZR	17	119
FA	16	118
WÜ	14	115
Gesamt:	139	118

(ZZ)

I-S-T

(Gemittelte Standardwerte aus Form A und B)

	SE	WA	AN	GE	ME	RA	ZR	FA	WÜ	Gesamt
A:	113	117	119	104	112	126	122	104	112	120
B:	113	119	117	105	106	105	114	120	122	118

HAWIE

(Wertpunkte)

	AW	AV	ZN	RD	GF	WT	ZS	BC	BE	MT	FL
A:	14	14	15	15	13	12	13	9	12	13	15
B:	13	15	16	10	15	13	11	14	12	13	13

Intelligenzquotienten:

	Gesamt-IQ	Verbalteil-IQ	Handlungsteil-IQ
A:	129	134	121
B:	129	132	123

K-L-T

	SW	PR	L-RW	F-RW	F%	FQ
A:	117	96	194	20	10	1,1
B:	97	40	120	11	9	1

MPI

	N	E	?
A:	25	26	5
B:	25	25	8

(ZZ)

RORSCHACH - Test

A:

I 25'' Ist komisch...auf jeden Fall ist es eine symmetrische Figur...und vielleicht irgendein Fabelwesen mit Flügeln. Stimmt das?

1'

II 20'' Auch spiegelsymmetrisch! Ach, das kann auch irgendein Fleck sein. Ich würde sagen, daß es ein Blutfleck ist. Es kann aber auch ein besonders malerischer Schmetterling sein, so ein Phantasieschmetterling (G)

2'

III 5'' Das ist spiegelsymmetrisch...Ist wie ein Maikäferkopf von oben! (c,Gzw) Das genügt, oder?

3'

IV 7'' Ein Käferkopf von irgendeinem anderen Käfer (c, ob.mi.Ausl.) Ist alles...oder eine Raupe, die sich aus einem Blatt herauswickelt. Jedenfalls ein Tier.

4'

V 5'' Ich würde sagen, das ist ein Schmetterling, ein Nachtfalter. Fast alles bei mir sind Tiere!

VI 17'' An was mich das erinnert? Könnte ein ausgebreitetes Fell sein, das auf dem Boden liegt. Das ist allerdings ohne Hinterbeine!

5'

VII 15'' Das Schwarze ist aber komisch!....Abstraktes Gemälde über zwei Elefanten.

6'

VIII 11'' Irgendeine Gewebezeichnung aus der Biologie.

IX 18'' Das ist der Leib eines Menschen...auch so eine biologische Zeichnung (von Lunge ausgehend).

7'

X 9'' Verschiedene Tiere...Krebs (ob.mi.), Raupe (gr.u.) Blutflecken (rot) und Einzeller (ge.mi.)

8'

"Ist komisch! Da kann man sich wenig drunter vorstellen. Ich habe fast lauter Tiere gesehen.Was bedeutet das"?

(ZZ)

RORSCHACH - Test

B:

I 14'' Das ist schwer...ein zerrissenes Blatt (Gzw)... kann auch ein mikroskopischer Schnitt durch ein z.T. zerstörtes Insekt sein.
Ein Fleck, umgeleertes Tintenfass, Ist symmetrisch.. Was ist es?

2'

II 11'' Abstrakte Malerei, wie Kandinsky...Ein Roentgenbild mit drübergemaltem Lungenflügel...Blatt,

4'

III 10'' Ein symmetrischer Klecks. Rot und Schwarz sind auseinandergezogen.
Könnte eine Frau sein, die Wäsche wäscht...nix mehr

IV 6'' Eine Flechte, Alge...Schmiererei, Fleck, ist alles dasselbe!
Ein Drache.

5'

V 5'' Eine Fledermaus, ist komisch...Eine geflügelte Schnecke, ist Spaß...wieder Klecks.

6'

VI 5'' Ein Stück Wirbel (G)...Ein Stück von einem Ziegenfell.

7'

VII 3'' Zwei Ziegenböcke tanzen und schauen sich im Spiegel an, einer ist im Spiegel (G)... Ein zerrissener Pelz (G)...Siamesische Tier-Zwillinge, die zusammengewachsen sind (G)...Zerrissenes Blatt.

8'

VIII 5'' Ist farbig! Kopf einer Fliege von vorne. Seitlich sind die Augen (rot), vorne Saugrüssel (c, Gzw); mit weißer Farbe gemalt...Abstrakte Malerei, Versuch zur Farbenmischung könnte es auch wieder sein.
Blüte (c)...Glühbirne (G).
Auf der Seite ein tigerähnliches Tier, das sich im Wasser sieht. Dazwischen Zweige, Stück Seeufer.

(ZZ)

10'
IX 5''Wieder eine abstrakte Malerei...Stechmücke mit Saugrüssel von vorne, in Vergrößerung;die Augen sind grün (c,G)
Ein Mischungsversuch am Aquarell...Eine Blüte (c)...Lichtreflexe.
11'
X 10''Ach...Flechten auf Papier (G)...Blüte (b,rot) Käfer (a, ob.mi.)...Sezierter Insektenkopf, aufgeklebt und mit Farben kenntlich gemacht (G) Offenes Maul (d, inn.Teil)...Glühbirne, müßte eigentlich weitergehen (d, inn.Teil, rot u.grau)... Frau, nein Mann mit Schnurrbart und Pickelhaube, lange Haare (a, rot mit grau u.zw.)
13'

"Da könnte man noch lange weitermachen, da gibt's noch viele Sachen. Manche Sachen, die ich gesagt habe, waren vielleicht etwas gesucht"!

(ZZ)

RORSCHACH - Test, Verrechnung

A:

Antworten: 15 Zeit pro Antwort: 32''
Zeit: 8 Min. Durchschnittl.Reaktionszeit: 13''

G (ges.)	9	F+	5	T	7 (8)	V	4
G	7	F-(u)	1	Td	2	Or.	1 (+)
Gzw	1	F+-	1	Bild	3		
DG	1 (-)	FFb+	2	Fabelwes.	1		
D	6	FbF	4	Blut	2		
		FHd+	1	(Anat.)	1		
		FHd-	1	(Pfl.)	1		

Einstellungshemmung (Zeit, F-(u)
Farbschock II (Zeit, Blut)
Farbschock VIII (kein V, FbF)

F+% = 79 Erft. = G - D
T% = 60 Sukz. = ?
V% = 27 Erlbt. = 0 : 5
Or.% = 7

Symm.	3
Obj.Krit.	1
Subj.Krit.	1
Pers.	1
Pers.-Tend.	1
viell.	1
(Bemerkg.)	1
(verm.Dtgs.-Bew.)	1

(ZZ)

RORSCHACH - Test, Verrechnung

B:

Antworten: 38 Zeit pro Antwort: 20''
Zeit: 13 Min. Durchschn.Reaktionszeit: 7''

G (ges.)	31	F+	7	T	9	V	4
G	29	F-	4(1u)	Td	2	Or.	5
Gzw	2	F+-	1	M	2		(3+,2-)
D (ges.)	7	B	1	Pfl.	8		
D	5	FFb+	7	Obj.	3		
DDzw	1	FFb-	1	Nat.	1		
DzwD	1	FbF	4 (8)	Anat.	3		
		FHd+	2	Roentgen	1		
		FHd-	2	Drache	1		
		HdF	4	Bild	4		
		F(Fb)	1	Klecks	3		
		(weiß		Licht-Refl.	1		
		als Fb)	1	(off.Maul)	1		
				(siam.Zwill.)	1		

Einstellungshemmung (Zeit, Gzw, HdF)
Farbschock II (FbF, Roentgen)

F+% = 63 Erft. = G -(D)-(Dzw)
T% = 29 Sukz. = geo.
V% = 10 Erlbt. = 1 : 8 (1 : 12)
Or.% = 13

Symm.	2
Deskr.	1
Obj.Krit.	1
Pers.	5
Pers.-Td.	2
Def.Dtg.	5
Spiegel	1
inf.Antwl	1
FHV	1
(Kontam.)	1
(Bemerkg.)	1
(verm.Dtgs.-Bew.)	1

(ZZ)

T-A-T (Auswahl)

A:

3BM: Ein weinender Junge, der Streit gehabt hat... vielleicht hat er auch Schläge bekommen. Auf jeden Fall hat er Kummer und ist schwermütig...er ist enttäuscht. Er wird noch ein Weilchen sitzen bleiben und sich dann erholen.

5: Da kommt eine Frau in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Die Lampe brennt noch...mit viel Phantasie würde ich sagen, daß die Frau in das Arbeitszimmer kommt, um ihrem Mann zu sagen, er solle mit dem Arbeiten aufhören, da es schon sehr spät sei...der ist so ein Geistesarbeiter.

6BM: Der Mann scheint einen verlegenen Eindruck zu machen, er ist etwas betreten. Vielleicht ist es einer, der ein Zimmer sucht.— Die Frau ist eine alte Schachtel, die so ihre Marotten hat, sie prüft ihn.

8BM: Das ist eine Operation im Krieg. Einer ist verletzt und wird gleich operiert. Was der Jüngling (da im Vordergrund) zu suchen hat, weiß ich auch nicht... vielleicht ist es ein Freund von dem, der einen Schuß bekommen hat. Wie es weitergeht, weiß ich nicht.

10: Mutter und Kind...das Kind tröstet sich bei der Mutter. Was es erlebt hat, weiß ich nicht...es ist einfach so ein Impuls.

T-A-T (Auswahl)

B:

3BM: Da ist ein Verzweifelter...es ist schwer zu sagen, was da los ist, da ist alles so symbolisiert und skizziert...der ist zusammengebrochen, müde und verzweifelt. Vielleicht ist ein Unglück geschehen, vielleicht ist jemand gestorben, der Vater, der Bruder oder die Freundin.Er läßt sich gehen, ihm ist alles egal!

5: Die Frau hat im Nebenzimmer etwas gehört und schaut nach, was da los ist. Sie ist erschrocken, man sieht es an ihren Augen. Vielleicht ist ein Gegenstand heruntergefallen. Das kann nachts sein...sie horcht, ob einer eingestiegen ist. Sie schreit dann...ich glaube nicht, daß etwas passiert.

(ZZ)

BM: Da ist was passiert! Entweder steht da einer vor dem Richter - zerknirscht, erstaunt, erschrocken - oder er muß sich eine Strafpredigt anhören mit dem Hut in der Hand. Auf jeden Fall steht er vor einer Autoritätsperson. Er hat etwas angestellt, hat vielleicht Geld unterschlagen!

BM: Herrje!! Da ist einer im Gefängnis und träumt... wahrscheinlich träumt er davon, was er getan hat. Vielleicht hat er einen ermordet...da vorne ist ein Gewehr...vielleicht hat er Rache geübt!?

O: Oje!! Eine Mutter hat ihren Sohn wieder bekommen nach der Gefangenschaft...beide umarmen sich. Der Sohn war lange fort, die Mutter ist froh, daß er wieder da ist.— Es könnte aber auch sein, daß er gleich fliehen muß. Da sind Schlagschatten, es könnte Scheinwerferlicht sein.

ARTEGG-Erzähl-Test:

:

i t t e n i n d e r N a c h t w a c h t e i c h
u f. I c h s p ü r t e n u r d i e T i e f e u n d
c h w ä r z e d e s D u n k e l s u m m i c h h e r;
i r w a r, a l s o b.....ich etwas gehört hätte. Ich wollte
ufstehen und Licht machen. Als ich aber aus dem Bett springen
ollte, so wie ich es gewohnt war, stieß ich mit dem Bein gegen
ine Wand. Ich fuhr zusammen und legte mich wieder lang, um zu
berlegen, wo ich eigentlich war. Da war schon wieder ein
eräusch! Ich rief ganz leise nach meinem Bruder, um zu hö-
en, ob er auch wach geworden war. Doch nichts war zu hören!
a fiel mir ein, daß ich ja nicht zu Hause war, sondern zu
esuch bei meiner Tante. Ich hatte keine Ahnung, in welchem
ck des Zimmers das Bett stand. Als ich mich gerade heraus-
asten wollte, hörte ich ein leises Geräusch, das sich an-
örte wie ein Füßescharren. Nun wurde es mir doch unheim-
ich zumute. Ich tastete mich an der Wand entlang, um nach
em Lichtschalter zu suchen. Da hörte ich eine leise Stimme.
uf Zehenspitzen schlich ich weiter. Nun war in mir der
ntdeckergeist wach geworden. Ich hatte aber trotzdem ein
ulmiges Gefühl. Plötzlich stolperte ich über etwas. Ich
onnte mich zwar schnell wieder fangen, aber der Fremde
ußte mich gehört haben. Auf einmal entdeckte ich in der
cke zwei leuchtende, grüne Punkte, die mich seltsam an-
litzerten. Ein Unbehagen befiel mich. Doch da hatte ich

(ZZ)

schon den Lichtschalter gefunden. Da ich vom Licht geblendet war, konnte ich nur einen schwarzen Schatten an mir vorbei zur Tür hinausflitzen sehen. Als ich die Tür vollends öffnete, sah ich, daß es die Katze war. Das Geräusch, das ich gehört hatte, hatte die Tür verursacht, die vom Wind hin und her bewegt wurde.

WARTEGG-Erzähl-Test:

B:

M i t t e n i n d e r N a c h t w a c h t e i c h a u f. I c h s p ü r t e n u r d i e T i e f e u n d S c h w ä r z e d e s D u n k e l s u m m i c h h e r; m i r w a r, a l s o b..... irgendwo etwas wäre, etwas Schweres, Dunkles, Geheimnisvolles. Und ich starrte in die Schwärze. Plötzlich war ein leises, kaum zu vernehmendes Kratzen zu hören. Ich hielt den Atem an - und wieder kratzte es. Erschrocken fuhr ich hoch. Das Herz klopfte mir am Hals; laut, wie Kirchenglocken, und mein Kopf dröhnte. Meine Glieder waren wie gelähmt, und ich starrte, starrte ins Dunkel, und der Angstschweiß trat mir auf die Stirn. - Es blieb ruhig. Da knarrte etwas, dann stöhnte etwas leise, und mir schien es, als ob einer stürbe. Zwar hatte ich noch nie gehört, wie es ist, wenn jemand im Sterben liegt; doch in solchen Augenblicken weiß man, daß es so klingen muß.

Ich überlegte mir, wo ich eigentlich war. Krampfhaft versuchte ich, mich an etwas zu erinnern. Doch es war vergebens. Ich schaute auf meine Uhr, es war halb drei. Dann griff ich nach rechts. Erschrocken fuhr ich zurück: Das war Fleisch gewesen, glattes, kaltes Fleisch. Ein Toter liegt neben mir, nein, ein Sterbender, war mein erster Gedanke. Mir brach der Angstschweiß aus. Klatschnaß klebte mir der Stoff am Körper. Entschlossen sprang ich auf. Es war ruhig. Da! Plötzlich schrie es neben mir, grob und verschlafen: "Sag' mal, was machst denn Du die ganze Nacht, zum Donnerwetter, nicht einmal schlafen lassen einen die Leute"! Da war es plötzlich hell! Beschämt kroch ich in mein Hotelbett, murmelte etwas von schlechtem Schlaf und Mäusen - und dann war es still.

(ZZ)

Schriftliche Bemerkungen von A und B zum Thema:
"Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder"

A:

Mit meinem Bruder verstehe ich mich sehr gut. Er hat die selben Interessen wie ich, und so gibt es nicht so oft einen Anlaß zum Streit. Ich ärgere mich aber auch manchmal über ihn, wenn er sich zu sehr aufspielt. Außerdem kann ich es nicht leiden, wenn er sich in meine Angelegenheiten einmischt und mir wohlgemeinte Ratschläge gibt, die mich nur ärgern. Anderen Leuten gegenüber halten wir jedoch zusammen. In der Schule haben wir nie zusammen in einer Bank gesessen, da wir uns ja den ganzen Tag über sahen.

B:

Früher haben wir uns regelmäßig an jedem Abend verdroschen. Der lachende Dritte war immer unser Vater, der dann seine Energie an uns erproben konnte. Für den Rest des Abends pflegte daraufhin Ruhe zu herrschen.
Ich ärgere mich oftmals über die Arroganz und Überheblichkeit meines Bruders anderen Menschen gegenüber. Was mich seltsam, ja fast peinlich berührt, ist sein sehr oft anmaßendes und überhebliches Betragen unseren Eltern gegenüber. Er pflegt die Eltern auch in Dingen zu kritisieren, die zu kritisieren er nicht das Recht hat (meist folgt dann die Strafe auf dem Fuß - etwa in Form eines Trainingsverbotes).

Mein Bruder hat zudem eine überaus deutliche Neigung zur "Familiengouvernante". Er mag es gut meinen - doch es ist nicht meine Art, ihm zu gehorchen.

Meist halten wir jedoch zusammen. In der Schule - wenn es gegen eine Gruppe der Klasse geht - unterstützen wir uns gegenseitig. Rivalen sind wir eigentlich nicht - lediglich bisweilen bei Sportwettkämpfen. Aber da liegt es in der Natur der Sache.
Eigentlich ist mir das, was mein Bruder treibt - sofern er uns nicht irgendwie blamiert - egal. Er mag tun und lassen, was er will. Ich möchte, daß er mich in Ruhe läßt und diejenigen Dinge respektiert, die mir wertvoll sind. Das allerdings tut er sehr oft nicht, da er zu neugierig ist und zu sehr "Gouvernante" spielt.

(ZZ)

Schriftliche Bemerkungen von A und B zum Thema:
"Meine Vorzüge und Mängel"

A:

Im großen und ganzen bin ich Egoist. Ich bemühe mich jedoch immer wieder, mich von diesem Standpunkt zu lösen, und es gelingt mir auch öfters.

Meistens gehe ich vom Verstand aus; das Gefühl ist aber trotzdem nicht unterentwickelt. Es kostet mich jedoch stets große Überwindung, aus mir herauszugehen und meine Gefühle anderen mitzuteilen. Meinem Bruder fällt dies leichter als mir.
Ich bin sehr leichtlebig - d.h. ich nehme nichts besonders ernst. Deswegen kann ich aber trotzdem über eine schlechte Leistung von mir sehr enttäuscht sein.
Von Natur aus bin ich faul; ich besitze auch weniger Phantasie als mein Bruder. Ich bevorzuge deshalb Arbeiten mit einem logischen Fortgang, wie etwa mathematische Aufgaben.
Den Sport nehme ich im Gegensatz zu meinem Bruder weniger ernst.
Früher war ich sehr religiös. Zwar versuche ich auch heute noch zu glauben, aber ich habe mehr Zweifel als vor einigen Jahren. Im Vergleich mit meinen Kameraden möchte ich mich jedoch als gläubig bezeichnen.

B:

In der Schule liegen meine stärksten Seiten auf den Gebieten, die kein rationales Denken erfordern. Meine liebsten Fächer sind Kunst und Sport. Kunst ist wahrscheinlich Begabung; der Sport aber wohl weniger. Ich habe mir die sportlichen Leistungen mühsam "antrainiert". Früher zeigte ich im Sport im Gegensatz zu meinem Bruder schlechte Leistungen.

In der Schule arbeitete ich bisher nur so viel, wie unbedingt notwendig war. Beim Lernen kommt mir zustatten, daß ich sehr rasch auswendig lernen kann. Es kommt vor, daß ich ein Gedicht nach einigen Malen Durchlesens auswendig kann.

Ich bin ziemlich "sentimental" veranlagt. Manche Ereignisse beschäftigen mich noch lange Zeit danach sehr stark. Ich denke dann viel darüber nach, und es kann auch sein, daß ich nachts davon träume. Ich glaube nicht, daß es meinem Bruder auch so geht.
Ich habe aber eine gute Ausdauer und - so glaube ich wenigstens - einen ganz guten Willen. Ich bringe es fertig, morgens um fünf Uhr aufzustehen und zu lernen. Allerdings kann es auch sein, daß ich nach einer halben Stunde wieder ins Bett gehe, besonders wenn es kalt ist.

(ZZ)

Im Sport kann ich kämpfen "bis zum Umfallen", auch wenn ich kaum mehr die Beine heben kann.
Ich besitze zwar Ausdauer, aber wenig Selbstvertrauen. Das zeigt sich z.B. beim Tanzen. Im Gegensatz zu meinem Bruder wage ich es kaum, ein Mädchen zum Tanz aufzufordern, weil ich immer meine, ich würde Fehler machen und damit auffallen. Veranstaltungen und Feste liebe ich überhaupt nicht - höchstens in kleinerem Rahmen. Es ist mir unbehaglich zumute, wenn es so laut hergeht.

(EZ)

Schulzeugnisse:
(7. Klasse Gymnasium)

	R	S
Deutsch:	ausr. (4)	ausr. (4)
Englisch:	mangelhft. (5)	ausr. (4)
Französisch:	befr. (3)	befr. (3)
Mathematik:	ausr. (4)	ausr. (4)
Physik:	befr. (3)	mangelhft. (5)
Chemie:	befr. (3)	befr. (3)
Biologie:	befr. (3)	befr. (3)
Geographie:	befr. (3)	ausr. (4)
Geschichte:	befr. (3)	befr. (3)
Religion:	befr. (3)	befr. (3)
Kunst:	befr. (3)	befr. (3)
Leibesübungen:	gut (2)	gut (2)
Musik:	---	---
(Betragen:)	gut (2)	gut (2)
(Mitarbeit:)	gut (2)	gut (2)
Durchschnittsnote:	befr.(3,3)	befr.(3,4)

B-I-T

	TH	GH	TN	EH	LF	KB	VB	LG	SE
R:	22	8	44	12	9	7	39	13	6
S:	6	12	50	9	10	21	9	43	2

(EZ)

I-S-T
(Form A und B)

R: Form B (Aufnahmetag: 19.3.64)

	RW	SW
SE	12	101
WA	9	93
AN	4	84
GE	13	94
ME	12	101
RA	9	100
ZR	8	96
FA	12	106
WÜ	10	103
Gesamt	89	99

Form A (Aufnahmetag: 16.7.64)

	RW	SW
SE	9	93
WA	11	101
AN	5	86
GE	18	102
ME	12	101
RA	9	100
ZR	10	101
FA	11	103
WÜ	8	97
Gesamt	93	99

S: Form A (Aufnahmetag: 19.3.64)

	RW	SW
SE	6	85
WA	10	97
AN	5	86
GE	16	100
ME	4	81
RA	6	91
ZR	6	92
FA	11	103
WÜ	8	97
Gesamt	72	92

Form B (Aufnahmetag: 16.7.64)

	RW	SW
SE	13	104
WA	11	101
AN	5	86
GE	20	106
ME	6	86
RA	7	93
ZR	8	96
FA	10	100
WÜ	11	106
Gesamt	91	99

(EZ)

I-S-T

(Gemittelte Standardwerte aus Form A und B)

	SE	WA	AN	GE	ME	RA	ZR	FA	WÜ	Gesamt
R:	97	97	85	99	101	100	99	104	100	99
S:	95	99	86	102	83	92	94	100	101	95

HAWIE

(Wertpunkte)

	AW	AV	ZN	RD	GF	WT	ZS	BO	BE	MT	FL
R:	12	12	12	11	11	11	10	9	12	1o	9
S:	11	12	9	11	11	11	11	12	12	1o	11

Intelligenzquotienten:

	Gesamt-IQ	Verbalteil-IQ	Handlungsteil-IQ
R:	112	118	104
S:	113	112	113

K-L-T

	SW	PR	L-RW	F-RW	F%	FQ
R:	93	25	92	7	8	0,8
S:	93	25	93	3	3	0,3

MPI

	N	E	?
R:	18	26	0
S:	10	30	0

(EZ)

RORSCHACH-Test

R:

I 10''Ein Hirschkäfer (mi.)...die Fühler fehlen aber. Das Ganze könnte ein Schmetterling sein - da paßt aber die Mitte nicht dazu...oder eine Fledermaus.

1'
II 28''Könnte ein Tier seim, das in der Mitte ausgehöhlt ist. Es hat keine Flügel, vorne sind Fangarme. Das Rote dient nur zur Kennzeichnung.

4'
III 12''In der Mitte ist ein verkleinerter Schmetterling. Außen sind Kleckse, unten ein Stück vom Rücken eines Käfers (u.mi.).

5'
IV 16''Kopfteil eines Tieres (ob.mi.).Der Rest wäre der Tierkörper, aber übertrieben groß. Die Ausläufer gehören eigentlich nicht dazu.

6'
V 5''Sieht aus wie eine Fledermaus im Flug. Die hat aber vorne keine Fühler. Die äußeren Ausläufer gehören nicht dazu...

7'
VI 9''Hat vorne Form von Schmetterling (ob.). In der Mitte, das könnten Rückenwirbel sein, sind jedoch etwas verzogen (schw.mi.). Das Ganze hat die Form eines Sechsecks.

8'
VII 5''Die Schlundöffnung eines merkwürdigen Tieres. Was für eines es ist, kann man nicht sagen. Vorne hat es Fangarme und eine Verzahnung wie beim Hecht. Wenn es zusammenklappt, kommt nichts so schnell wieder heraus.

9'
VIII 6''Außen zwei katzenartige Raubtiere, die durch verschiedene Figuren verbunden sind. Gute Farbeinteilung!

(EZ)

10'
IX 7''Ein Wirrwarr von Klecksen, eine Art Aquarell.Hat keine Ähnlichkeit mehr mit einem Tier!

11'
X 10''Verschiedene Farben sind ineinandergeflossen. Sind verschiedene Körperteile eines Tieres, mit Farben kenntlich gemacht. Manche Tupfen sind unnütz,
13' z.B.braun, grün!

"Erinnert sehr an den Biologieunterricht, wo Tiere zerlegt werden. Man weiß nicht recht, was man sagen soll. Alles Klecksbild-Figuren. Farben dienen zur Kennzeichnung"!

RORSCHACH - Test

S:

I 5''Ein Klecksbild...Ein mißgebildetes Tier, das bei Nacht lebendig wird.Soll man auch auf Farben eingehen?

2'
II 7''Wieder ein Klecksbild...(Pause, etwas betroffen) Finde nichts dazu!

3'
III 6''Zwei Turner am Barren.Nein, zwei Turnerinnen. Ist wieder ein Klecksbild.

5'
IV 15''Ähnelt wieder dem Tier von Tafel I, das nur bei Nacht fliegt. Das gehört ja eigentlich anders herum, umgekehrt ist es richtig! (c)

6'
V 7''Ist fledermausähnlich.Im Gegensatz zur Fledermaus sind hier die Flügel eingekerbt! Die Fledermaus hat auch unten keine Füße, hier sind aber welche.

7'
VI 27''Ein Käfer könnte das sein, mit langem Hals und starkem Rücken. Hat vier Beine, zwei starke und zwei schwache Beine. Vorne vier Fühler!

10'
VII 13''Zwei Köpfe mit Haartracht, Art Römerköpfe (ob.Teil) Könnte ein Wappen aus der Römerzeit sein (Gzw).

(EZ)

II 8''Außen zwei Büffel oder Wölfe...Ebenfalls ein Wappen, mit vier Farben. Die Spitze ganz oben könnte eine Mordwaffe aus der Steinzeit sein.

10''Zwei Hirsche mit Geweih (br.ob.)...nix mehr!

11''Zwei Spinnen könnten das sein (bl.)...aus!

a kommt nichts 'raus dabei, das sind bloß Klecksbilder, e nichts darstellen. Das Ganze war komisch, weil man sich chts drunter vorstellen kann".

(EZ)

RORSCHACH-Test, Verrechnung

R:

Antworten: 17 Zeit pro Antwort: 46''
Zeit: 13 Min. Durchschnittl.Reaktionszeit: 11''

G (ges.)	8	F+	8	T	9	V	4
G	6	F-	5 (2u)	Td	4	Orig.	1 (-)
Gzw	2	F+-	2	Anat.	1		
D	8	FFb-	1	Figur	1		
Dd	1	FbF	1	Klecks	2		
	(Td.z.m.)						

Farbschock II (Gzw, Zeit, F-(u))
Farbschock IX anged. (FbF)

F+% = 60 Erft. = G - D
T% = 76 Sukz. = gel.
V% = 24 Erlbt. = 0 : 1,5
Or.% = 6

Deskr.	1
Obj.Krit.	5
Pers.	2
Aggr.Tend.	1
(Bemerkg.)	2
(Pedant.)	1

(EZ)

ORSCHACH-Test, Verrechnung

:

ntworten: 13 Zeit pro Antwort: 1' 18''
eit: 17 Min. Durchschnittl.Reaktionszeit: 11''

(ges.)	7	F+	7	T	7	V	4
	6	F-(u)	2	Td	1		
zw	1	F+-	2	M	1		
	5	B+	1	Md	1		
d	1	FFb+	1	Wappen	2		
	(Tdz.m.)	FbF	1	Waffe	1		
		(Hd.-Mom.2)					

otschock II (Versager)

		Deskr.	3
		Obj.Krit.	1
+% = 73	Erft. = G - D	Def.Dtg.	1
% = 62	Sukz. = ?	Pers.	2
% = 31	Erlbt. = 1 : 1,5	(Pedant.)	2
r.% = 0		(Ähnl.III.)	1

(EZ)

T-A-T (Auswahl)

R:

2: Ein Bauer ist sorgfältig bei der Arbeit, er ist sauber angezogen. Links geht etwas vor, vielleicht zieht ein Gewitter herauf. Die Frau rechts ist schwanger. - Das Mädchen war beim Lernen. Sie könnte verliebt sein. Die andere ist die Mutter des Mädchens; sie hat es zurechtgewiesen, so daß es beschämt weggeht.

3BM: Ein weinender Junge, der beschimpft worden ist. Er schämt sich, kann sich nicht mehr halten und wendet sich vom Übel ab, damit ihn niemand sehen kann. Er hat etwas angestellt...Vielleicht etwas gestohlen, oder einen Streich gespielt. Nun versteckt er sich. Es wird einige Zeit dauern, bis er sich wieder hervorwagt...er hat wenigstens noch ein Gewissen!

5: Die Frau war fort, vielleicht im Theater, und kommt nun nach Hause. Sie öffnet die Türe und ist verdutzt! Es hat jemand vergessen, das Licht zu löschen. Sie pflegt immer nachzusehen, ob alles in Ordnung ist, sie ist sehr pünktlich...das sieht man am Zimmer, weil es so aufgeräumt ist...die Frau ist alleinstehend, hat Angst, es könnte einer in der Wohnung sein.

6BM: Der Sohn will sich von der Mutter verabschieden. Die Mutter ist sehr traurig, da sie den Sohn bei sich behalten möchte. Sie ist vielleicht von dem Entschluß des Sohnes überrascht worden.
Der Vater ist bei der Arbeit...er könnte den Sohn vielleicht am Fortgehen hindern...der Sohn steht mit dem Vater nicht sehr gut.
Die Mutter kann es einfach nicht begreifen, daß ihr Junge nun weggehen möchte. Er hat aber einen Plan und führt ihn auch aus.

8BM: Das ist ein Operationszimmer. Der Vater des Jungen wird operiert, alles ist verdunkelt, nur durch ein Fenster fällt Licht herein...das Messer!...das ist eine Art "Metzgerei", vielleicht eine Blinddarmoperation. Der Arzt ist sehr grob. Der Junge ist sehr besorgt. Da geht was schief! Ein trauriges Bild.

10: Ein Kind betet, es kniet vor dem Bett, die Mutter ist bei ihm...gibt ihm einen Kuß auf die Stirn und flüstert etwas. Das ist träumerisch - keine Erregung. Das Kind ist ergriffen...es glaubt noch an Gott - später zweifelt man. Die Mutter will das Kind auf den rechten Weg bringen...sie will vorangehen.

(EZ)

4: Ein Student, der ein dunkles Zimmer hat. Er wacht in der Frühe auf und stellt fest, daß die Sonne schon aufgegangen ist. Draußen ist es ganz still - schlaftrunken ist er noch - er ist begeistert, daß die Sonne aufgeht.

:

: Das ist ein musizierendes Kind, oder Schüler... ist alleine im Zimmer und denkt nach, das sieht man an der Mimik.
Er pflegt sein Instrument, da er es liebt; ist jetzt betrübt, weil er die Tonleiter noch nicht spielen kann. Das ist vielleicht zu schwierig für ihn. Er wird schon über die Schwierigkeiten hinwegkommen, wenn er nachdenkt.---Da ist Geld in der Familie, sonst könnte er nicht Geige spielen. Er hat auch ein gepflegtes Äußeres.

: Die Personen stammen nicht aus einer Familie, das Mädchen gehört nicht zu den Bauersleuten...sie schaut nur zu. Der Mann pflügt seinen Acker, hinten ist ein See zu sehen. Irgendwo im Norden spielt sich das wohl ab! Es ist eine betrübte Stimmung im Bild, die Sonne fehlt.
Es besteht ein Gegensatz zwischen Bauer und Mädchen: Sie denkt über die Last der Arbeit nach...sie hat vielleicht eine Last zu tragen, er dagegen ist frei und kann sich frei bewegen. Sie macht einen ernsten Eindruck, vielleicht muß sie von zu Hause aus lernen.

Die Frau ist wohl schwanger. - Der Bauer ist eben ganz frei, er hat Freude an der Arbeit.

BM: Das ist ein verzweifelter Mensch...ist ganz erschüttert... ob das wohl ein Messer ist!?...es könnte ein Bub sein... die Gründe kann man kaum sagen, vielleicht ist es das Elternhaus oder so (es könnte auch ein Mädchen sein, das Streit mit seinem Freund hat!)...ist ein dummes Bild, man weiß nicht, ob Mann oder Frau...sie möchte sich am liebsten umbringen, hat schwache Nerven.---Wenn er keinen Halt bekommt, wird er vollends zusammenbrechen, wenn er nicht eine Bindung hat, oder wenn ihn niemand aufnimmt.

: Die Frau sucht etwas, ist alleine zu Hause...sie hat etwas gehört und will nachsehen. Sie sieht, daß das Licht brennt. Daß sie Angst hat, sieht man an der Haltung. Da könnten ja Einbrecher sein, oder die Katze hat etwas umgeworfen... es könnte jemand im Zimmer sein, der ihr etwas antun will!

(EZ)

6BM: Ich stelle mir vor, daß da ein toter Mensch liegt. Es wird der Mann von dieser Frau sein, der Sohn steht auch davor. Die Frau ist schon über die Sache weg, aber der Sohn trauert noch...die Mutter denkt schon einen Schritt weiter. Der Mann ist gestorben, weil er alt oder krank war. Man war jedoch darauf gefaßt, es war schon eine längere Krankheit. Das ist ein gutes Bild --- Die Haltung, die der Bursche hat!

10: Ein Ehepaar! Die haben eine gute Ehe, darüber sind sie glücklich.

14: Da ist einer ganz alleine auf einem Turm droben... ganz alleine...er schaut in die Landschaft hinein. Er hat Freude an der Natur...das Bild macht einen freundlichen Eindruck.

WARTEGG-Erzähl-Test

R:

M i t t e n i n d e r N a c h t w a c h t e i c h a u f. I c h s p ü r t e n u r d i e T i e f e u n d S c h w ä r z e d e s D u n k e l s u m m i c h h e r; m i r w a r, a l s o b...ich von einem Mann verfolgt würde. Es war an der Donau, als wir uns in unserer Kindheit im Wald aufhielten. Die Nacht brach langsam herein, und meine Freunde und ich waren auf dem Heimweg. Plötzlich bemerkte ich hinter einem Baum einen Mann mit einem alten Hut und einem Stock in der Hand. Ich hatte das Pech, daß ich den Schluß der Gruppe bildete. Plötzlich schrie ich auf, und meine Freunde rannten wie die Hunde los. Ich fühlte mit einem Mal meine bleischweren Beine und glaubte kaum vorwärts zu gelangen. Der Angstschweiß stand mir auf der Stirn, und ich hatte kaum die Zeit, mir die Perlen aus dem dampfenden Gesicht zu wischen. Meine Freunde waren nicht mehr zu sehen, und somit war ich auf mich selbst angewiesen. Ich lief um mein Leben, doch der Mann, der mich verfolgte, rückte mir immer näher an den Kragen. Es konnte nur noch wenige Sekunden dauern, dann mußte mich der Mann erreicht haben. Doch glücklicherweise wachte ich auf, weil es die gewohnte Stunde war, mich für die Schule zu rüsten.

(EZ)

WARTEGG-Erzähl-Test

S:

M i t t e n i n d e r N a c h t w a c h t e i c h a u f. I c h s p ü r t e n u r d i e T i e f e u n d S c h w ä r z e d e s D u n k e l s u m m i c h h e r; m i r w a r, a l s o b..... ich gerade Schreckliches geträumt hätte. Ich zitterte noch. Der Schweiß tröpfelte mir über die Stirn hinunter bis zum Kinn. Selbst mein Schlafanzug war naß. Was war geschehen?

Einsam ging ich am Bahndamm entlang. Ich hatte eine Rute in der Hand und strolchte ganz lustig den holprigen Weg entlang. Doch dieser schien mir zu uneben. Deshalb ging ich nun zwischen den Gleisen. Es war doch einfacher und gemütlicher zu gehen. Aber mit der Dauer des Gehens wurden meine Beine ganz schwer. Plötzlich hörte ich ein dumpfes Geräusch, und der Boden zitterte. Doch da! - Eine schwarze Figur richtete sich in der Ferne auf, darüber eine herausschießende Wolke. Das konnte nur ein Zug sein! Er kam immer näher. Ich wollte von den Gleisen springen - aber sie hielten mich wie ein Magnet. Immer näher kam der Zug. Was wird er aus mir machen? Er wird mich zermalmen, wenn ich von den Schienen nicht loskomme! Jetzt ist der Zug schon ganz nahe; gleich wird er mich zermalmen. Ich halte die Hände vor das Gesicht, ich zittere, ich schreie...
Ich bin erwacht. Wie froh bin ich, daß es nur ein Traum war!

Schriftliche Bemerkungen von R und S zum Thema:
"Mein persönliches Verhältnis zu meinem Zwillingsbruder"

R:

Ich bin mit meinem Bruder sehr verbunden; meistens gehen wir zusammen fort. Dabei ziehen wir immer die gleichen Kleidungsstücke an. Haben wir uns einmal gestritten, so ist die Kleidung derjenige Punkt, in dem einer dem anderen eins "auswischen" kann. Man ärgert sich ja erst dann richtig, wenn der andere nicht bereit ist, die gleiche Kleidung zu tragen. Wenn S mal krank war, fühlte ich mich alleine. Auf dem Schulweg, während des Unterrichts und in der Schulpause war es mir dann nicht recht wohl in meiner Haut. Schrieb er eine schlechte und ich eine gute Klassenarbeit, konnte mich mein Erfolg nicht recht erfreuen. Ich empfinde es so, als ob i c h die schlechtere Note geschrieben hätte.
Ich kann mich noch gut an unsere Kindheit erinnern. Bekam mein Bruder Schläge und fing an zu weinen, so mußte ich plötzlich auch weinen. Ich empfand die Strafe ebenso wie mein Bruder.

(EZ)

Das Verhältnis zu meinen anderen beiden Brüdern war weniger eng. Bei Streitigkeiten hielten mein Zwillingsbruder und ich immer fest zusammen.
Während der Tanzstunde haben wir uns gegenseitig nichts über unsere Mädchen erzählt. Hier bewahrte ein jeder Stillschweigen, da er befürchtete, der andere könne irgendwie eifersüchtig sein.

S:

Über unser Verhältnis in der Kinderzeit kann ich nicht viel sagen. Da zwischen uns beiden und den beiden anderen Geschwistern ein deutlicher Altersunterschied bestand, waren wir wenig mit ihnen zusammen. R und ich spielten meistens zusammen. Mit unseren anderen Brüdern haben wir uns ab und zu auch geschlagen, wenn einer von ihnen frech zu uns war.

Innerhalb der Schulklasse ist jeder dem anderen behilflich, soweit es geht. Diese Behilflichkeit geht aber dannoch nicht ohne Bitte vor sich, da man doch nicht immer Lust hat, für den anderen etwas zu arbeiten. Wenn wir zu Hause die Wohnung aufräumen, so achtet jeder darauf, daß er nicht länger beschäftigt ist als der andere.
Wenn einer etwas Besonderes geschenkt bekommt, so möchte es der andere auch haben. Aus diesem Grunde wäre es am besten, wenn man immer eine Briefwaage hätte, damit ja keiner zu viel oder zu wenig bekommt.

Schriftliche Bemerkungen von R und S zum Thema:
"Meine Vorzüge und Mängel"

R:

Ich bin sehr für Sauber- und Reinlichkeit. Mein Zwillingsbruder hat die Angewohnheit, viele Bücher auf seinen Tisch zu legen, obwohl er sie nicht benötigt. Derartiges würde mich stören.
Wir sind beide sehr sparsam. Doch sagt mein Bruder, daß ich mein Geld "fünfmal herumdrehe", ehe ich es ausgebe. Dies kommt daher, daß wir bis zum 18. Lebensjahr sehr wenig aus dem Hause kamen und kein Geld ausgeben mußten. Wenn ich früher Geld benötigte, ging ich eben zu meiner Mutter, obwohl meine Mutter etwas strenger war als mein Vater. Mit 17 Jahren bekam ich dann ein Taschengeld von drei Mark in der Woche.

(EZ)

Meinem Bruder gegenüber bin ich manchmal etwas unzart. Dies macht sich bemerkbar, wenn ich etwas in der Schule verstanden habe und er nicht. Ich werde dann rasch laut und aufgeregt.
Wir sind beide Handballspieler. Einige Male haben wir schon in der ersten Mannschaft gespielt. Ist einer bei einem Spiel krank, so hat es der andere schwer, sich durchzusetzen. Einer alleine wäre nie so durchschlagskräftig.

S:

Im Vergleich mit meinem Bruder kann ich nicht sagen, daß ich viele Vorzüge oder Mängel hätte, da nach meiner Meinung jeder dem anderen ein gutes oder schlechtes Beispiel gibt. Hängt einer von uns seinen Anzug sorgfältig in den Schrank, so ist der andere ebenfalls bestrebt, seinen Anzug schön aufzuhängen. Ähnliches gilt für das Geldausgeben. Wenn einer etwas kaufen will, so frägt er den anderen mindestens ein- oder zweimal, ob er es kaufen soll. So achtet jeder darauf, daß nicht zu viel Geld ausgegeben wird.
Mein Zwillingsbruder ist jedoch in mancher Hinsicht genauer als ich. Beispielsweise liegen auf seinem Arbeitstisch nicht so viele Bücher herum wie auf meinem Tisch. Bei mir liegen sie kreuz und quer durcheinander, aber es genügt mir, wenn ich ein wenig Platz zum Schreiben habe.
Bei den Schulaufgaben ist es so, daß mein Bruder jede Aufgabe bis zur vollständigen Lösung durchdenkt, während ich rascher aufgebe (Beispiel: Physik und Chemie, Geometrie). Hat mein Bruder die Aufgabe verstanden, so erklärt er es mir. Bei Zahlenrechnungen mache ich sehr viele Rechenfehler. Deshalb habe ich in einer Physik-Klassenarbeit die Note "mangelhaft" bekommen, obwohl ich den physikalischen Vorgang und den Rechengang erfaßt habe. Dabei habe ich jedoch einige Rechenfehler gemacht, und so reichte es nicht zu einer besseren Note, während mein Bruder die Note "gut" dafür bekam.
In der Schrift unterscheiden wir uns wesentlich. Er schreibt noch immer im Stil eines Volksschülers, der von seinem Lehrer gezwungen wird, schön zu schreiben. Anders gesagt, seine Schrift entwickelt sich nicht weiter. Er bleibt bei dieser Schrift, während ich mir das Schreiben erleichtere, indem ich manche Buchstaben abändere.

II. Abbildungen

Abb. 1a
ZZ: linkes Ohr von A

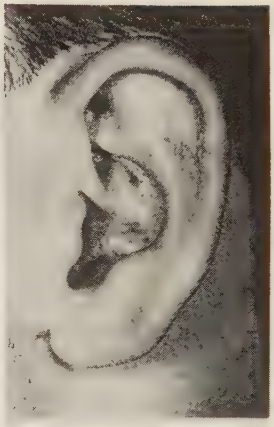

Abb. 1b
ZZ: linkes Ohr von B

Abb. 2a
EZ: linkes Ohr von R

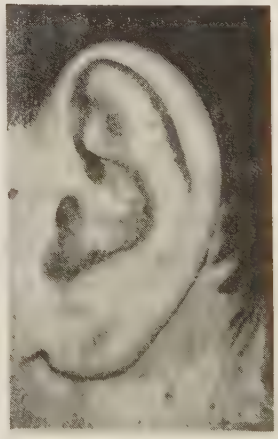

Abb. 2b
EZ: linkes Ohr von S

Die Photos wurden vom Institut für Anthropologie und Humangenetik der Universität Tübingen zur Verfügung gestellt. Vgl. die Meßwerte S. 225

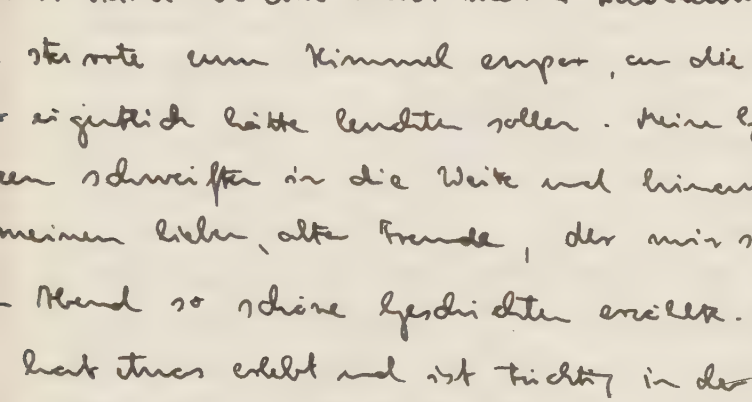

Abb. 3a
Schrift von A (2/3 nat.Gr.)

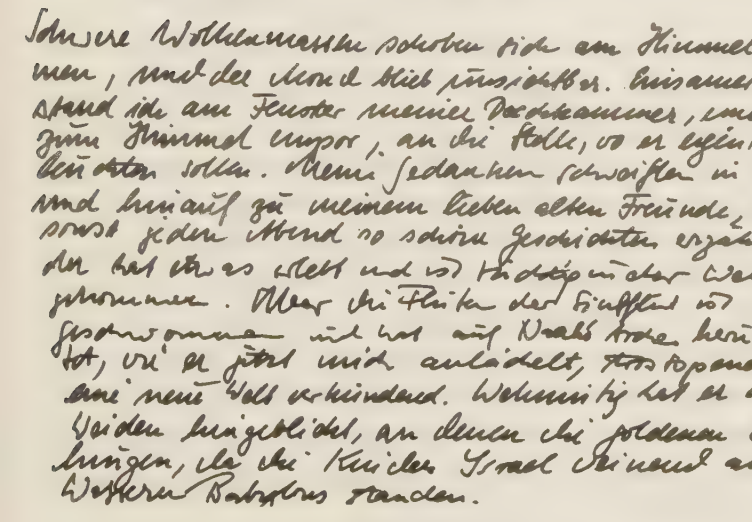

Abb. 3b
Schrift von B (2/3 nat.Gr.)

sere ~~th~~ Wolkenmassen schoben sich am Him
ammen, und der Mond blieb unsichtbar.
xamer als sonst stand ich am Fenster m
hkammer und starrte zum Himmel
por, an die Stelle, wo er eigentlich
tte leuchten sollen. Meine Gedanken
weften in die Weite, und hinauf
meinen lieben alten Freunde, der
at so schone Geschichten erzählte, j.
. hat etwas erlebt, und ist tüchtig
Welt herumgekommen. Über die
ten der Sintflut ist er hinge-

Abb. 4a
Schrift von R (4/2/3 nat. Gr.)

Schwere Wolkenmassen schoben sich am Himmel zusamm
ld der Mond blieb unsichtbar. Einsamer als sonst stand ich
n Fenster meiner Dachkammer und starrte zum Himmel empo
. die Stelle, wo er eigentlich hätte leuchten sollen. Meine Ge-
danken schweiften in die Weite, und hinauf an meinem lieb
en Freunde, der mir sonst jeden Abend so schöne Gesch
ichten erzählte. Ja, der hat etwas erlebt und ist tüchtig in der Welt
herumgekommen. Über die Fluten der Sintflut ist er hingesch
ld hat auf Noahs Arche heruntergeleuchtet, wie er jetzt
leuchtet, trostspendend und eine neue Welt verkündend.
t er nach den Weiden hingeblickt, an denen die
oven hingen, da die Kinder Israel weinend an den Fl
uten Babylons standen.

Abb. 4b
Schrift von S (4/2/3 nat. Gr.)

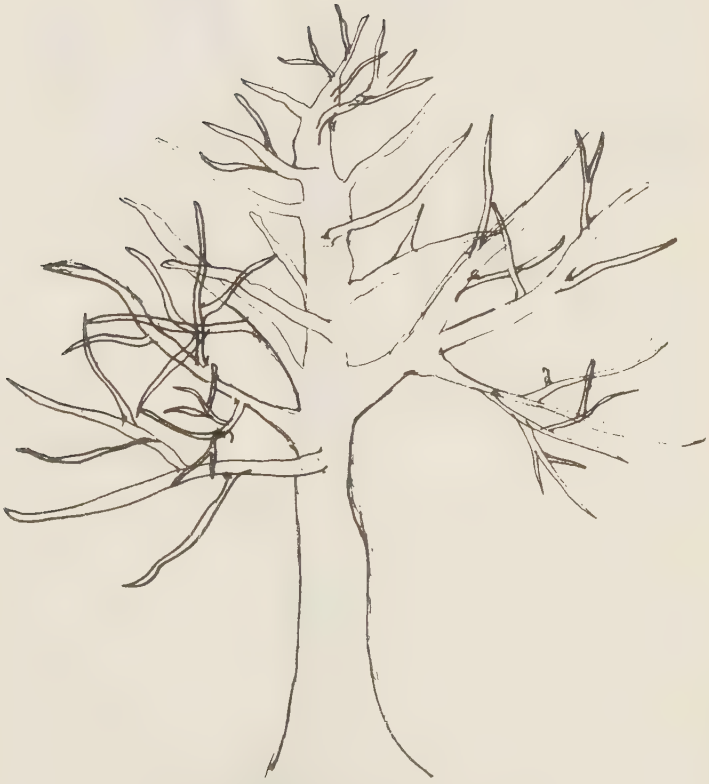

Abb. 5a
Baum-Test nach KOCH, A
"Kahler Baum im Winter"

Abb. 5b
Baum-Test nach KOCH, B

(EZ)

Abb. 6a
Baum-Test nach KOCH, R

(EZ)

Abb. 6b
Baum-Test nach KOCH, S

L e b e n s l a u f

Am 11.10.1939 wurde ich als Sohn des Konzertmeisters Richard Grossmann und seiner Ehefrau Thea, geb.Lengerer, in Stuttgart geboren. Meine Mutter starb 1944; mein Vater fiel 1945 an der Ostfront.
Von 1946 bis 1949 besuchte ich die Volksschule Stuttgart-Weilimdorf. 1949 trat ich in das Gymnasium für Jungen in Stuttgart-Feuerbach ein, wo ich 1958 die Reifeprüfung ablegte. Im Sommersemester 1958 begann ich das Studium der Psychologie an der Eberhard-Karls-Universität/Tübingen. Dort bestand ich 1961 die Diplom-Vorprüfung und im November 1963 das Diplom-Examen.

Die Anregung zu der vorliegenden Dissertation ging von Herrn Professor Dr. Gerhard Pfahler, meinem verehrten Lehrer, aus. Ich bin ihm für sein lebhaftes Interesse, seine unermüdliche Hilfsbereitschaft und seine stete Ermutigung zu tiefem Dank verpflichtet. Wertvolle Hinweise verdanke ich auch Herrn Professor Dr. Wilhelm Witte.
Mein Dank gilt ferner Herrn Professor Dr.Dr. Wilhelm Gieseler, Direktor des Instituts für Anthropologie und Humangenetik der Universität Tübingen, der die Eiigkeitsdiagnose vornehmen ließ.

Für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen bin ich den Eltern der beiden Zwillingspaare verbunden. Ganz besonders aber habe ich den Zwillingen selbst zu danken, weil sie sich für die Untersuchung zur Verfügung gestellt und mir freundlich und unermüdlich dabei geholfen haben.